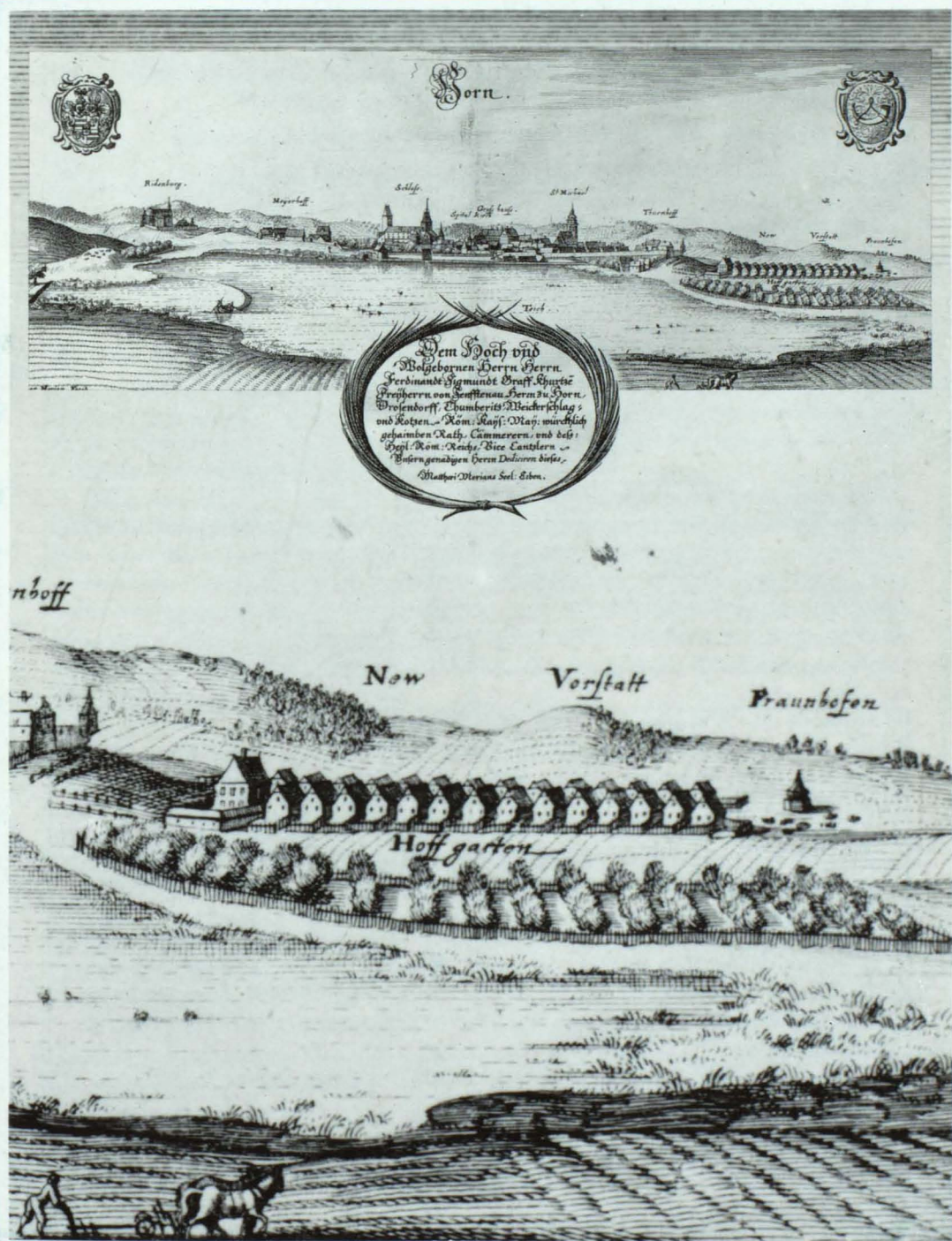


DAS WALDVIERTEL

39. Jahrgang

1990

Heft 2



INHALT

Gustav Reingrabner: Eine Welt im Umbruch — auch im Waldviertel? Gedanken zur Ausstellung „Zwischen Herren und Ackersleuten“ im Horner Höbarthmuseum	113
Thomas Winkelbauer: Der verhinderte Streik der Horner Tuchmachergesellen im Jahr 1652	120
Peter L. Reischütz: Die Renovierung der Horner Stadtmauer — zum Nachdenken . . .	133
Renate Holzschuh-Hofer: Die Rosenberg. Von der Burg zum Schloß	135
Andreas Kusternig: Museumspädagogik — auf der Rosenberg und anderswo	143
Anton Pontesegger: Rosenburg — ein Ort im Schatten der Burg	145
Anton Ehrenberger: Burgen und Feste Häuser des Mittelalters im Garser Raum. Eine Ausstellung im Heimatmuseum Gars am Kamp	149
Franz Wagner: 12 Texte	154
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	157
Buchbesprechungen	172
Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes	188

TITELBILD:

Horn um 1660 (aus Merians Topographie) und ein vergrößerter Ausschnitt: Vorstadt mit der ältesten uniformen Arbeitersiedlung Niederösterreichs

(Foto: Stadtarchiv Horn)

WALDVIERTEL INTERN

Aus einem Versehen unserer Druckerei lag einigen Heften von Nr. 1/1990 kein Erlagschein bei. Wir bitten alle Mitglieder und Abonnenten, sofern das noch nicht geschehen ist, um baldige Einzahlung des Jahresbeitrages 1990 auf das Konto Nr. 0000-005520 bei der Sparkasse der Stadt Horn (275 Schilling; Studenten 150 Schilling).

Der WHB beabsichtigt, im Herbst 1990 drei weitere Bände in der Schriftenreihe herauszubringen. Bitte benützen Sie die beiliegende Karte für eine Bestellung zum ermäßigten Vorbestellpreis. Sie können das Informationsblatt auch an andere Interessenten weitergeben. Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne weitere Prospekte für Werbezwecke.

Wir wünschen allen Abonnenten und Lesern erholsame Sommertage!

Mag. Rudolf Malli
Finanzreferent

Dr. Erich Rabl
Präsident

Gustav Reingrabner

Eine Welt im Umbruch — auch im Waldviertel?

**Gedanken zur Ausstellung „Zwischen Herren und Ackersleuten“ im
Horner Höbarthmuseum**

Unter dem Thema „Welt im Umbruch“ veranstaltete die Stadt Augsburg vor einigen Jahren eine umfassende Schau der Geschichte dieser Stadt mit dem Schwerpunkt im 16. Jahrhundert. Damals war Augsburg wirklich Weltstadt und Mittelpunkt der wirtschaftlichen Beziehungen Europas. Aber was geschah gleichzeitig in den kleineren Städten und Märkten anderswo, etwa im Waldviertel?

Wenn man von der Doppelstadt Krems-Stein absieht, existierten ausschließlich kleine Städte; und die meisten der Märkte unterschieden sich nicht wesentlich von größeren Dörfern, es sei denn, sie hatten irgendwelche Einzäunungen, die ihren Bewohnern einen sehr bescheidenen Schutz gegen herumstreifende Übeltäter zu gewähren vermochten. Was geschah in diesen Orten in jener Zeit, in der die mächtigen Geistesbewegungen Humanismus, Reformation, katholische Erneuerung, in der die künstlerischen Bewegungen von Renaissance, Manierismus und frühem Barock die geistige und äußerliche Landschaft bestimmten?

Diesen Fragen nachzugehen unternimmt eine Ausstellung, die parallel zur Niederösterreichischen Landesausstellung „Adel im Wandel“ auf der Rosenberg im Höbarthmuseum in Horn stattfindet und den Titel „Zwischen Herren und Ackersleuten“ trägt. Es geht um „bürgerliches Leben im Waldviertel 1500 - 1700“ (so der Untertitel). Das ganze Erdgeschoß des Museums steht für diese Ausstellung zur Verfügung, auch der Keller des alten Bürgerspitalsgebäudes, in dem das Museum untergebracht ist, wird für die Darbietungen von Exponaten verwendet. Rund 270 Gegenstände, zahlreiche Bilder und Übersichten wollen einen umfassenden Überblick über Leben, Welt und Lebensgefühl des Bürgers in den Märkten und Städten des Viertels ober dem Manhartsberg geben. Sie wollen aber auch etwas von den Formen des Zusammenlebens und von den Institutionen zeigen, in denen sich dieses Leben abgespielt hat.

Die einzelnen Bereiche der Ausstellung versuchen zunächst, einen Überblick über das Erscheinungsbild und das Aussehen dieser Orte zu geben. Dafür stehen auch die Kupferstiche von Vischer und Merian aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zur Verfügung. Ein Modell soll am Beispiel der Stadt Retz diese Ansichten und Darstellungen besonders anschaulich ergänzen. Sodann geht es darum, Recht und Verwaltung, aber auch die Stellung der Städte zu ihren Stadtherren, und zwar sowohl — bei den einen — zum Kai-

ser, wie — bei den meisten — zu ihrem Grundherrn darzustellen. Die Bemühungen um die Sicherheit und Verteidigung ergänzen diesen Teil der Ausstellung. Die Bedeutung der kirchlichen Bewegungen, die Stellung der Kirche und die Einrichtungen von Bildung und Kultur setzen die Darstellung fort. Dazu kommen dann noch die Exponate, die das alltägliche Leben verdeutlichen wollen, also von der Wohnungseinrichtung bis zum Schmuck reichen, sowie jene Objekte, die die wirtschaftlichen und die gesellschaftlichen Formen zeigen, in denen sich das Wirtschaftsleben abspielte. Projekte der frühen Industrialisierung sind dabei ebenso angeführt, wie die herkömmlichen Zünfte, denen gerade im 16. und im 17. Jahrhundert neue Aufgaben gewiesen wurden; daher schenkten ihnen die Stadtherren auch große Aufmerksamkeit. Den Abschluß der Ausstellung bildet ein Überblick über die Bauten, die ja zum Teil bis heute den Eindruck der Waldviertler Städte und Märkte bestimmen.

Was ist nun von den großen geistigen und künstlerischen Strömungen in diesen Orten zu bemerken gewesen? Das soll anhand einzelner Objekte und Gestaltungsformen der Ausstellung dargelegt werden.

I.

Im Jahre 1597 konnte in Horn wegen des Bauernkrieges der sonntägliche Gottesdienst nicht in der vor den Stadtmauern gelegenen Pfarrkirche St. Stephan stattfinden. Erfreulicherweise war eben die auf dem Stadtplatz stehende Georgskirche fertiggestellt worden, sodaß sich die Gemeinde zu den Gottesdiensten und Predigten dort einfinden konnte. Diese Kirche ist eine der wenigen in der Renaissancezeit in Niederösterreich errichteten Sakralbauten. Gerade an ihr kann aber auch abgelesen werden, daß sich die Renaissance nicht allgemein und keineswegs immer in reiner Form durchgesetzt hat. Schon wegen der Verwendung der Reste eines älteren Baues zeigen die Fenster der Kirche eindeutig gotische Formen; lediglich das Gewölbe im Inneren ist von der Renaissance bestimmt. Finanzielle Gründe, mangelndes Stilgefühl und ein gewisser Traditionalismus haben dazu geführt, daß oft die Bauformen und Elemente der Renaissance im bürgerlichen Bereich nur in gemilderter Form, in Kombination mit baustilunspezifischen oder mit älteren Elementen Verwendung gefunden haben.

Dafür ist aber etwas anderes festzustellen: Das Wohnbedürfnis nahm bei nahezu allen Schichten der Bevölkerung zu. Das führte in den Städten oftmals dazu, daß bestehende Häuser aufgestockt wurden, ein gotisches Erdgeschoß also eine Renaissancehalle im oberen Stockwerk und ein mit Kammern versehenes Dachgeschoß erhielt.

Hochgezogene Fassaden dienten der Repräsentativität der Bauten. Demselben Zweck dienten auch die Malereien, die in Schwarzweiß in Sgraffito-Technik ausgeführt wurden.

Im Zuge der weiteren Ausgestaltung der bürgerlichen Selbstverwaltung wurden im 16. Jahrhundert von zahlreichen Gemeinden Rathausbauten ausgeführt. In ihnen zeigt sich das Bedürfnis der Repräsentation besonders deutlich. Die Tatsache, daß weitere städtische Repräsentativbauten in der Regel erst wieder im 18. Jahrhundert errichtet worden sind, zeigt aber, daß etwa ab 1590, und dann durch die kriegesischen Ereignisse von 1618/20 und 1645/46 deutlich verstärkt, die wirtschaftliche Bedeutung der Städte stark gesunken ist. Kunst fand nunmehr wieder vorwiegend im sakralen Raum ihre Heimat.

II.

Die Sgraffiti an den Fassaden mancher Waldviertler Bürgerhäuser zeigen neben biblischen Themen vor allem solche aus den antiken Fabeln, der Weisheitsliteratur oder aus den



Georgskirche in Horn
(Foto: Stadtarchiv Horn)



Taufbecken der Georgskirche (um 1600)
(Foto: Fotostudio Andraschek, Horn/Museumsverein Horn)



Gottvater und Wappen der
Puchheim und Hoffmann.
Flachrelief über dem Eingang
der Georgskirche in Horn
(Foto: Gottfried Surböck, Horn)

Heldensagen. Sie standen im Dienst eines humanistisch-christlichen Menschenbildes und wollten nicht nur bilden, sondern auch erziehen, also zu einer ethischen Haltung im Leben verhelfen. Das antike Heldenethos verband sich mit einer christlichen Pflichten- und Tugendlehre, die zwar weder genuin reformatorisch noch eigentlich katholisch war, aber in beiden Kirchen ein großes Echo gefunden hat. So verband sich auch im bürgerlichen Leben der Zug nach oben („Helden“) mit dem nüchternen Sachverstand, das alltägliche Leben meistern zu müssen. Denn auch die biblischen Szenen und Personen, die in den Bilderzyklen an den Sgraffitohäusern der Waldviertler Städte auftauchen, stellen Vorbilder oder vorbildhafte Handlungen in den Vordergrund. Sie gehen nicht auf Themen wie Rechtfertigung oder Erlösung ein, berühren diese bestenfalls noch am Rande, sondern wollen im Geiste Christi zu „militia“ und zu Nachfolge anleiten.

Anders als diese ästhetisch und sachlich in sich geschlossenen, dabei von größeren Vorbildern abhängigen Bilder an den Hausmauern, ist das Motiv über der Eingangstüre zur Horner Georgskirche zu beurteilen. In der Turmstube, über dem Wappen der den Bau inaukurierenden Stadtherrschaft (Puchheim-Hoffmann) ist ein Halbr relief angebracht, das die Heilige Trinität ganz soteriologisch, also heilsgeschichtlich, deutet. Die Formensprache ist lieblich-angenehm, der Inhalt deutlich theologisch und aus dem Programm der reformatorischen Rechtfertigungslehre abgeleitet, aber mit den zentralen Aussagen über Christus als Heiland und Person in der Trinität verbunden.

Wenn man diesen Bildern die Schnitzarbeiten an den Wangen des bald nach 1620 angefertigten Chorgestühls in der Kremser Bürgerspitalskirche gegenüberstellt, dann merkt man, wie anders die katholische Frömmigkeit des 17. Jahrhunderts geartet ist. Sowohl die allegorisch-antiken Motive wurden weithin beiseitegeschoben, wie auch die als Engführung empfundene Darstellung vor allem des in Christus geschehenen Heilshandelns Gottes durch eine Fülle von alten und neuen Heiligenlegenden ergänzt oder sogar ersetzt wurden.

Das Pathos des frühen Barock ist sichtbar, die Qualen der gemarterten Heiligen sind schrecklich — und realistisch — dargestellt, ihre Qualität als Fürbitter tritt gegenüber der als einfache Vorbilder deutlich hervor.

Eine neue Zeit hatte sich auch in den Städten des Waldviertels einen neuen Stil geschaffen, der eine andere Einstellung zum Leben und zur Tradition zeigte. Das Verspielte und Fröhliche der Renaissance hatte dem strengen Pathos der Barockzeit Platz gemacht. Und auch im wirtschaftlichen und politischen Leben war es anders geworden: Landesfürst und Stadtherren hatten ihre Städte in ganz anderer Weise an die Kandare genommen.

III.

Ein drittes Beispiel soll das zeigen. Wieder soll Horn der Ausgangspunkt sein, ist doch diese Stadt der Ort, an dem die Ausstellung stattfindet.

In seinem 1588 gemachten Testament teilt der Herrschaftsbesitzer Dietrich von Puchheim mit, daß er die Schule in Horn der Stadt geschenkt hätte. Und tatsächlich hat die Stadt in den folgenden Jahren wesentlichen Einfluß auf den Ausbau und die Gestaltung des schulischen Lebens genommen. Anscheinend blieb das auch so, als bald nach dem Jahr 1600 die evangelischen Stände beschlossen, anstelle einer eigenen Landschaftsschule, die aufgrund der rechtlichen und äußeren Bedingungen nicht zu erhalten war, bestehende Schulen und Gymnasien zu subventionieren und damit auch für junge Adelige als Stätte der Ausbildung zugänglich zu machen. Neben der bald eingegangenen Schule in Katzelsdorf und der auch

Annus	Mensis	Nomen	Cognomen	Patria	Locus	Aet.	Classis
1657	9 April.	Adamus	Repp	Austriacus	Pulkensis	11	Arithmet.
1657	9 April.	Elias Bernar.	Walther	Austriacus	Hornensis	13	Arithmet.
1657	11 April.	Joann. Casp.	Winkelmayr	Austriacus	Viennensis	14	Arithmet.
1657	11 April.	Joann. Bapt.	Rimpfberger	Austriacus	Hornensis	14	Arithmet.
1657	11 April.	Tobias	Geyss	Austriacus	Drosendorf	15	Arithmet.
1657	21 April.	Joann. Casp.	Mischel	Austriacus	Hornensis	14	Arithmet.
1657	21 April.	Ferdinandus	Sorribberger	Austriacus	Hornensis	15	Arithmet.
1657	9 April.	Joann. Georg.	Fischer	Austriacus	Hornensis	6	Alphabetarius
1657	9 April.	Joannes	Winkelmayr	Austriacus	Hornensis	8	Alphabetarius
1657	9 April.	Joann. Carol.	Kalß	Austriacus	Hornensis	9	Alphabetarius
1657	10 April.	Joann. Bapt.	Repp	Austriacus	Hornensis	11	Ex sribendi sch.
1657	12 April.	Joann. Henric.	Jooser	Austriacus	Hornensis	6	Alphabetarius
1657	23 April.	Venceslaus	Gesmann	Moravus	Feistritzens	12	Ex sribendi sch.
1657	9 April.	Andreas	Sorribberger	Austriacus	Hornensis	13	Ex sribendi sch.
1657	11 April.	Petrus	Fischer	Bavarus	Ratisponens.	7	Ex sribendi sch.
1657	9 April.	Maximilian.	Engler	Austriacus	Loysensis	10	Ex sribendi sch.
1657	9 April.	Andreas	Famml	Austriacus	Hornensis	7	Ex sribendi sch.
1657	10 April.	Paulus	Erdoff	Austriacus	Hornensis	8	Alphabetarius
1657	2 Maij	Adamus	Mayer	Austriacus	Hornensis	11	Ex sribendi sch.
1657	19 April.	Stephanus	Geyss	Austriacus	Hornensis	7	Alphabetarius
1657	16 April.	Matthias	Lambacher	Austriacus	Hornensis	8	Alphabetarius
1657	16 April.	Leopoldus	Winkelmayr	Austriacus	Drosendorf	11	Ex sribendi sch.
1657	16 April.	Adamus	Wolker	Austriacus	Hornensis	10	Ex sribendi sch.
1657	9 April.	Joannes	Engler	Austriacus	Loysensis	8	Alphabetarius
1657	14 Maij	Jacobus	Tomatich	Austriacus	Loysensis	17	Alphabetarius
1657	19 April.	Joann. Henric.	Kraul	Austriacus	Hornensis	8	Alphabetarius
1657	19 April.	Joann. Adam.	Kraul	Austriacus	Hornensis	6	Alphabetarius
1657	16 April.	Joannes	Engler	Austriacus	Hornensis	5	Alphabetarius
1657	20 Maij	Adamus	Sapollner	Austriacus	Hornensis	7	Alphabetarius
1657	28 Maij	Martinus	Kichter	Bohemus	Noudoniens.	7	Alphabetarius
1657	14 Maij	Adamus	Fischer	Austriacus	Hornensis	6	Alphabetarius
1657	19 April.	Tobias	Wanger	Austriacus	Hornensis	11	Alphabetarius
1657	19 April.	Joann. Waltrig	Wanger	Austriacus	Hornensis	9	Alphabetarius
1657	9 April.	Josephus	Fischer	Austriacus	Hornensis	11	Ex sribendi sch.

Erste Seite der Matriken des 1657 gegründeten Gymnasiums in Horn

(Foto: Stadtarchiv Horn)

bald in katholische Hände gekommenen in Feldsberg waren es die Schulen in Loosdorf bei Melk und in Horn, die sich dieser Unterstützung erfreuen konnten.

Auch wenn keine ausführliche Horner Schulordnung erhalten geblieben ist, so kann doch aus anderen Quellen und Nachrichten erschlossen werden, daß das humanistische Bildungsgut zusammen mit einer tüchtigen Portion evangelischem Konfessionalismus Inhalt der Ausbildung gewesen ist. Der Rat der Stadt hat aber bis 1620 regelmäßig die Schule inspiziert und war auch für die finanzielle Seite verantwortlich. Bei der Aufnahme der Lehrer wirkten Herrschaft, Pfarrer und Stadt zusammen.

Ganz anders war es, als es nach der Auflösung dieser einem Gymnasium durchaus ebenbürtigen Stadtschule infolge der Wirren am Anfang des Dreißigjährigen Krieges endlich wieder zur Gründung einer höheren Schule in der Stadt kam. Von der Stadt ging nicht nur keine Initiative dazu aus; sie war auch von der Leitung und der Verwaltung derselben durchaus ausgeschlossen. Der Herrschaftsbesitzer berief den Piaristenorden, der 1657 mit der Führung der Schule begann. Die Zahl der Anmeldungen war überaus groß, die Schüler waren bei ihrem Eintritt in die Schule zwischen fünf bis sechzehn Jahre alt; leider ist nicht bekannt, wieviele der Angemeldeten dann auch tatsächlich durch längere Zeit die Schule besuchten. Es war ein Gymnasium, es hatte aber bei vielen Schülern durchaus mit einer Elementarbildung zu beginnen. Auch hier war die alte humanistische Tradition nicht ganz verworfen; Bücher aus der Piaristenbibliothek, die sichtlich auch für den Schulbetrieb verwendet wurden, zeigen das. Es war aber eine Ausbildung im Dienste einer ecclesia triumphans, die hierarchische Ordnung und Gehorsam lehrte, die universal ausgerichtet war und daher die lokalen Besonderheiten relativ gering achten konnte. Der Geist der Schule, ihre Stellung in der Stadt und ihre Absicht waren anders geworden. Daran änderte die Tatsache gar nichts, daß die Patres bald beliebt waren und die Schola Hornana einen schien unverzichtbaren Bestandteil des Lebens in der Stadt darstellte.



Ausgabe der sechs Komödien des Terenz
(Foto: Piaristenbibliothek Horn)

IV.

Das, was hier an einigen Beispielen der Kunst-, Theologie- und Geistesgeschichte darzulegen versucht wurde, kann auch an den Grundgegebenheiten der Wirtschaftsgeschichte oder auch der Kriegsgeschichte gezeigt werden. Die Verteidigungsanstrengungen der Städte, die zum Teil, nämlich dann, wenn sich die Stadtbewohner den rebellierenden Bauern nicht angeschlossen hatten, im Jahre 1597 noch durchaus erfolgreich waren, erwiesen sich schon in den Wirren der Jahre 1619 und 1620 als wenig bedeutsam. Horn wurde innerhalb von wenigen Stunden eingenommen, in Retz geschah dasselbe. Die Sicherheit war zwar innerhalb der Mauern gegenüber den vielen streifenden Rotten größer, auch Schlachten und Gefechte fanden eher auf offenem Felde statt, die Stadt war aber kaum mehr aktiv Handelnder als vielmehr Objekt der Sieger. Das gilt erst recht im Blick auf die Schwedeninvasion. Mit Ausnahme von Krems war keine Stadt in der Lage, sich gegenüber diesem Feind auch nur zu wehren, bzw. das überhaupt zu versuchen. Andererseits ist doch nicht zufällig das Hauptquartier des schwedischen Feldherrn in Schrattenthal postiert gewesen, wo Schloß und Stadtbefestigung für eine gewisse Sicherheit sorgten, vor allem dann, wenn geschulte und mutige Soldaten die Mauern, Wälle und Gräben verteidigten.

Im Handel war es so, daß die Bedeutung der Waldviertler Städte nach 1590 deutlich zurückging; Klimaveränderungen, das Ende des Weinbaus, allerlei Handelsschranken in den neu formierten Territorialstaaten, eine unkluge Handelspolitik der österreichischen Regierung, dann aber auch die Abwanderung der Evangelischen, die Katastrophe des großen Krieges, das mag alles zu diesem Rückgang beigetragen haben. Dem steht gegenüber, daß das Repräsentationsbedürfnis der Kaufleute nicht geringer wurde. Ein Rückzug auf die eigene Stadt und ihre Umgebung, eine gewisse Selbstgenügsamkeit standen einer Betonung der einst sinnvoll gezeigten Äußerlichkeiten gegenüber. Dabei kamen die wirksamen Impulse für die Belebung der Wirtschaft nach 1620 eher von den Herrschaftsbesitzern und mußten nicht selten gegen den Widerstand der Städte durchgesetzt werden. Aber auch diese Initiativen waren nicht von Dauer. Es waren ganz andere Aspekte, die im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert zu einem neuen Aufschwung der Städte geführt haben.

Dabei waren aber schon ganz neue Strömungen und geistige Hintergründe wirksam. Ein wenig von diesem mag aber schon im Humanismus spürbar gewesen sein, es hatte sich aber nach einer Periode der Wirkungslosigkeit emanzipiert und war ganz neu angetreten — und vermochte sich durchzusetzen.

Es waren nur einige Beispiele, an denen zu zeigen versucht wurde, was in der Ausstellung im Horner Hörbarthmuseum angedeutet und dargestellt werden soll. Natürlich sprechen nicht alle Exponate so unmittelbar, natürlich bedarf es einer Einordnung der Objekte. Aber diese ist möglich und ist Teil des Ausstellungskonzeptes. Es war auch im Waldviertel im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert die Welt im Umbruch, es war eine kleine und gefährdete, aber eine ganze Welt.*

* Es erscheint angesichts der zur Thematik vorliegenden Literatur wenig sinnvoll, zu dieser Einführung Literatur- oder Quellenangaben zu machen. Statt dessen soll vor allem auf den umfangreichen Katalog verwiesen werden, der zur Ausstellung „Zwischen Herren und Ackerleuten“ erschienen ist (264 Seiten mit 130 Schwarzweißfotos, acht Farbfotos, acht Karten und 13 Grafiken. Preis 120 Schilling. Bestelladresse: Hörbarthmuseum, 3580 Horn, Wiener Straße 4, Telefon 02982/2372), die vom 5. Mai bis 2. November 1990 im Hörbarthmuseum zu Horn geöffnet ist (täglich von 9 bis 17 Uhr).

Der verhinderte Streik der Horner Tuchmacher- gesellen im Jahre 1652

Dem Autor eines 1722 in Jena erschienenen „Allgemeine(n) Handlungs-, Kunst-, Berg- und Handwercks-Lexicon(s)“ erschien das kollektive Verlassen der Werkstätten durch die Gesellen eines Handwerks — sei es mit oder ohne ordnungsgemäße Kündigung — noch legitim, wenn „bey einem Handwerke etwas vorgeht / so wieder ihre Rechte / Gewohnheit / gemeinen Brauch und Herkommen lauffet / deme anders nicht mag gesteuert werden“. Kaum zehn Jahre später wurde im § 5 der Reichshandwerksordnung von 1731 aufständischen Handwerksgesellen die Todesstrafe angedroht. Endgültig zerschlagen wurden die Gesellenbewegungen aber erst durch die Abschaffung der Gesellenladen in den deutschen Ländern und Reichsstädten in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts.¹⁾ Zur Vorgeschichte dieser Kriminalisierung vorindustrieller Arbeitskämpfe gehört auch der bisher nicht bekannte Versuch eines „Aufstands“²⁾ der Horner Tuchmachergesellen im Jahre 1652.

Der herrschaftliche Tuchverlag in Horn unter Ferdinand Sigmund Graf Kurz

Das Horn des 17. Jahrhunderts war — wie (abgesehen von Krems) alle bürgerlichen Siedlungen des Waldviertels — eine Stadt von Ackerbürgern, die ihre Nahrungsmittel zum Teil selbst erzeugten und darüber hinaus als zünftige Handwerksmeister gewerbliche Produkte für die nähere Umgebung herstellten. Einkommen aus Handelstätigkeit dürften nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Nur zwei Horner Produkte hatten einen überregionalen Absatz: Horner Bier aus der herrschaftlichen Brauerei und, zwischen etwa 1648 und 1670, Tuche aus Schafwolle, die unter Reichsvizekanzler Sigmund Graf Kurz (von 1628 bis zu seinem Tod im Jahre 1659 Inhaber der Herrschaft Horn und damit Horner Stadtherr) und seinen unmittelbaren Nachfolgern im Herrschaftsverlag erzeugt wurden.³⁾

Das Tuchmachergewerbe ist in Horn seit 1562 nachweisbar.⁴⁾ Es gab hier allerdings damals noch keine Tuchmacherzunft.⁵⁾ Am 16. März 1585 richteten Bürgermeister, Richter und Rat von Horn ein Schreiben an die Tuchmacherzeche in Wien und fragten an, ob das als Muster überschickte „gewürckh“ dem Handwerk gemäß gearbeitet sei und ob der, der

¹⁾ Zitiert nach Andreas Grieflinger, Handwerkerstreiks in Deutschland während des 18. Jahrhunderts. Begriff — Organisationsformen — Ursachenkonstellationen. In: Ulrich Engelhardt (Hg.), Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert (Stuttgart 1984; = Industrielle Welt 37) S. 407-434, hier S. 411.

²⁾ Nach einer Aussage der Frankfurter Glasergerellen aus dem Jahre 1740 wurde bei einem „Aufstand“ (im Sinne von § 5 der Reichshandwerksordnung von 1731) grundsätzlich die Gesellenlade aus der Stadt geführt, ebenso Kleider, Kundschaften und Werkzeuge, und es wurde außerhalb der Stadt auf die Lade gezehrt „und auff solche düchtige Schulden gemacht“. Ebd., S. 412 f.

³⁾ Vgl. Margarete Klein, Beiträge zur Geschichte des Tuchmacherhandwerkes in Horn mit besonderer Berücksichtigung der Umorganisation durch Ferdinand Sigmund Graf Kurtz in der Mitte des 17. Jahrhunderts (Phil. Diss., Wien 1956).

⁴⁾ Erich Forstreiter, Die Anfänge der humanistischen Schulbildung in Horn und die Vorläufer des Gymnasiums vor Errichtung des Piaristengymnasiums im Jahre 1657 (Horn 1962) S. 88. — Vgl. Friedrich Endl, Die Stadt Horn um das Jahr 1600. Ein culturgeschichtliches Bild (Stift Altenburg 1902) passim.

⁵⁾ Die Tuchmacherzunft von Waidhofen an der Thaya wird hingegen bereits 1557 erwähnt. Ignaz Jörg, Von der Weberzunft in Karlstein a. d. Thaya. In: Das Waldviertel 2 (1929) S. 12.

es erzeugt hat (ein gewisser Scheps), unredlich gemacht werden soll. Schon am 21. März antworteten die zwei Zechmeister der Wiener Tuchmacher, das Muster sei nicht gemäß ihrer Handwerksordnung gemacht, „sondern falsch und unrecht.“ Da aber die Horner bürgerlichen Tuchmacher „in ierem hanndtwerch khein zech oder handtwerschordnung haben“, wollen die Wiener nicht entscheiden, ob der Scheps „seines hanndtwerchs zu entsezen oder unrödtlich zu machen sey oder nit“. ⁶⁾ Dieser Streit war wahrscheinlich der Anlaß dafür, daß die Horner Tuchmacher eine Tuchmacherordnung ausarbeiteten und dem Stadtherrn mit der Bitte um Bestätigung vorlegten. Dietrich von Puchheim kam diesem Ersuchen am 1. März 1586 auch wirklich nach. ⁷⁾



Graf Ferdinand Sigmund Kurz (1601 - 1659)

(Foto: Gottfried Surböck, Horn)

Ferdinand Sigmund Graf Kurz wandte, um der Stadt Horn nach den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges aufzuhelfen, sein besonderes Augenmerk der Tuchmacherei zu. Er zog zu den wenigen ortsansässigen Meistern seit etwa 1647 zahlreiche fremde Gesellen und Meister hinzu, die für den in relativ großem Maßstab organisierten herrschaftlichen Verlag arbeiteten. Die Herrschaft verkaufte den Tuchmachern die nötige Wolle (1648 mit einem Gewinn von 33 Prozent) ⁸⁾ und beanspruchte ein Vorkaufsrecht für die erzeugten Tuche. ⁹⁾ Zechmeister und Beschaumeister wurden 1649 auf Vorschlag des Pflegers von der Herrschaft ernannt. ¹⁰⁾ Mit 1. Jänner 1650 wurde in der Person von Caspar Walthumb, damals Landgerichtsverwalter der Herrschaft Drosendorf, ein eigener herrschaftlicher Tuchmachereiverwalter bestellt. ¹¹⁾

⁶⁾ Stadtarchiv (in Hinkunft abgek.: StA) Horn, Karton 71, Fasz. 213, Schreiben von Gregor Scholz und Thoman Frennz, Zechmeister der Wiener Tuchmacher, an Bürgermeister, Richter und Rat von Horn, 21. März 1585.

⁷⁾ Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 27 und S. 44.

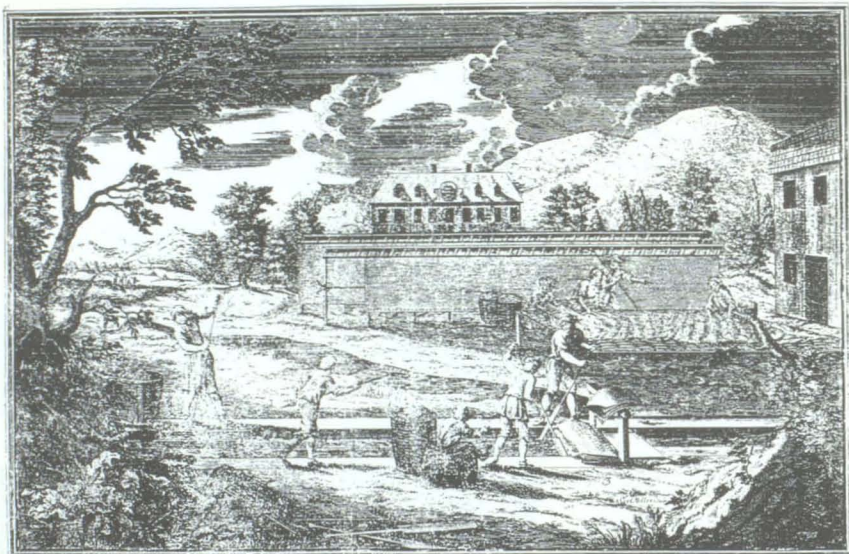
⁸⁾ Ebd., S. 27 ff.

⁹⁾ Ebd., S. 20.

¹⁰⁾ Ebd., S. 33.

¹¹⁾ Ebd., S. 45 ff. Caspar Walthumb war Horner Bürger, 1636/37 und 1640/41 Bürgermeister und seit November 1642 Pfleger der Herrschaft Horn. Erich Forstreiter. Die Bürgermeister der Stadt Horn in den letzten 400

Das Woll- und Tuch Waschen



1. Die Wolle wird angewaschen 2. und den hohen abgetrocknet 3. Das gefärbte Tuch wird aufgeschlagen 4. das gefärbte Tuch an seinen Rahmen

Arbeitsituationen aus der Produktion der Wollmanufaktur Oberleutensdorf
in Böhmen (Kupferstiche, 1728)

(Fotos: Höbarthmuseum Horn)

Das Waschen der Wolle und Tuche

Die schrobl stüben.

10.



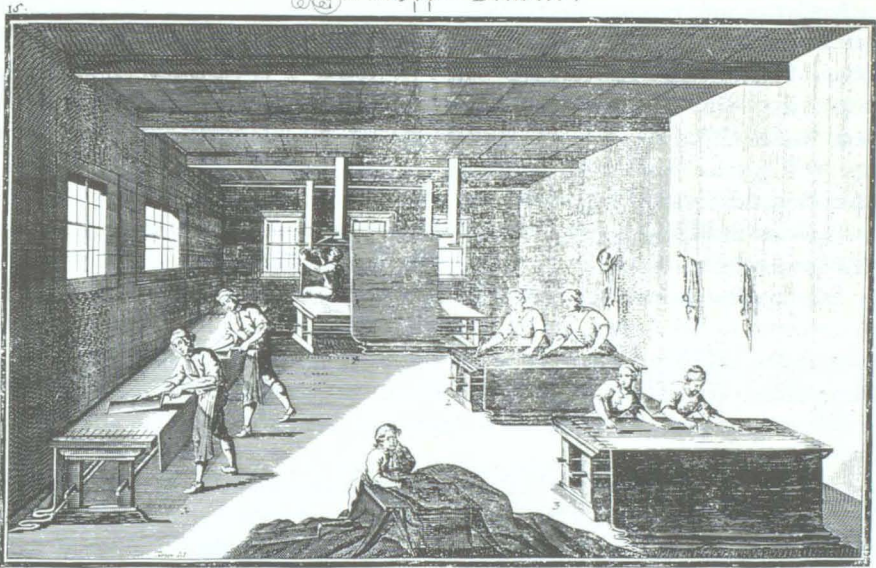
1^{te} Die woll wird untereinander gedauet und mit baumöl gesprenget, damit sie sich besser unter
einander arbeiten lasse; wo so dann 2^{de} dieselbe auf denen schrobl. bäncken zum ersten mahl gekämmt und meliert wird.

Flücker del.

Amst. del.

Das Krempeln (Kämmen) der Wolle als Vorbereitung zum Spinnen

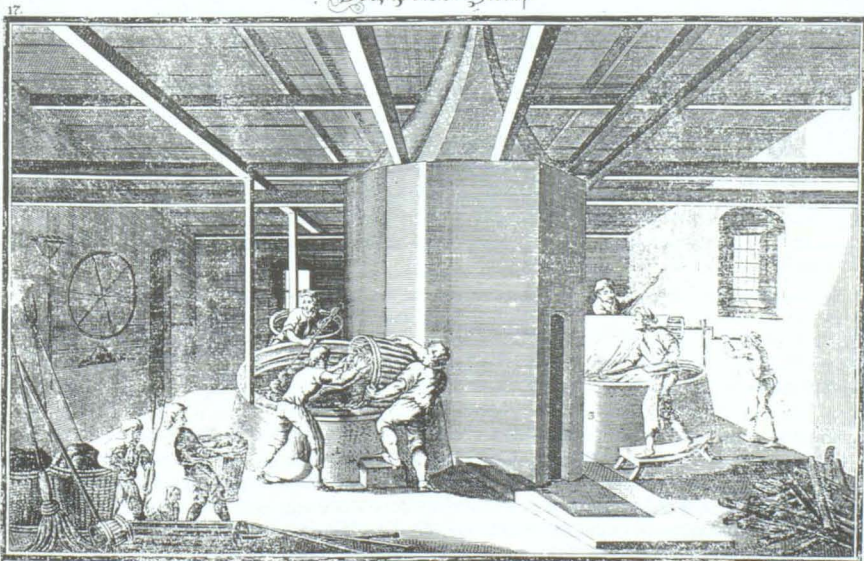
Die Nopp = Stüben .



1. Das abgemessene und in der Waal gemachte Tuch wird mit grossen Messern geschoben und genoppet. 2. Von allen freien und trüben gesäubert, und in die Waal gefendet. 3. Nachdem es auf der Tischlerei gewaschen und genoppet, und 4. Die nun reißfärbigen dynte Tüche, auf das genaueste durchsiebet und aufgehohlet.

Das Noppen der Tuche (Abschneiden der hervorstehenden Garnenden und Knoten)

Das Farb = Haus



1. u. 2. Drey grosse Kupferne Fässer zum Woll- und Tuch- = 3. ein großer Zylinder fest zum hochrothen Tüchern und Woll- färben.

Das Färben der Tuche

Bei dem von Graf Kurz in Horn um die Mitte des 17. Jahrhunderts organisierten Tuchverlag handelt es sich um ein frühes Beispiel einer merkantilistischen Tuchmanufaktur, bei der nur ein kleiner Teil der Produktion — insbesondere die Vorbearbeitung der Wolle (Klauben, Waschen, Kämmen, Kartätschen) und die Endfertigung (Walken, Färben, Appretur u.a.) — in der Zentrale erfolgte, der Großteil der Arbeit aber (Spinnen, Weben) „verlegt“ wurde. Von den großen Tuchmanufakturen des 18. Jahrhunderts, insbesondere von der 1672 gegründeten Linzer Wollzeugfabrik, unterschied sich das Horner Unternehmen vor allem durch die geringe Dimension. Während in Horn nie mehr als etwa 400 Personen (Kinder und Spinnerinnen eingeschlossen) an der Produktion beteiligt waren, beschäftigte die Linzer Fabrik in ihrer Blütezeit (1760 bis 1800) neben rund 3000 Personen in der Fabrik selbst und im Verlag (Weber, Kämmer, Färber u. a.) bis zu 50000 verlegte „Spinnersleute“. ¹²⁾ Am Anfang des 18. Jahrhunderts waren es freilich auch erst zirka 1400 gewesen. ¹³⁾ Die 1715 gegründete Tuchmanufaktur des Grafen Johann Joseph Waldstein in Oberleutensdorf (Horní Litvínov) in Nordböhmen, die durch ein Kupferstichwerk aus dem Jahre 1728 hervorragend dokumentiert ist, hatte auch in ihrer Blütezeit nicht mehr als 400 Beschäftigte. ¹⁴⁾

Auch in Horn gab es um 1650/55 offenbar einen im Vergleich zum traditionellen bürgerlichen Handwerk relativ hohen Grad der Konzentration der Produktion und der Vorbereitung für den Verkauf im „Großen Haus“ (= das ehemalige Herrenhaus der Puchheimer und spätere Piaristengymnasium) ¹⁵⁾, im Färbhaus ¹⁶⁾ und im „Gewölbe“ für die gefärbten, gerichteten und zu Ballen gebundenen Tuche. ¹⁷⁾ Die Herrschaft kaufte die Wolle zentral

Jahren. In: Horner Kalender 83 (1954) (nicht paginiert); StA Horn, K. 81, Fasz. 255, Graf Kurz an Bürgermeister, Richter und Rat von Horn, Wien, 18. November 1642; Honorius Burger, Repertorium über die im Archiv des Magistrates der Stadt Horn vorhandenen Urkunden und Gedenkbuch mancher merkwürdigerer Ereignisse (Manuskript 1834, = StA Horn, Hs. 41/1) S. 132.

¹²⁾ Michaela Pfaffenwimmer/ Gerhard Pfeisinger. Zur Hebung des Nahrungsstandes. Arbeitskräftebedarf der Linzer Wollzeugfabrik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Arbeit/ Mensch/ Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. „Beiträge“ zur Oberösterreichischen Landesausstellung 1987, hg. von Rudolf Kropf (Linz 1987) S. 73-82.

¹³⁾ Viktor Hofmann, Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte. 1. Teil: Die Wollenzugfabrik zu Linz an der Donau. In: Archiv für österreichische Geschichte 108 (1920) S. 345-778, hier S. 576 ff.

¹⁴⁾ 1731 zum Beispiel beschäftigte die Oberleutensdorfer Manufaktur 54 Tuchwirker, 169 Spinnerinnen, 2 Walker, 9 Nopper, 3 Färber, 3 Tuschscherer, 18 Schrobler und Melirer, 2 Wollschläger, 7 Sortierer, 15 Kamler (Kardierer), 72 Streicher, 6 Haspler, 2 Presser, 5 Kammsetzer und 2 Spinmeister — zusammen 369 Personen. Herman Freudenberger, The Waldstein Woolen Mill. Noble Entrepreneurship in Eighteenth-Century Bohemia (Boston 1963). Vgl. auch Arnošt Klíma, Die Textilmanufaktur im Böhmen des 18. Jahrhunderts. In: Historica 15 (Praha 1967) S. 123-181, hier S. 128-154.

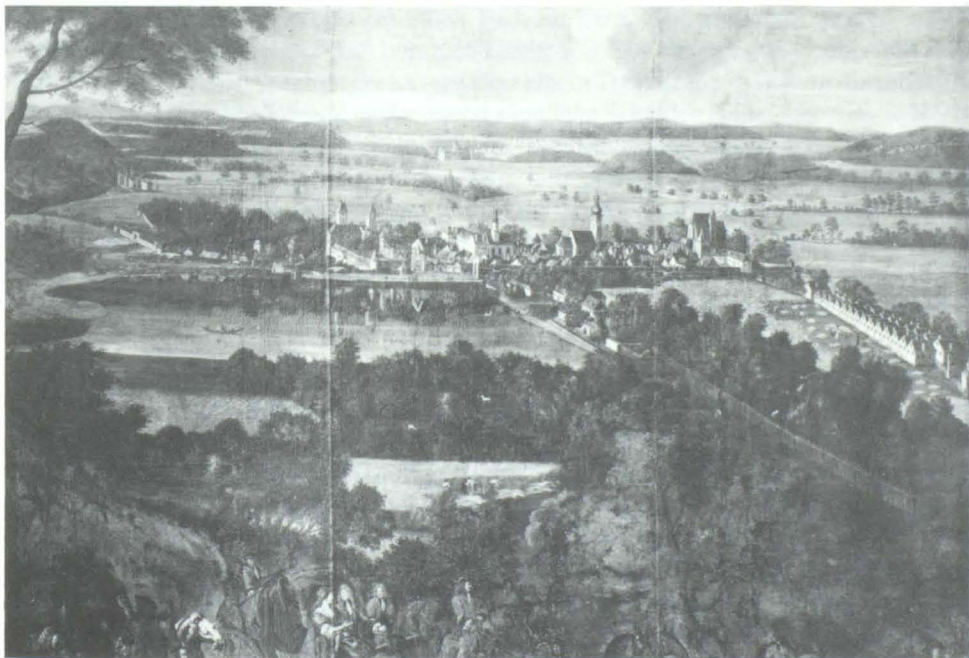
¹⁵⁾ 1654/55 arbeiteten im „Großen Haus“ 13 „breite Tuchmacher“ (darunter mindestens zwei Holländer, ein Franzose und ein Straßburger), d.h. die Produzenten der besten Qualität, der aus böhmischer Wolle hergestellten breiten Tuche, die unter anderem nach Nürnberg geliefert wurden. Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 99 f. — Das Puchheimsche „Herrenhaus“ oder „Große Haus“ war im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts von Grund auf neu gebaut worden. Die dreigeschoßigen Arkaden an der Innenhof-Fassade des Westtraktes wurden erst vor einigen Jahren im Zuge von Renovierungsarbeiten freigelegt. Franz Henschling, Stadt Horn — ein historischer Überblick. In: Carl Pruscha, Kunsthaus Horn (Wien 1988, = Wiener Akademie-Reihe Bd. 23) S. 22.

¹⁶⁾ Bis 1649 konnten die Tuchmachermeister ihre Tuche selbst färben. In diesem Jahr wurde von der Herrschaft ein eigenes Färbhaus errichtet, in welchem die Erzeugnisse aller Horner Tuchmacher zentral gefärbt wurden. 1654 wurde ein holländischer, aus Amsterdam kommender Färber angestellt, der zwar hohe Lohnforderungen stellte, aber das Färbhaus in Ordnung brachte und die Färberei verbesserte. Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 104 ff.

¹⁷⁾ Ebd., S. 72 und 79 f. — Die Oberleutensdorfer Tuchfabrik umfaßte 1728 folgende sechs zentrale Gebäude: die „Fabric“ im engeren Sinn (= Direktion und Verwaltung), das sog. Holländische Haus (neun Fensterachsen), die Spinnerei und Färberei (19 Fensterachsen), zwei Walkmühlen sowie die „Tuchscherung“ (neun Fensterachsen).

ein, fungierte als Verleger der Spinnerinnen, Tuchmacher und Tuschscherer, hatte die Färberei (und die Walke?) in der Hand und sorgte als Großhändler für den Absatz der Produkte. Im Prinzip funktionierte die Horner Tuchproduktion des 17. Jahrhunderts nach demselben System, das sich in Flandern und Brabant seit dem 11./12. Jahrhundert ausgebildet hatte. Auch der Grad der Arbeitsteilung war in etwa der gleiche. Die Funktionen, die in den Niederlanden die bürgerlichen Tucher ausübten, nahm in Horn die Herrschaft bzw. der herrschaftliche Tuchmachereiverwalter wahr.¹⁸⁾

Viele der nach Horn zugewanderten Tuchmacher, die zunächst keine eigenen Häuser hatten, sondern im herrschaftlichen bzw. Bürgerspital, in dem der Herrschaft gehörigen „Großen Haus“ und als Inwohner bei Horner Bürgern wohnten, kamen aus der bedeutenden mährischen Tuchmacherstadt Iglau.¹⁹⁾ Im Oktober 1647 hatten sich von den neuen



Horn um 1686 mit der Tuchmachersiedlung. Ausschnitt aus dem Gemälde von Neuberg

(Foto: Stadtarchiv Horn)

¹⁸⁾ Vgl. kurz Almut Bohnsack, Spinnen und Weben. Entwicklung von Technik und Arbeit im Textilgewerbe (Reinbek bei Hamburg 1981) S. 106-III. In Florenz war im 14. und 15. Jahrhundert die Arbeitsteilung in der Tuchmacherei schon bedeutend weiter fortgeschritten. Der Produktionsprozeß war in 18 Hauptarbeitsgänge zerlegt, die teilweise nochmals untergliedert waren. Ebd., S. 110-114.

¹⁹⁾ Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 21. — In Iglau gab es im Jahre 1564 schon 448 Tuchmachermeister, später noch mehr. Nach dem politischen und konfessionellen Umbruch des Jahres 1620 (kaiserliche Kommissäre lösten den Stadtrat auf, die beiden Stadtschreiber wurden wegen „Rebellion“ zum Tod verurteilt, vom Kaiser aber begnadigt) und nach den Drangsalierungen durch die kaiserliche und die schwedische Soldateska in den vierziger Jahren, befand sich in Iglau auch die Tuchmacherei in einer Krise, wodurch die Abwanderung mancher Gesellen und Meister nach dem ebenfalls katholisch gemachten Horn begünstigt wurde. Allerdings nahm auch in Iglau die Zahl der Tuchmacher in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder zu. Johann Achatzi (Hg.), Iglauer Heimatbuch (Heidelberg 1962) S. 53 f., 63 und 69. 1669 mußten die Iglauer Tuchmachermeister sogar die Gründung einer eigenen Gesellenzeche (Tuchknappen-Bruderschaft) bewilligen. Ebd., S. 137, und Karl Werner, Urkundliche Geschichte der Iglauer Tuchmacherzunft (Leipzig 1861) S. 83 ff.

Tuchmachern bereits drei „häuslich angekauft“.²⁰⁾ In diesem Jahr gab es in Horn insgesamt elf Tuchmachermeister, im Juli 1651 waren es schon 41, denen 75 Gesellen, Knappen und Lehrjungen sowie 127 Spinnerinnen gegenüberstanden.²¹⁾ Den Höhepunkt erreichte die Tuchmacherei in Horn in den Jahren 1653 und 1654: Im November 1653 gab es in der Stadt 49 Tuchmachermeister, 56 Knappen, 17 Lehrlinge und 134 Spinnerinnen.²²⁾ Kurz darauf setzte bereits der Niedergang ein — also noch vor dem 1659 erfolgten Tod des Grafen Kurz, wie aus der folgenden Übersicht hervorgeht.

Zahl der Horner Tuchmachermeister (1647—1675)²³⁾

1647	11 Meister
1650	36 Meister
1651	42 Meister
1652	44 Meister
1653	50 Meister
1654	52 Meister
1655	46 Meister
1656	40 Meister
1658	zirka 46 Meister
1663	31 Meister
1674	18 Meister
1675	12 Meister

Seit 1652 ließ Graf Kurz in der heutigen Raabser Straße für die Tuchmacher 30 Kleinhäuser und eine Kapelle errichten („Altöttinger Vorstadt“); die ersten Häuser waren bereits 1653 fertig, die letzten um 1658.²⁴⁾ Im selben Jahr — ein Jahr nach der am 9. April 1657 erfolgten Eröffnung des Piaristengymnasiums im selben Gebäude! — wohnten im „Großen Haus“ in der Stadt noch 64 in der Tuchproduktion beschäftigte Personen. Der 115 Meter lange Platz zwischen den zwei Häuserzeilen und der Kapelle dürfte schon den Tuchmachern als Viehweide gedient haben. Während zunächst alle neuen Häuser — gegen einen der Herrschaft zu entrichtenden Jahreszins von 1 Gulden — von Tuchmachern bewohnt wurden, änderte sich das spätestens, als die Zahl der Horner Tuchmacher auf unter 30 sank.

Hauptabnehmer der Horner Tuche war (über Vermittlung des Grafen Kurz, der als Geheimer Rat und Reichsvizekanzler natürlich über beste Beziehungen zur zentralen Bürokratie verfügte) die kaiserliche Hofkammer bzw. das Kriegszahlamt. Die Tuche dienten ins-

²⁰⁾ StA Horn, Karton 75, Fasz. 233, „Memorial“ von Bürgermeister, Richter und Rat von Horn an Regina Gräfin Kurz, praes. 22. Oktober 1647.
²¹⁾ Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 47.
²²⁾ Ebd., S. 52. — Einer anderen Zählung zufolge waren 1653 beim Horner Tuchmacherhandwerk beschäftigt: 50 Meister, 47 Frauen von Meistern, 90 Kinder, 56 Knappen, 19 Lehrlinge und 145 Spinnerinnen. Ebd., S. 136.
²³⁾ Nach ebd., passim.
²⁴⁾ Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 50, und Burger, Repertorium (wie Anm. 11) S. 133. — Bis 1751 (Theresianische Fassion) ging die Zahl der bestifteten Häuser in der Vorstadt von ursprünglich 30 auf 24 zurück. Erst um 1781 und um 1784 wurden je zwei Häuser wieder errichtet. Karl Simon, Sozialerscheinungen und Wohnwesen (Ungedr. Diss., Techn. Hochschule Wien, 1930/31; Archiv der TU Wien, Nr. 2/057-1930/31) S. 34 f.

besondere für den Bedarf der Militärgrenzer an der Grenze zum Osmanischen Reich.²⁵⁾ 1656 gab die Hofkammer bekannt, daß sie in Zukunft keine Iglauer Tuche mehr abnehmen werde, sondern nur noch sog. Schöptücher (nach Art der in Grünau in Schlesien erzeugten Tuche).²⁶⁾ Der Niedergang der Horner Tucherzeugung könnte damit zusammenhängen, daß die, wie erwähnt, zu einem großen Teil aus Iglau zugezogenen Tuchmacher diese Umstellung nicht mitmachen wollten oder konnten. Vor allem aber wurden die Tuchmacher 1655 zu reinen Lohnarbeitern herabgedrückt: Sie konnten ab diesem Jahr die Wolle nicht mehr von der Herrschaft kaufen, sondern erhielten sie mit der Auflage, aus einem Zentner Wolle eine bestimmte Zahl von Tuchen herzustellen und bekamen für jedes Tuch einen bestimmten „Macherlohn“ (= Stücklohn!). Es wurde den Tuchmachern verboten, selbst Wolle einzukaufen und zu verarbeiten und die erzeugten Tuche dann der Herrschaft zu liefern. Nur den angesessenen Bürgern, also jenen Tuchmachern, die eigene Häuser besaßen, durfte jährlich ein einziges Stück Tuch für bares Geld abgekauft werden, damit sie ihre Abgaben an die Herrschaft bezahlen konnten.²⁷⁾ Nur unter praktisch unerfüllbaren Bedingungen durfte der Tuchmachereiverwalter einem Tuchmacher gestatten, unabhängig zu produzieren: der Betreffende mußte zuerst sämtliche Schulden begleichen (da die Herrschaft den Gewinn abschöpfte, hatten fast alle Tuchmacher bei dieser hohe Schulden!), auch weiterhin Speise und Trank von der Herrschaft kaufen (Trucksystem!) und sich verpflichten, auf deren Wunsch hin wieder für die Herrschaft zu arbeiten.²⁸⁾ Durch die Gründung des Piaristengymnasiums durch Graf Kurz im Jahre 1657 und die Übergabe des „Großen Hauses“ als Schule und Wohngebäude an das mit der Führung der „Frommen Schule“ in Horn betraute Kollegium verlor der herrschaftliche Tuchverlag sein wichtigstes Gebäude.

Ein zusätzlicher Auslöser für den endgültigen Niedergang der Tucherzeugung in Horn könnte gewesen sein, daß nach der 1669 bis 1671 erfolgten Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich die jüdischen Händler, bisher wichtige Abnehmer der Horner Tuchproduktion, als Kunden ausfielen (soweit sie sich nicht im nahen Böhmen und Mähren niederließen). Den Kremser Juden war unter der Bezeichnung „Judentücher“ sogar ein spezieller Tuchtyp geliefert worden.²⁹⁾ Weitere Abnehmer waren Juden in Wien, Langenlois, Sitzendorf und Grafenwörth gewesen.³⁰⁾ In dem Privileg, das Kaiser Leopold I. am 30. Juli 1670 der Orientalischen Compagnie auf die Errichtung einer Tuchfärberei in Schwechat erteilte, wird auch auf eine Stockung des Tuchverkaufs in die Türkei und auf die

²⁵⁾ 1651 wurden von der Herrschaft Horn für die „ungarische Grenzbezahlung“ Tücher nach Iglauer Art im Wert von 12000 fl geliefert, 1652 für 40000 fl und 1653 für 44547 fl. Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 117 ff. — Es gehörte zu den Sonderrechten der Grenzer, von den Wiener Hofstellen mit Tuch beteiligt zu werden. „Die Hofkammer führte die Oberaufsicht darüber. Die Ausgabe und die Verrechnung erfolgten (...) durch das Hofkriegszahlamt.“ Anton Ernstberger, Hans de Witte, Finanzmann Wallensteins (Wiesbaden 1954: = Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 38) S. 267.

²⁶⁾ Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 83.

²⁷⁾ Ebd., S. 70 f.

²⁸⁾ Ebd., S. 73. Zum Zwangsverlag, dem Albrecht von Wallenstein als Organisator der Versorgung seiner Truppen mit Nahrungsmitteln, Bekleidung, Waffen und Munition auch die Tuchmacher in seinem Herzogtum Friedland unterwarf, vgl. Anton Ernstberger, Wallenstein als Volkswirt im Herzogtum Friedland (Reichenberg i.B. 1929: = Prager Studien aus dem Gebiete der Geschichtswissenschaft 19) S. 78 f.

²⁹⁾ Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 103 und 126.

³⁰⁾ Ebd., S. 116 f.

mangelnde Konkurrenzfähigkeit der österreichischen gegenüber den englischen und holländischen Tuchen hingewiesen.³¹⁾

Der bereits in der Anfangsphase unterdrückte Streik der Horner Tuchmachergesellen im Jahre 1652

Vermutlich schon im Jahre 1647³²⁾ machten die in Horn tätigen Tuchmachergesellen („Knappen“) den Versuch, eine eigene, von der Meisterzeche unabhängige Bruderschaft zu gründen. Altgeselle war damals Hanns Jatter aus der Steiermark. Unter den übrigen 25 Gesellen war nur ein einziger Horner (Hanns Gerlach), 18 kamen aus Mähren (davon neun aus Iglau), drei aus Schlesien, einer aus Ungarn, einer aus Wiener Neustadt und einer aus Engerau (bei Preßburg, heute Petržalka).³³⁾ Wahrscheinlich 1647 legten die Knappen dem Grafen Kurz den Entwurf einer Gesellenordnung vor, die vom Herrschaftsbesitzer auch tatsächlich ratifiziert worden sein dürfte (wenngleich das Original nicht auffindbar ist). In dem Entwurf ist unter anderem vorgesehen, daß die Knappen alle 14 Tage Zusammenkünfte abhalten sollen, in deren Kompetenz auch Strafen über Mitglieder der Bruderschaft zu liegen hätten. Die Arbeitsvermittlung für neu ankommende Gesellen sollte Aufgabe des alle 14 Tage zu wählenden „Arbeitsschauers“ sein. Bei „offener Lade“ sollte — bei Strafe — ein strenges Zeremoniell bzw. Ritual eingehalten werden. Beispielsweise war es verboten, das beim Altgesellen zu entrichtende Aufleggeld mit der linken Hand zu bezahlen. Das Verschütten von Wein oder Bier beim Brudertrank war, wenn es mehr war, als mit einer Hand verdeckt werden konnte, mit 1 Gulden zu bestrafen. Der Entwurf sah eine sowohl für die Meister als auch für die Gesellen geltende achttägige Kündigungsfrist vor. Sollte ein Geselle krank werden, mußten ihn die anderen betreuen, starb er, mußten sie für das Begräbnis sorgen.³⁴⁾ Im April 1652 schärfte die Herrschaft (wohl aus gegebenem Anlaß) den Gesellen zusätzlich ein, daß sie sich bei allen Zusammenkünften in- und außerhalb der Stadt zu vertragen haben. Unruhestiftern wurde als Strafe das doppelte Stuhlgeld³⁵⁾ angedroht. Am 10. Juni 1649 erließ Graf Kurz anstelle der Ordnung vom 1. August 1647, welche die alte Puchheimsche Ordnung aus dem Jahre 1586 ersetzt hatte, für die Horner Tuchmacher eine neue Handwerksordnung.³⁶⁾ Darin wurde unter anderem bestimmt, daß jeder Knappe wöchentlich 2 Pfennige Aufleggeld in die (Gesellen-)Lade geben mußte.³⁷⁾ Wenn ein Tuchknappe allein oder mit anderen, die er aufgehetzt hat, ohne besonderen Grund (!) einen Knappenaufstand anzettelt, soll er samt seinen Helfern mit schweren Strafen belegt werden.³⁸⁾ Die am 24. August 1655 erlassene Instruktion für den neuen herrschaftlichen Tuchmachereiverwalter Matthäus Gremblich ordnete unter anderem an, den Knappen im

³¹⁾ Gustav Otruba (Hg.), Österreichische Fabriksprivilegien vom 16. bis ins 18. Jahrhundert und ausgewählte verwandte Quellen zur Frühgeschichte der Industrialisierung (Wien-Köln-Graz 1981; = Fontes rerum Austriacarum III/7) S. 138.

³²⁾ Nach Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 26, bereits 1644. Diese Datierung ist, soweit ich sehe, völlig aus der Luft gegriffen.

³³⁾ Ebd., S. 21 f.

³⁴⁾ Ebd., S. 23-26.

³⁵⁾ Stuhlgeld: bei der Freisprechung der „Lehrknechte“ nach vier Jahren Lehrzeit (in die Gesellenlade) zu erlegende Gebühr. Ebd., S. 25.

³⁶⁾ Ebd., S. 34-43.

³⁷⁾ Ebd., S. 40.

³⁸⁾ Ebd., S. 42.

„Großen Haus“, sollten sie „blauen Montag“ machen oder zu früh mit der Arbeit aufhören, das Versäumte vom Wochenlohn abzuziehen.³⁹⁾ In der von Graf Kurz erlassenen und am 18. Juli 1657 ratifizierten neuen Tuchmacher-Handwerksordnung schließlich sind unter anderem monatliche Zusammenkünfte aller Meister und Gesellen vorgesehen, die nicht zuletzt der Streitschlichtung dienen sollten.⁴⁰⁾

Die Tuchmacher in der Vorstadt waren in gewisser Hinsicht ein Fremdkörper in dem ökonomisch auf kleiner Warenproduktion und teilweiser landwirtschaftlicher Selbstversorgung beruhenden Landstädtchen. Ihr Verhältnis zu den „eingesessenen“ Bürgern scheint gespannt gewesen zu sein. 1651 titulierte der Tuchmacher Caspar Wiendl — im Rausch — die ganze Bürgerschaft, „kainen ausgenomben“, öffentlich als Schelme und Diebe. Aus diesem Anlaß schärfte die Herrschaft wieder einmal ein, daß bei Strafe von 20 Talern nach dem Glockenschlag (d.h. nach 21 Uhr) niemand mehr leutgeben darf.⁴¹⁾ Noch 1671 mußte Graf Sprinzenstein auf den Widerstand des Horner Magistrats hin von seinem Vorhaben absehen, die Tuchmacher in der Vorstadt zu Bürgern zu machen.⁴²⁾ Insbesondere die Tuchmachergesellen („Knappen“) bildeten einen ständigen Unruheherd. Wenn es in einem Dekret der Herrschaft Horn vom 4. August 1651 heißt, daß seit einiger Zeit „durch allerhand ledige pursch nachtlicher weill grosser muetwillen getriben wirdt“ und der Rat auf Mittel sinnen solle, daß „soliche rumor eingestellt werden“⁴³⁾, so dürfte es sich bei den „rumorenden“ ledigen Burschen insbesondere um Tuchmachergesellen gehandelt haben. Am 31. August 1652 beschwerten sich die Horner Bürger bei Graf Kurz über den Mutwillen der Tuchknappen, vor denen kein Bürger, weder im Haus noch auf der Gasse, sicher sei. Es falle ihnen schwer, das „fulminieren, gotteslösstern und tumultuieren“ der Knappen ebenso gestatten zu müssen und nicht bestrafen zu können wie die Vermehrung der Sonn- und Feiertage und „das freye hin- und widerspacieren auf der stattmaur, alwo sie mit großen stainen auf die heuser, städtl [= Stadel], gärten und auf die leuth werffen“. In Horn sei es „in guettem gebrauch, das nach dem gloggenstraich, das ist zu nacht umb 9 uhr, kain wierth oder leuthgeb weiter leuthgeben oder drinckhleuth aufhalten soll, außer großer noth oder anderer erheblichen ursachen (. . .). Wann aber der stattrichter zu nachts visitieren gehet und sieht, das die tuechknappen über halbe nacht tumultuieren, speth [= Spott], schümpf und ehrdürige wort ausgiessen, stain werffen und getümbeln, das weder nachbaren noch andere ruehe haben können, und soliches abstellen wolt, er, stattrichter, seines lebens nit sicher wäre, wie sie dann ausdruckhentlichen troen [= drohen] und vermelden, aindtweders ainen beambten [der Herrschaft Horn] oder burger, auf laugnen etwas zu beweisen, das anderen ain exempel oder schröckhen sein soll.“ Wenn einer der Tuchknappen „nach verdienen gestrafft“ werde, so sei die Folge, daß sich sogleich „die anderen umb ihne annemen, aufstehen [= die Arbeit niederlegen] und davongehen wollen“.⁴⁴⁾

³⁹⁾ Ebd., S. 74.

⁴⁰⁾ Schloßarchiv Horn, Familienarchiv, Karton 13, Fasz. Korrespondenz Graf Kurz, Handwerksordnung der breiten Tuchmacher und Tuchbreiter in Horn. 18. Juli 1657 (Entwurf oder Abschrift), Punkt 4.

⁴¹⁾ StA Horn, Hs. 7/1 (= Ratsprotokoll 1649-1654), sub dato 1. Dezember 1651.

⁴²⁾ Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 51, und Burger, Repertorium (wie Anm. 11) S. 134.

⁴³⁾ Ratsprotokoll (wie Anm. 41), sub dato 4. August 1651.

⁴⁴⁾ StA Horn, Karton 75, Fasz. 236, Abschrift eines Schreibens der Stadt Horn an Graf Kurz nach Prag; Horn, 31. August 1652. — Im Horner Ratsprotokoll (wie Anm. 41) findet sich nur, im Protokoll der Ratssitzung vom 30. August 1652, die kurze Notiz: „Ein er[samer] rath clagt bey Euer Excell[enz] wegen der tuechknappen muetwillen, so sie in der statt stäts üben.“

Der unmittelbare Anlaß dieser Jeremiade der Horner Ratsbürger waren die Ereignisse, die der Feier des „blauen Montags“ („wie sy ihn nennen“) durch die Tuchknappen am 26. August 1652 gefolgt waren. An diesem Tag provozierten einige Gesellen, die sich vorher in der Taverne im Bürgerspital Mut angetrunken hatten, in der Stadt vor dem „Großen Haus“ (in dem sich vielleicht die Herberge der Tuchmachergesellen befand) einen „rumor-, grein- und raufhandel“. Die Knappen attackierten „ihre alte und geschworene maister, weliche burger sein“, mit Schlägen, packten sie an den Haaren und warfen sie zu Boden, traktierten auch den Herrn Adam (d.h. den Tuchmachereiverwalter Adam Seidl⁴⁵⁾), der die Raufenden trennen wollte, und dessen Frau mit Stößen und beschimpften Pfleger, Rat und Bürgerschaft auf das heftigste. Als der Stadtrichter August Walcher⁴⁶⁾ mit einigen Bürgern auf dem Kampfplatz erschien, um dem Tumult ein Ende zu machen, fielen ihm die Knappen in die Waffe. Sie konnten schließlich von Bürgern überwältigt werden, drei Rädelsführer wurden über Nacht in den Kotter gesperrt. Da sie dort die ganze Nacht sangen und lärmten, „als ob sie truzten“, wurde tags darauf auf Befehl des Pflegers und des Tuchmachereiverwalters „der uhrsacher“ eine Stunde lang in den Block gesteckt.⁴⁷⁾ Diese Strafe faßten die anderen Tuchknappen als Beleidigung und Verletzung ihrer kollektiven Ehre auf, weswegen die Altgesellen am Abend allen Knappen ausrichten ließen, sie sollten sofort aus der Arbeit aufstehen und mit ihren Wanderbinkeln auf die Herberge kommen.⁴⁸⁾

Alle Knappen folgten dem Aufruf und schickten sich an, die Gesellenlade von der Herberge aus der Stadt hinaus zu tragen. Da erschien jedoch der Pfleger „mit starckher wacht“ in der Herberge und befahl den Gesellen, jeder solle nach Hause zu seinem Meister gehen. Die Gesellen „parierten“ schließlich, die Lade wurde „ad interim“ zu Herrn Adam getragen.⁴⁹⁾ Am dritten Tag wurde die Angelegenheit im Beisein des ehemaligen Tuchmachereiverwalters Caspar Walthumb beigelegt und die Lade „an das gehörig ohr überandt-worttet“.⁵⁰⁾ Graf Kurz bekundete von Prag aus seinen festen Willen, „der tuechknappen halben die in der statt bis dato erhaltene guette pollicey und mannßzucht“ keineswegs beeinträchtigen zu lassen.⁵¹⁾ Nach einigen weiteren durchzechten Nächten und Drohgebärden scheinen sich die Gesellen, die Ende September 1652 sogar eine Deputation zu Graf Kurz nach Prag schickten⁵²⁾, den Maßnahmen zur Wiederherstellung der „guten Polizei“ in Horn gebeugt zu haben — nicht zuletzt dem Verbot des „blauen Montags“.⁵³⁾

⁴⁵⁾ Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 48.

⁴⁶⁾ August Walcher wurde im Oktober 1652 krankheitshalber als Stadtrichter abgelöst. Ratsprotokoll (wie Anm. 41), sub dato 7. Oktober 1652.

⁴⁷⁾ Block: Hölzerne, scherenartige Vorrichtung mit Öffnungen, in welche die Füße des sitzenden Gefangenen gesteckt wurden; die Hände wurden manchmal mit Eisenmanschetten an der Oberseite des Blocks fixiert. Vgl. z. B. Hermann Baltl, Rechtsarchäologie des Landes Steiermark (Graz-Köln 1957) S. 39 und Abb.48.

⁴⁸⁾ Zur Initiierung von Gesellenstreiks war es noch im 18. Jahrhundert allgemein üblich, daß — falls eine allgemeine Versammlung nicht möglich war, z. B. weil unter Zeitdruck gehandelt werden mußte — die Altgesellen von Werkstatt zu Werkstatt gingen und die Gesellen auf die Herberge riefen, um einen Entschluß herbeizuführen. Gießinger, Handwerkerstreiks (wie Anm. 1) S. 420 und 423.

⁴⁹⁾ Die Beschlagnahme von Lade oder Ladenschlüssel war eine gängige Maßnahme der Obrigkeit bei Streikbeginn. Ebd., S. 413.

⁵⁰⁾ StA Horn, wie Anm. 44.

⁵¹⁾ Ebd., Schreiben des Grafen Kurz an den Pfleger der Herrschaft Horn, Prag, 7. September 1652 (Abschrift).

⁵²⁾ Ebd., Resolution an die zwei abgesandten Knappen, Prag, 27. September 1652 (Abschrift).

⁵³⁾ Vgl. Klein, Beiträge (wie Anm. 3) S. 74.

Es gelang der Obrigkeit (dem städtischen Magistrat und der Herrschaft) also, den drohenden Streik der Tuchmachergesellen schon in der ersten Phase gewaltsam zu beenden. Wäre es den Gesellen gelungen, die Stadt mit der Lade zu verlassen, so hätten sie auf Kosten des in der Lade vorhandenen Geldes gelebt bzw. auf diese Schulden gemacht und hätten über die Stadt Horn einen Boykott verhängt. Das Mitführen der Lade hatte nicht nur einen finanziellen Zweck (Streikkasse!), es hatte auch eine rituelle und rechtliche Bedeutung: In der Lade befanden sich die „Gerechtsame“ und Privilegien der Gesellen, Willkomm, Rechnungen, Auflagegebühren usw.⁵⁴⁾ Nur nach einer Einigung mit den „Beleidigern“ hätten die Gesellen den proklamierten „Schimpf“ durch einen öffentlichen Umzug durch die Stadt widerrufen und die Lade zurückgebracht. Erst dadurch wäre das für die Dauer der Sezession verlorene „Gleichgewicht der Ehre“ wiederhergestellt gewesen.⁵⁵⁾

Zur „sozialen Logik“ des Horner „Tumults“ von 1652

Bei der Beschäftigung mit den frühen Streiks der Handwerksgesellen im 17. und 18. Jahrhundert herrschten lange Zeit zwei einander ausschließende Konzeptionen vor: einerseits die Betonung der bruchlosen Kontinuität zwischen vorindustriellen und industriellen Streiks, andererseits die Interpretation der frühen Streiks als „tumultuierenden Unfug“, als irrationale Störung der im wesentlichen als statisch aufgefaßten patriarchalischen Welt des vorindustriellen Handwerks.⁵⁶⁾ In den letzten 15 Jahren hat sich insbesondere der schon mehrfach zitierte Konstanzer Historiker Andreas Grieflinger in neue Wege beschreitender Weise mit den Handwerkerstreiks im 18. Jahrhundert, dem „Jahrhundert der Gesellenaufstände“, wie es von der Forschung schon vor längerer Zeit bezeichnet wurde, beschäftigt und eine umfassende Neuinterpretation des gesamten Problemkreises geliefert.⁵⁷⁾ Seine funktionale Betrachtungsweise der „sozialen Logik“ und internen Rationalität der frühen Streiks sowie seine Verbindung von Sozialgeschichte und Anthropologie verdanken den Arbeiten von Edward P. Thompson über die englische Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts wichtige Anregungen.⁵⁸⁾ Ein Hauptergebnis der Studien Grieflingers besteht in der Feststellung, daß die streikenden Gesellen nur relativ selten ökonomische Ziele (Löhne, Arbeitszeit etc. betreffend) verfolgten. In den meisten Fällen ging es ihnen um die Bewahrung ihrer „Ehre“, d.h. um die Erhaltung der Autonomie ihrer Subkultur. Sie wehrten sich gegen die Meister und Obrigkeiten durch ein „magisches Ritual der Schimpfung“ und punktuelle, manchmal sogar überregionale Boykottaktionen.

Die städtischen Gesellenverbände des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit waren nicht zuletzt Jugendgruppen mit ausgeprägtem Gruppengefühl, deren Aktionen, wie gesagt, meist um die Aufrechterhaltung der „Ehre“ der Gruppe und der Stärkung des

⁵⁴⁾ Vgl. Grieflinger, Handwerkerstreiks (wie Anm. 1) S. 423-429, bes. S. 426.

⁵⁵⁾ Ebd., S. 429. Zu verschiedenen Streiktypen vgl. ebd., S. 431 f. — Vgl. auch oben, Anm. 2.

⁵⁶⁾ Vgl. Andreas Grieflinger, Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert (Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1981) S. 10-24. Zur „Rationalität des Streikverhaltens“ in der vorindustriellen Zeit vgl. ebd., S. 389-426.

⁵⁷⁾ Grieflinger, Kapital (wie Anm. 56), und ders., Handwerkerstreiks (wie Anm. 1). Vgl. auch Michael Stürmer (Hg.), Herbst des Alten Handwerks. Quellen zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts (München 1979).

⁵⁸⁾ In deutscher Sprache zugänglich: Edward P. Thompson, Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1980); ders., Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse (Frankfurt/M. 1987; engl. Orig.-Ausgabe 1963).

berufsbezogenen Selbstbewußtseins kreisten.⁵⁹⁾ Mit den dörflichen und ländlichen Burschenschaften hatten die Gesellenverbände unter anderem das provokative Auftreten, Demonstrationen der eigenen Stärke und ein höchst sensibles Ehrgefühl gemeinsam.⁶⁰⁾ Eine Reihe von Funktionen der Gesellenverbände ging jedoch weit über die der ländlichen Burschenschaft hinaus: finanzielle Hilfe für in Not geratene Mitglieder aus der Bruderschaftskasse, Arbeitsvermittlung, Unterhaltung eigener Herbergen, in denen neu Zugewanderte einquartiert und verköstigt wurden.⁶¹⁾ Eine zentrale Rolle spielten die Gesellenverbände — seit dem 14. Jahrhundert — bei Auseinandersetzungen zwischen Meistern und Gesellen über Lohnhöhe und Arbeitszeit sowie bei allen Formen von Konflikten mit Meistern und Obrigkeiten. Gerade wegen ihrer revolutionären Rolle (im Sinne des kompromißlosen Festhaltens am „alten Recht“!) wurden die Gesellenverbände seit dem 16. Jahrhundert, besonders aber im Zeitalter des Absolutismus von den städtischen Obrigkeiten und den Landesherren bekämpft und unterdrückt.⁶²⁾

Den für die staatliche Wirtschaftspolitik zuständigen Behörden der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschienen Gesellenaufstände als irrationale „Tumulte“. Diese Anschauung kommt etwa in einem Referat von Johann Joachim Becher, des bedeutendsten in Österreich tätigen Kameralisten⁶³⁾, aus dem Jahre 1674 zum Ausdruck. Becher klagt über die „leidigen“ bzw. „ledigen“ Handwerksburschen, die zu hohe Löhne fordern, von ihren Meistern nicht gut genug mit Essen und Trinken „tractirt“ werden können, und, „so man sie nur mit einem krummen wort anredet, schelten, verschwehren, auf einmal alle aus der arbeit gehen, rottiren sich und dörrffen wohl gar nach dem gewehr greiffen“.⁶⁴⁾ Als vortreffliches Mittel zur Disziplinierung des „ledigen Gesinds“ und der Handwerksgesellen empfahl Becher in seinem „Politischen Discurs“ (1. Auflage 1668, 2. Auflage 1673) die Errichtung von Werk- und Zuchthäusern. Die Handwerksmeister könnten ihr Gesinde und ihre Gesellen daraus nehmen und bräuchten sich mit den „liederlichen Handwerks-Bursch“ nicht mehr so zu plagen, „welche versoffene Narren nichts können, als sich auff ihre Handwercks-Gerechtigkeit beruffen und ihre[n] Meister[n] trutzen“ und denen auf diese Weise „die Flügel nicht wenig beschnitten“ würden.⁶⁵⁾ Becher ging es darum, im Interesse der Meister und der Staatsfinanzen die selbstbewußten, nicht an Gewinn- bzw. Lohnmaximierung sondern an Statuserhaltung orientierten Handwerksgesellen in möglichst anspruchslose und disziplinierte („fleißige“) Arbeiter zu verwandeln.

⁵⁹⁾ Vgl. Michael Mitterauer, Sozialgeschichte der Jugend (Frankfurt/M. 1986) S. 197-201. — Zur Frage der „Handwerksherr“ und zum Gesellenstatus im Handwerk enthalten u.a. folgende Standardwerke reiches Material: Rudolf Wissell, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 2 Bde. (Berlin, 2. Aufl. 1971 und 1974; = Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 7), und Odilo Haberleitner, Handwerk in Steiermark und Kärnten vom Mittelalter bis 1850. I. Von der Aufzählung bis zur Erlangung der Meisterwürde (Graz 1962; = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 20). Für Niederösterreich zuletzt zusammenfassend — mit reichhaltiger Auswahlbibliographie — Gustav Otruba, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich (St. Pölten-Wien 1989; = Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 88/89/90).

⁶⁰⁾ Mitterauer, Sozialgeschichte (wie Anm. 59) S. 199.

⁶¹⁾ Ebd., S. 199 f.

⁶²⁾ Ebd., S. 200, und Grieflinger, Kapital (wie Anm. 56) S. 255-285. Für die Habsburgermonarchie vgl. noch immer Max Adler, Die Anfänge der merkantilistischen Gewerbepolitik in Österreich (Wien-Leipzig 1903; = Wiener Staatswissenschaftliche Studien IV/3) besonders S. 93-104.

⁶³⁾ Vgl. kurz Erhard Dittrich, Die deutschen und österreichischen Kameralisten (Darmstadt 1974) S. 59-62 und S. 125 f.

⁶⁴⁾ Zitiert nach Adler, Anfänge (wie Anm. 62) S. 94.

⁶⁵⁾ Zitiert ebd., S. 95. — Vgl. auch Hannes Stekl, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671—1920 (Wien 1978; = Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 12).

In die hier abschließend nur ganz kurz skizzierten Problemkreise gehört auch der versuchte Streik der Horner Tuchmachergesellen im Jahre 1652. Aus Mangel an Quellen ist es leider nicht möglich, auch die Sichtweise der Gesellen zu referieren. Das wenige, was aus der Beschwerdeschrift des Horner Magistrats bekannt ist, erlaubt jedoch immerhin die Aussage, daß Anlaß und Verlauf der Horner Ereignisse sehr gut in den von Andreas Griebinger für das 18. Jahrhundert rekonstruierten Rahmen passen dürften.⁶⁶⁾

⁶⁶⁾ Vgl. Anm. 1 und 55.

Peter L. Reischütz

Die Renovierung der Horner Stadtmauer — zum Nachdenken

In den Jahren 1973-1981 untersuchte ich die Schneckenfauna der zugänglichen Teile der Horner Stadtmauer. Dabei konnten folgende 25 Arten gefunden werden:

Carychium minimum (Bauchige Zwerghornschncke)
Cochlicopa lubrica (Gemeine Glattschncke)
Cochlicopa lubricella (Kleine Glattschncke)
Truncatellina cylindrica (Gemeine Zylinderwindelschncke)
Pupilla muscorum (Moospüppchen)
Vallonia costata (Gerippte Grasschncke)
Vallonia pulchella (Glatte Grasschncke)
Vallonia excentrica (Schiefe Grasschncke)
Clausilia dubia (Gitterstreifige Schließmundschncke)
Laciniaria plicata (Faltenrandige Schließmundschncke)
Balea biplicata (Gemeine Schließmundschncke)
Punctum pygmaeum (Punktschncke)
Discus rotundatus (Gefleckte Schüsselschncke)
Vitrina pellucida (Kugelige Glasschncke)
Aegopinella nitens (Weitmündige Glanzschncke)
Oxychilus draparnaudi (Große Glanzschncke)
Limax maximus (Tigerschnegel)
Deroceras sturanyi (Hammerschnegel)
Deroceras reticulatum (Netz-Ackerschncke)
Arion disinctus (Dunkle Gartenwegschncke)
Arion fasciatus (Gelbstreifige Wegschncke)
Monachoides incarnatus (Rötliche Laubschncke)
Arianta arbustorum (Baumschncke)
Helicigona lapicida (Steinpicker)
Cepea hortensis (Garten-Bänderschncke)

Diese Arten wurden in teilweise individuenreichen Populationen aufgefunden (zusammen ca. 10000 Exemplare — geschätzt). Nach der Errichtung des Parkplatzes in der



Der Ultra-Schädling *Arion lusitanicus* (Lusitanische Wegschnecke) hat im Bereich der renovierten Stadtmauer keine Feinde mehr und reagiert mit einer Massenvermehrung. Dieser Bereich bleibt als Infektionsherd für das ganze Stadtgebiet.

(Foto: Peter Reischütz, Horn)



Bachstelze

(Foto: P. Sackl, Rosenberg)

Hamerlingstraße wurde der Bewuchs von den Ruinen der Stadtmauer entfernt und dieselbe bis zur ursprünglichen Höhe (?) aufgemauert. Danach wurde die Stadtmauer noch mehrere Male auf Schnecken untersucht und dabei wurden nur noch fünf Arten (*Vallonia costata*, *Deroceras reticulatum*, *Deroceras sturanyi*, *Arion fasciatus*, *Arion distinctus*) in 10 (!) Exemplaren und die Lusitanische Wegschnecke (*Arion lusitanicus*) in großer Anzahl festgestellt. Dies kommt einer vollständigen Vernichtung der ursprünglichen Molluskenfauna gleich. Nach der „Roten Liste“ der Weichtiere Österreichs (Frank & Reischütz, im Druck) sind die meisten Arten weit verbreitet, kulturfolgend und ungefährdet. Nur zwei Arten stehen in der Gefährdungsstufe 4 (= potentiell gefährdet) und zwei in der Gefährdungsstufe 3 (= gefährdet). Dennoch zeigt sich die überragende Bedeutung von überwachsenen Stadtmauern als Rückzugsgebiet für die Schneckenfauna im städtischen Bereich.

Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die Beobachtung von Brutvögeln. Folgende Vogelarten konnten an der Stadtmauer und auf gewachsenen Bäumen brütend bzw. fütternd beobachtet werden: Haustaube (*Columba livia* f. *domestica*), Türkentaube (*Streptopelia decaocto*), Bachstelze (*Motacilla alba*), Dohle (*Corvus monedula*), Hausrotschwanz (*Phoenicurus ochruros*), Amsel (*Turdus merula*), Singdrossel (*Turdus philomelos*), Kohlmeise (*Parus major*), Blaumeise (*Parus coeruleus*), Kleiber (*Sitta europaea*), Haussperling (*Passer domesticus*), Girlitz (*Serinus serinus*), Grünling (*Carduelis chloris*) und die Nisthöhle eines nicht identifizierten Spechtes.

Beim Transformatorhäuschen konnte mehrere Jahre ein riesiges, handzahmes Erdkrötenweibchen (*Bufo bufo*) beobachtet werden, das genauso verschwunden ist wie die manchmal beobachteten Zauneidechsen (*Lacerta agilis*). Einmal (Oktober 1975) wurden am Fuß der Stadtmauer hunderte junge Teichmolche (*Triturus vulgaris*) im Gewirr der Efeuranken auf dem Weg ins Winterquartier angetroffen.

Bei den Vögeln handelt es sich um weitverbreitete, ungefährdete Arten (nach Gepp 1983). Teichmolch, Erdkröte und Zauneidechse sind in die Gefährdungsstufe 3 (= gefährdet) einzuordnen.

Die Untersuchung zeigt, daß vor der Renovierung eine reiche Fauna vorhanden war, die völlig ausgerottet wurde. Die verbliebenen (oder neu zugewanderten) Arten sind fast aus-

schließlich Nacktschnecken, die uns als Gartenschädlinge bekannt sind. Als einzige Art konnte die Lusitanische Wegschnecke in die geschaffenen Leerräume eindringen und sich explosionsartig vermehren (begünstigt durch die Vernichtung der weniger schädlichen Nahrungskonkurrenten und Fraßfeinde). Es ist nicht zu erwarten, daß die kahlen, sterilen Wände und Rasen in absehbarer Zeit von Tieren wiederbesiedelt werden. Sie stellen auch keinen Gewinn für das Stadtbild von Horn dar, wenn man sie mit den alten, efeuüberwachsenen Mauern vergleicht. Ich will hier nicht gegen die durchaus notwendige Erhaltung und Restaurierung der Horner und anderen Stadtmauern auftreten, doch sollte bei zukünftigen „Verschönerungen“ etwas schonender vorgegangen werden — als Erholung für das Auge und die Tierwelt.

LITERATUR

- Frank, C. & P. L. Reischütz, im Druck: Mollusca (Gastropoda et Bivalvia): Gefährdungsstufen in Österreich. In: Rote Listen gefährdeter Tiere Österreichs. — 2. Aufl.
Gepp, J. (Hrsg.) 1983: Rote Listen gefährdeter Tiere Österreichs. — 242 pp, BM f. Ges. u. Umweltsch., Wien.

Renate Holzschuh-Hofer

Die Rosenburg. Von der Burg zum Schloß*

Am Beispiel der Rosenburg läßt sich anschaulich die Entwicklung von der hochmittelalterlichen befestigten Höhenburg zur frühneuzeitlichen Schloßanlage darstellen. Wie kaum bei einem anderen Bauwerk spiegeln sich hier in Anordnung und Ausstattung der einzelnen Trakte die unterschiedlichen Anforderungen des Mittelalters, der Renaissance und des 19. Jahrhunderts an die Burg bzw. das Schloß in seiner Funktion als Mittelpunkt eines adeligen Besitzes. Die Vielfalt des architektonischen, kulturgeschichtlichen und gartenhistorischen Erbes gemeinsam mit dessen Dokumentwert für die Entwicklung des „Anspruchsniveaus“ der Bauherren machen die Rosenburg zu einem kunsthistorisch bedeutenden Baudenkmal.

Ihr Standort auf einem steilen Felsen war von der strategischen Position der ersten Burg aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bestimmt. Als Teil einer sukzessive im Lauf der Rodung und Erschließung des Waldviertels entstandenen Verteidigungslinie gegen Böhmen entlang des Kampitals befand sie sich gleichzeitig an der Grenze zwischen dem sogenannten Poigreich im Gebiet des Horner Beckens und den babenbergischen Besitzungen im Raum Gars-Eggenburg. Die erste urkundliche Erwähnung des für die Burg namensgebenden Geschlechts stammt aus dem Jahre 1175, in dem ein Goezwin de Rosenberc bei einer Schenkung von Gütern als Zeuge für die Herren von Gars erwähnt wird. Über das Aussehen und die Größe dieser ersten Burganlage, die sich wahrscheinlich am Rande des Steilabhanges im

* Dieser Beitrag ist als kurze Zusammenfassung der bisherigen historischen und kunsthistorischen Forschungen unter Berücksichtigung der 1989 aufgedeckten Wandmalereien im Reitersaal gedacht und deswegen nicht mit einem wissenschaftlichen Anmerkungsapparat ausgestattet; eine Literaturauswahl ist nachgestellt.



Schloß Rosenberg (1989)

(Foto: Erich Rabl, Horn)

Norden und Nordwesten im Bereich des inneren Burghofes befunden hat, ist nichts überliefert.

Die Familie Rosenberg, Angehörige des Ritterstandes, ist in einer Urkunde aus dem Jahre 1290 zum letzten Mal genannt und dürfte wohl in der Folgezeit ausgestorben sein.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts, als im Waldviertel mehrere Seuchenwellen die Bevölkerung stark dezimierten und die Rodung eingestellt war, verliehen die begüterten Herren von Maissau — Nachfolger der Herren von Gars — die Herrschaft Rosenberg an die Ritter von Stallegg, die ihren Sitz von Stallegg auf die Rosenberg verlegten. Unter ihrer Herrschaft bis zum Ende des 14. Jahrhunderts wurde die Burg ausgebaut, befestigt und der in seiner Anlage wohl aus dem 13. Jahrhundert stammende

Bergfried errichtet. Vom beginnenden 15. Jahrhundert bis 1478 befand sich die Herrschaft Rosenberg im Besitz der Herren von Winden.

Danach folgte mit Kaspar von Rogendorf der erste bedeutende Bauherr, dessen Biographie durch Quellen gut dokumentiert ist. Mit seiner Ergebenheit und Treue gegenüber dem Kaiser erlangte der aus der Steiermark stammende Kämmerer und Rat Friedrichs III. in kurzer Zeit enorme Besitztümer im Waldviertel ebenso wie die selten erteilten Privilegien, Münzen zu prägen und ein Bergwerk zu unterhalten. Obwohl sein bevorzugter Wohnsitz im Waldviertel das von ihm errichtete Schloß Pöggstall war, vernachlässigte er die Rosenberg nicht. Südlich des aus dem Fels gehauenen Halsgrabens ließ er ein Vorwerk mit Torwarthaus errichten, das im Süden gegen das flache Terrain durch einen zweiten Graben geschützt war; die bestehenden Verteidigungsanlagen, besonders die Ringmauer, wurden überbaut und verstärkt. Derart befestigt bot sich die Rosenberg als geeigneter Fluchort für den Abt von Altenburg dar, der im Jahr 1484 die Klosterschätze aus dem von den Truppen

des Ungarnkönigs Matthias Corvinus verwüsteten Klosters hierher in Sicherheit brachte. 1487 wurde die Herrschaft Rosenberg an die Ritter von Grabner verkauft. Wohl noch unter Kaspar von Rogendorf, zirka gleichzeitig mit der von ihm als Grablege seines Geschlechtes errichteten zweischiffigen Schloßkirche von Pöggstall um 1480 begonnen, entstand in der Rosenberg die groß und hoch dimensionierte Schloßkapelle im Nordtrakt. In der Kaufurkunde von 1487 ist sie nicht erwähnt, erst 1492 wird für die reich dotierte Kapelle ein Priester bestimmt, der täglich die Messe lesen und Jahrtage abhalten sollte. Der Saalraum ist ebenso wie die Pöggstaller Schloßkirche über rechteckigem Grundriß apsidenlos und ohne ausgeschiedenen Chor konzipiert und stellt damit einen für spätgotische Kirchenbauten sehr seltenen Typus dar. Ein dreijochiges Netzrippengewölbe überspannt den Raum, an der südlichen Eingangsseite befindet sich eine zweigeschossige Empore. In ihrer Wirkung nach außen zeichnet sich die Kapelle hofseitig durch zwei Rundfenster mit Fischblasenmaßwerk in Drehwirbelform aus, im Norden ist der die hochmittelalterliche Ringmauer durchbrechende, vorragende Baukörper durch ein großes dreibahniges Maßwerkfenster aus dem profanen Bauverband hervorgehoben.

Unter der Herrschaft der Grabner 1487 bis 1604 wurden jene baulichen Veränderungen vorgenommen, die die Umwandlung von der mittelalterlichen wehrhaften Burg zum neuzeitlichen Schloß einleiteten. Nach Sebastian I. (gest. 1535) und dessen Sohn Georg (gest. 1562), die dem Protestantismus zuneigten, war es Leopold Grabner (gest. 1583), der sich als erster in der Familie offen zu dem neuen Bekenntnis deklarierte. Er berief 1555/56 Dr. Christoph Reuter, der bis zu seinem Tod 1580/81 als evangelischer Schloßprediger auf der Rosenberg wirkte und zu den bedeutendsten Theologen in Niederösterreich zählte —



Schloß Rosenberg: Innerer Hof mit Eingang zur Kapelle

(Foto: Stadtarchiv Horn)

1579 wurde er vom Zwetler Propst polemisch „deutscher Papst“ genannt. 1569, ein Jahr nach Erteilung der Religionskonzession, zog ihn der Rostocker Professor David Chytraeus zur Mitarbeit bei der „Christlichen Kirchenagenda“ bei, einer evangelischen Kirchenordnung, deren Erstellung von Kaiser Maximilian II. angeordnet worden war. 1571 stellte man auf der Rosenberg rund 4000 Exemplare der Agenda her, die Kosten für die Einrichtung der Druckerei übernahm Leopold Grabner.

1583 trat der Sohn Leopolds, Sebastian II. (gest. 1610), die Herrschaft an und begann 1593 mit einem Kostenaufwand von 50000 Gulden den repräsentativen Umbau und die Erweiterung der Rosenberg. Die ursprünglich wohl freistehenden und durch eine Ringmauer verbundenen mittelalterlichen Bauten um den inneren Hof wurden zu dreigeschoßigen durchgehenden Trakten mit schlichten vereinheitlichenden Fassaden zusammengeschlossen. Jenseits des tiefen mittelalterlichen Halsgrabens an der Südseite entstanden um einen zweiten Hof an der Stelle des ehemaligen turmbewehrten Vorwerks die neuen Flügel, die westseitig anschließend eine Verbindung mit der alten Burg herstellten. Die repräsentativen Spätrenaissance-Fassaden mit Rastergliederung — vertikale Putzquaderstreifen zwischen den Achsen und Kordongesimsen — sowie den Balkonfenstern mit Balusterbrüstung zeugen vom selbstbewußten Anspruch des Bauherrn. Insbesondere in den aufwendig gestalteten Prunkräumen werden das autonome Selbstverständnis und der Ehrgeiz zur Darstellung von Macht, Reichtum und gesellschaftlichem Stellenwert des adeligen Auftraggebers deutlich. Zwei groß dimensionierte Säle, der Sitzungssaal und der Marmorsaal mit der steinernen Redner- bzw. Musikerkanzel sind mit der für die Zeit charakteristischen Wölbeform, einer Stichkappentonne mit Längsspiegelfeld ausgestattet. Rahmenleisten mit den typischen Dekorelementen wie Perlschnur, Eierstab, Flechtband und Beschlagwerkformen bilden den Besatz der Grate, Spiegel- und Binnenfelder. Diese Ornamentbänder sind nicht, wie sonst meist üblich, stuckiert, sondern in Sandstein gemeißelt, was einmal mehr den Wunsch des Bauherrn nach Kostbarkeit und Dauerhaftigkeit seiner Werke deutlich macht.

Ebenso außergewöhnlich sind die relativ gut erhaltenen Wandmalereien im sogenannten Vogerlzimmer, einem Raum über der Durchfahrt zum inneren Burghof. Sie wurden 1988 restauriert und bedecken die gesamten Wandflächen, Tür- und Fensterbänke sowie die Wölbeschale: Hinter einem Zaun regelmäßig nebeneinander angeordnet sind exotische Obstbäume wie z. B. Granatapfel- oder Feigenbaum abgebildet, darüber, von einer Balustrade abgeschränkt, der Himmel mit zahlreichen fliegenden Vögeln wie Ente, Taube, Pfau, Jagdvogel usw.; auf der Balustrade und hinter dem Zaun dargestellt sind auch andere Tiere wie Eichkätzchen, Hase oder Meerkatze. Ein Stück Natur ist mit Hilfe der illusionistischen Malerei ins Innere geholt und zeigt die Idealvorstellung von der zum Garten umgestalteten Natur als Vergegenwärtigung des himmlischen Paradieses in der irdischen Welt. Gleichzeitig drückt sich darin auch das Interesse an naturwissenschaftlichen Entdeckungen aus, das in zahlreichen botanischen und zoologischen Schriften Niederschlag fand. Die Funktion des bestehenden realen Gartens vor dem Schloß als Ort der Erholung und Erbauung aber auch der Belehrung findet im Inneren ihre Fortsetzung und verbindet gedanklich die Architektur mit dem als Garten gestalteten Freiraum vor dem Schloß. Die Datierung der Wandmalereien ist in die Herrschaftszeit von Sebastian II. Grabner, wohl gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, zu setzen.

1989 wurden im Reitersaal, dem an die Bibliothek angrenzenden Raum, im Bereich der Mauer- und Fensteröffnungen bruchstückhaft erhaltene und durch eine spätere Veränderung des Bodenniveaus fragmentierte Wandmalereien mit verschiedenen Reiterdarstellungen



Schloß Rosenberg: Vorburg, Einblick von der Brücke
(Foto: Bundesdenkmalamt, Wien)

gen entdeckt, von denen eine freigelegt und restauriert wurde. Die Szene zeigt zwei Reiter mit leichten Lanzen gegeneinander sprengend, wobei der linke als Türke und der rechte als Husar verkleidet ist. Es handelt sich vermutlich um die Illustration eines sogenannten Husarischen Turnieres, bei dem die adeligen Teilnehmer u. a. als Ungarn verkleidet und maskiert antraten. Bei den vom Kaiserhof vom 16. bis zum beginnenden 17. Jahrhundert veranstalteten mehrtägigen Turnieren, denen meist ein Handlungsablauf zugrunde lag und die im Rahmen von Festen und Anlässen wie z. B. Hochzeiten stattfanden, war ein Programmteil der „Mummerey“, dem Kostümieren gewidmet. Vor allem unter Erzherzog Ferdinand II. in Innsbruck abgehalten, erfreuten sich diese aufwendigen Veranstaltungen großer Beliebtheit. Da die Anwesenheit bei höfischen Turnieren für die Adeligen mit hohem Prestige verbunden war, ist die Annahme nicht ganz ungerechtfertigt, die Reiterszenen könnten Abbildungen von konkreten kaiserlichen Turnieren sein, an denen vielleicht Leopold Grabner oder sein Sohn Sebastian II. teilgenommen haben. So wären diese Wandmalereien nicht nur als repräsentativer Schmuck konzipiert, sondern auch gleichsam als Dokumentation des Ansehens und der Zugehörigkeit zur höfischen Sphäre.

Die von Sebastian II. Grabner in Auftrag gegebene Holzkassettendecke in der Bibliothek, ursprünglich Musik- und Tanzsaal, ist das kunst- und kulturhistorisch bedeutendste erhaltene Ausstattungsstück der Rosenberg und zeugt von der humanistischen Bildung und dem Kunstverständnis des Auftraggebers. Die in leuchtend bunten Wasserfarben gemalten figürlichen Szenen zeigen ohne bestimmte Reihenfolge Themen aus den Metamorphosen des Ovid. 25 der 36 Bilder sind Kopien der ersten beiden, 1585 und 1590 erschienenen Folgen aus dem Kupferstichwerk des niederländischen Künstlers Hendrik Goltzius, die Illustrationen zum ersten und zweiten Buch der Metamorphosen enthalten. Im frühen 19. Jahrhundert schenkte der damalige Besitzer der Rosenberg, Johann Ernst Graf Hoyos-Sprinzenstein, einen Teil der Kassettendecke Kaiser Franz I. für die Ausstattung der Franzensburg, die man ab 1799-1801 in der Sommerresidenz Laxenburg errichtete. Im Zuge der Renovierungsarbeiten auf der Rosenberg wurde 1873 im Bibliothekssaal der Bereich an der nördlichen Schmalseite, in dem die Decke demontiert war, abgemauert. Der Maler Johann Herrmann restaurierte die Decke, wobei vermutlich einige Kassetten in ihrer geometrischen Form verändert und die Malereien teilweise beschnitten wurden. Anschließend versetzte man die Decke zwei Meter höher als ursprünglich über den querovalen Fenstern.

Mit der repräsentativen architektonischen Neugestaltung, den prunkvoll ausgestatteten Innenräumen, Türmen, Wappen- und Inschrifttafeln, der Kapelle, dem Badehaus, Fischbecken, einem bewässerten Garten und Wirtschaftsgebäuden besaß die Rosenberg alle Bauteile und Ausstattungsstücke, die in der Renaissance einem standesgemäßen Landschloß als Wohnsitz und Zentrum der adeligen Grundherrschaft entsprachen. Einige Punkte heben die Rosenberg jedoch unter den zahlreichen anderen Schlössern der Umgebung hervor. Zum einen die enorme Ausdehnung des Lust- und Ziergartens und zum anderen die immer wiederkehrende Aussichts Idee. Sie ist baulich umgesetzt in der Errichtung von zwei den mittelalterlichen Trakten gegen Westen und Nordosten vorgebauten Altanen ebenso wie im doppelten Umgang am Torturm zum Vorhof. Die in dieser Zeit neue und zukunftssträchtige Idee vom Ausblick, dem schönen „Prospekt“ in die Landschaft und auf den Garten liegt in der neuzeitlichen Auffassung von der Beherrschung der Natur begründet, gleichzeitig wird mit der Überschaubarkeit über den Grundbesitz der Herrschaftsanspruch vermittelt.

1604 verkaufte Sebastian Grabner die Herrschaft Rosenberg weit unter ihrem tatsächlichen Wert an den Freiherrn Hans Jörg von Tollet. 1610 erwarben die evangelischen Stände

die Burg, vermutlich um sie nach dem Horner Bundbrief von 1608 und der Kapitulationsresolution von 1609 als Versammlungsort zu nützen. Mit dem Ankauf des Schlosses durch Kardinal Franz von Dietrichstein, Bischof von Olmütz, im Jahr 1611 war die Periode der Rosenberg als einem der Zentren des Protestantismus im Waldviertel abgeschlossen. Ab 1614 folgte als Besitzer der katholisch gesinnte, 1607 in den Ritterstand aufgenommene Vinzenz Muschinger, der als Auftraggeber des sogenannten Turnierhofes den Ausbau zum Renaissanceschloß beendete. Mit seinem Geschick, sich die verworrene politische Lage vor und zu Beginn des 30jährigen Krieges zu Nutze zu machen, gelangte er durch Waffenlieferungen an den Kaiser und den Ankauf von konfiszierten Gütern ausgewiesener protestantischer Adelige zu erheblichem Wohlstand. 1622 verkaufte ihm Kaiser Ferdinand II. unter anderen auch die beschlagnahmten Güter Horn und Gars. Der unter seiner Herrschaft errichtete, weit dimensionierte, sogenannte Turnierhof mit dem freistehenden Triumphthor diente nicht zur Abhaltung von Turnieren, sondern ist als reine Prestigearchitektur zu betrachten, die möglichst eindrucksvoll die Zugehörigkeit des neu geadelten Bauherrn zum höfischen Bereich demonstrieren sollte.

Nach der Auseinandersetzung um die Erbhuldigung kam es 1619 endgültig zum Bruch zwischen dem Kaiser und den evangelischen Ständen, die sich daraufhin in Horn versammelten. Im Zuge der Kämpfe zwischen Truppen der evangelischen Adelspartei unter Georg Andreas von Hofkirchen und kaiserlichen Regimentern geführt von Max von Liechtenstein kam es 1620 zu einem Gemetzel, bei dem 300 Menschen, die auf der Rosenberg Zuflucht gesucht hatten, den Tod fanden. Diesem Ereignis ist die Gedenksäule im Lust- und Ziergarten gewidmet.



Schloß Rosenberg: Marmorsaal

(Foto: Bundesdenkmalamt, Wien)

Das seit dem Tod von Vinzenz Muschinger vernachlässigte und im 30jährigen Krieg beschädigte Schloß erwarb 1659 der aus Schwaben stammende Freiherr Joachim von Windhag, geborener Enzmillner. Gemeinsam mit Benedikt Leiss, Abt von Altenburg, war er aktiv bei der Rekatholisierung des Waldviertels tätig und wurde 1657 zum Generalreformationskommissär für Niederösterreich bestellt. An der Rosenberg ließ er die zwei in der Beschreibung von Ignaz Spindler von Wildenstein aus dem Jahr 1659 als unvollendet beschriebenen Türme fertigstellen und die Arkaden des Turnierhofes mit Wandmalereien ausstatten, die fragmentarisch erhalten sind. Sie stellen in scheinarchitektonischer Rahmung programmatisch römische Kaiser und Kaiserinnen sowie habsburgische Regenten und Heerführer aus dem 30jährigen Krieg dar. In den Nischen an der nördlichen Schmalseite ließ er 14 Statuen römischer Helden aufstellen, die bereits vor 1830 verschwunden waren. 1673 erschien in Wien die dritte Auflage der von Graf Windhag in Auftrag gegebenen Dokumentation seiner Besitzungen, die „*Topographia Windhagiana aucta*...“. Sie zeigt in den Kupferstichen von Clemens Beuttler Ansichten des Schlosses „gegen Mittag, Morgen, Mittnacht und Abend“ sowie das Innere der Kapelle, des Badehauses, der Papiermühle, des Eisenhammers und die Tuchwalke sowie Karten des Herrschaftsgebietes.

Die Tochter und Universalerbin Joachims von Windhag verkaufte nach dessen Tod 1678 die Herrschaft Rosenberg an ihren Onkel Ferdinand Maximilian Graf Sprinzenstein. Nach der Heirat seiner Tochter Maria Regina mit Leopold Karl Graf Hoyos gelangte das Schloß in den Besitz dieses aus Spanien stammenden Geschlechts. Die Rosenberg wechselte ihre Funktion vom herrschaftlichen Wohnschloß zum Verwaltungssitz und Zentrum eines landwirtschaftlichen Betriebes. Nach dem Brand des Meierhofes 1721 und dem Schloßbrand von 1751 reparierte man zwar noch die Dachstühle, der beginnende Verfall war jedoch nicht mehr aufzuhalten. In einem Verzeichnis von 1798 werden nur noch drei Zimmer als benützbar bezeichnet. Die Einrichtung war verschwunden. 1854 übernahm Ernst Karl Graf Hoyos-Sprinzenstein die Herrschaft und entschloß sich 1859, die ruinöse Anlage wiederherzustellen. Nach einer Besichtigung mit dem Horner Baumeister Semmelweis wurden Grundrisse angefertigt und die ersten Baumaßnahmen beschlossen: Wiederherstellung des Ost- und Westtraktes am inneren Hof und Renovierung der Säulengalerie am Torturm zum Vorhof. Unter großen finanziellen Aufwendungen dauerte es 20 Jahre, bis die von der bestehenden Substanz und den Darstellungen in der *Topographia Windhagiana* ausgehende bauliche Renovierung und die großteils historistische Möblierung beendet war. So ist — getragen vom späromantischen Zeitgeist der Hinwendung zur Vergangenheit und der Sehnsucht nach Ursprunghaftem — die Rosenberg der Nachwelt erhalten geblieben.

LITERATURAUSWAHL

- Karl Kirsch, Schloß Rosenberg, (Wien 1957/1987). Dort ist die ältere Literatur angegeben.
- Berta Sarne, Die Deckengemälde in der Bibliothek der Rosenberg im Kämtal. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 24 (1970) S. 145 ff.
- Renate Wagner-Rieger, Rosenberg. In: Reclams Kunstführer Österreich, Bd. 1 (Stuttgart 1974) S. 369-371.
- Johannes Steininger, Stuckdekorationen des 16. Jhs. in den Herrschaften Horn-Wildberg, Rosenberg und Drösidl-Aigen. In: Kämtal-Studien, 4. Bd. (Gars am Kamp 1984) S. 27 ff.
- Eva Berger, Quellenmaterial zu den Bedingungen barocker Profanbaukunst in Österreich (phil. Diss., Wien 1984) S. 51 ff; 205; 411 f.
- Gustav Reingrabner, Evangelisches Leben auf der Rosenberg. In: Kämtal-Studien, 5. Bd. (Gars am Kamp 1985) S. 163 ff. (mit ausführlichen Literaturangaben).

- Berta Sarne/ Friedrich Polleroß, Waldviertler Kassettendecken der Spätrenaissance in Laxenburg. In: Das Waldviertel 38 (1989) S. 323 ff.
- Dehio-Handbuch, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) S. 998-1003.
- Die entsprechenden Beiträge im Ausstellungskatalog „Adel im Wandel“ (Wien 1990):
- Werner Kitlitschka, Zur Restaurierung der Rosenberg, S. 612.
- Margrit Schreiber, Plastische und gemalte Gewölbedekorationen auf der Rosenberg, S. 606-607.
- Gerhard Seebach, Die Rosenberg — Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte, S. 603-605.
- Anna Maria Sigmund, Es steht ein Schloß in Österreich — Zur Bau- und Besitzgeschichte der Rosenberg, S. 585 ff.

Andreas Kusternig

Museumspädagogik — auf der Rosenberg und anderswo

Im 11. Jahre seines Bestehens kann heuer das Team „Museumspädagogik Niederösterreich“ seine Tätigkeit enorm ausweiten: Neben der schon geradezu traditionellen persönlichen Betreuung von Schulklassen bei der NÖ Landesausstellung „Adel im Wandel“ auf der Rosenberg steht nunmehr auch in der Naturwissenschaftlichen Sammlung des Haupthauses des NÖ Landesmuseums in Wien I, Herrngasse 9, eine Museumspädagogin zur Verfügung. Den ersten größeren Besucheransturm erwarten wir bei der Sonderausstellung „Mumia viva“, in deren Mittelpunkt die am NÖ Landesmuseum entwickelten und weltweit anerkannten Präparationsmethoden stehen (ab 13. Juni 1990).

Die zweite wichtige Neuerung ist die Einführung des „NÖ Museumspreises“, der in zwei verschiedenen Leistungsstufen Schülern die Möglichkeit bietet, sich aufgrund besonderer Leistungen als Besucher eines der unten genannten Museen um den Gewinn des Titels eines „Blaugelben Museumstigers“ zu bewerben. Dazu muß der Schüler entweder Teilnahmebögen in der Broschüre zur Landesausstellung auf der Rosenberg oder in den Ausstellungen auf der Schallaburg, im NÖ Landesmuseum (Abteilung Natur und Kunst, Herrngasse 9, Wien I), im Urgeschichtsmuseum (Asparn an der Zaya), im Museum für Frühgeschichte (Traismauer), im Donau- und Fischereimuseum (Orth an der Donau mit Sonderausstellung „Am Ende der Donau“), in der Ausstellung „Zwischen Herren und Ackersleuten“ im Horner Höbarthmuseum oder im Schiffahrtsmuseum (Spitz an der Donau) ausfüllen oder sich durch ein freigewähltes Thema in den genannten Museen besonders hervortun.

Neben der schon erwähnten museumspädagogischen Broschüre zur Landesausstellung „Adel im Wandel. Juniorkatalog zum Spielen. Ärgern und Gewinnen“ sind auch für das Urgeschichtsmuseum (Asparn an der Zaya) und für das Schiffahrtsmuseum (Spitz an der Donau) schriftliche Materialien erschienen. Hingewiesen sei hier auch noch auf die bereits seit mehreren Jahren aufliegende Broschüre für das Hanak-Museum (Langenzersdorf).

Doch nochmals zurück zur persönlichen Betreuung durch geschulte Museumspädagogen: Sie läuft sowohl in der Landesausstellung auf der Rosenberg als auch in der Naturwissenschaftlichen Sammlung nach dem bereits bewährten dreistufigen Schema ab: Einstim-



Juniorkatalog 1990

mung in einem eigens dafür eingerichteten Raum — Ausstellungsbesuch als Schwerpunkt mit spielerischen Aktionen in einzelnen Bereichen der Ausstellung — Nachbereitung im museumspädagogischen Raum. Diese Aktivitäten dauern etwa 100 Minuten, auf Wunsch freilich auch länger. Bei der Landesausstellung sind sie aus organisatorischen Gründen an fixe Beginnzeiten (9, 11 und 13 Uhr) gebunden. Besonderer Tip: Bei mehr als 20 Schülern empfiehlt sich die Schulklassenkarte (S 300,— exkl. Führung à S 20,— pro Schüler).

An Wochenenden und an Feiertagen betreuen ausgebildete Kindergärtnerinnen wieder kostenlos Kinder aller Altersstufen sowohl im Raum der Museumspädagogik als auch — auf Wunsch — in der Ausstellung.

Für Besuche von Schulklassen ist jedoch in jedem Fall — im besonderen Interesse Ihrer Klas-

se — vorherige Anmeldung erforderlich: Ausstellungsleitung Rosenberg A-3573 Rosenberg am Kamp, Telefon 02982/4422 oder NÖ Landesmuseum, Herrngasse 9, A-1014 Wien, Telefon 0222/53 1 10/31 10 (hier erhalten Sie auch jede weitergehende gewünschte Information).

Besonderer Tip: Die Rosenberg-Broschüre bietet die Möglichkeit, die in der Ausstellung behandelten Problemkreise (Wandel des Adelsbildes im Rahmen von Politik, Kultur und Konfession zwischen 1500 und 1700) auf der Grundlage eines Abenteuerspieles nachzuerleben, und — dieses Abenteuerspiel ist auch auf Floppy-Discs für MS-DOS-Computer erhältlich!

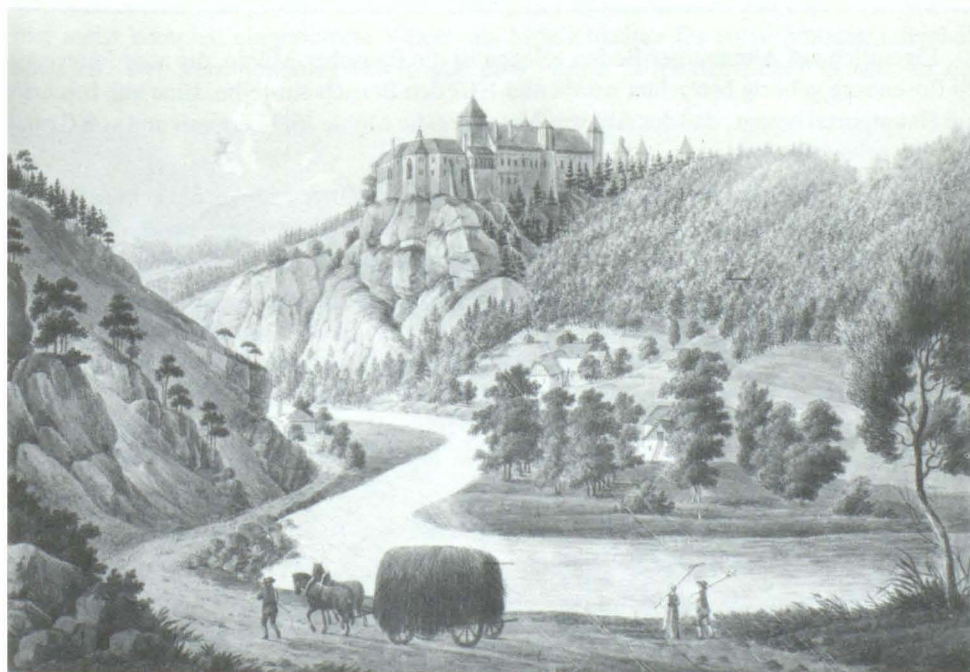
Rosenburg — ein Ort im Schatten der Burg

Wenn man den Namen Rosenberg hört, denkt man unwillkürlich nur an die Burg, nicht aber an die am Fuß des Burgberges liegende Ortschaft. Dabei war Rosenberg um die Jahrhundertwende eine der beliebtesten Sommerfrischen der Monarchie und hatte in Wien, Prag und Budapest einen guten Ruf.

Nach dem Bau der Kämtalbahn hatte der Ort einen ungeahnten Aufschwung genommen. Ursprünglich aber war Rosenberg ein kleines Mühlendorf mit wenigen Einwohnern. Im Umfeld der Ortschaft gab es früher sechs Mühlen, heute ist von ihnen nur mehr die Mantler-Mühle in Betrieb. Sie scheint 1607 erstmals urkundlich auf, als Erasmus Herr von Liechtenstein zu Corneidt die damals Schulhofmühle genannte Anlage dem Stift Altenburg mit der Bedingung vermachte, im Stift begraben zu werden, „jedoch ohne allen Prunk“.

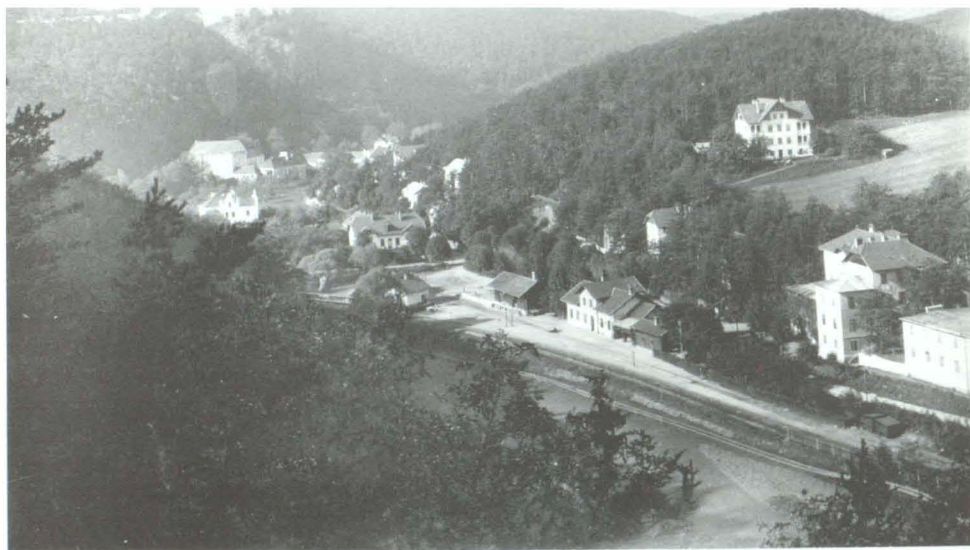
Die heute nicht mehr bestehende Sparholz-Mühle wurde bereits im 13. Jahrhundert erwähnt. Zuerst eine mit einer Hammerschmiede verbundene Kornmühle, wurde sie zwischen 1659 und 1670 vom Schloßherrn Joachim von und zu Windhag zu einer Papiermühle umgebaut und versorgte später die Staatsdruckerei mit Papier. 1880 wurde der Betrieb wieder in eine Getreidemühle umgewandelt.

In enger Verbindung mit der Burg stand die Obere Hofmühle, bei der sich auch eine „Tuchwalk“ befand. Bis in die jüngste Vergangenheit waren die Herren der Burg die Besitzer der Mühle, die bis 1929 in Betrieb war.



Rosenburg im Jahr 1814

(Foto: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien)



Schloß und Ort Rosenberg mit Bahnhof

(Foto: Stadtarchiv Horn)

Eigentlich auf Altenburger Boden gelegen ist die Rauscher-Mühle, die aber immer als zu Rosenberg gehörig betrachtet wurde und 1907 den Betrieb einstellte. Eine alte Inschrift am Hauptportal besagt, daß der Abt von Altenburg die Mühle 1613 „erkauft und von Grund auf neu erbaut“ hat.

Weitere Mühlen im Rosenburger Gebiet waren die Mitter-Mühle, die schon 1659 in einem Rosenburger Urbar als „Oede Mühl“ bezeichnet wurde, und die ebenfalls 1659 als verödet angeführte Hagenmühle in Stallegg, die aber später wieder den Betrieb aufnahm.

Neben den Mühlen, der Tuchwalke und den Hammerschmieden spielte in Rosenberg auch die Holzflößerei eine gewisse Rolle. Das heute gänzlich zerstörte Wehr bei der Oberen Hofmühle erinnert noch an die bis 1743 zurück belegbare Holzschwemmung auf dem Kamp. Früher war dort schräg zum Wehr ein Rechen aufgestellt, der das auf dem Kamp gefloßte Holz aufhielt und in einem Gerinne bis zum Scheitergraben gegenüber dem Haus Nr. 28 (Weidinger, heute Widhalm) schwemmte. Die letzte Flößung fand 1907 statt.

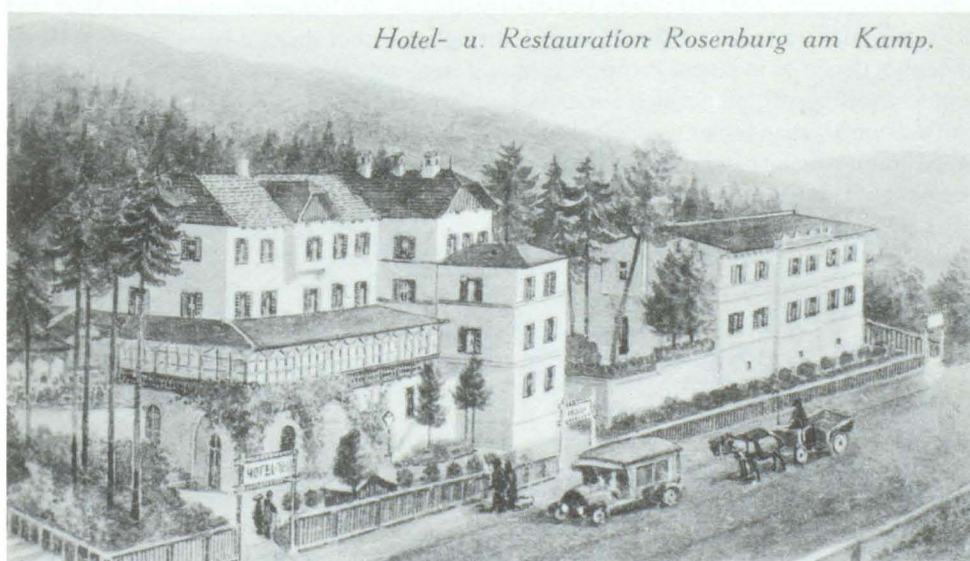
1839 bestand der Ort aus nur 12 verstreut liegenden Häusern und einem herrschaftlichen Schloß, einer Papiermühle, zwei Mahlmühlen und einer Tuchwalke. Sechzehn Familien lebten dort mit insgesamt fünf schulpflichtigen Kindern.

Mit dem 16. Juli 1889 aber änderte sich die Situation schlagartig. An diesem Tag fuhr der erste Personenzug auf der neu eröffneten Bahnlinie Sigmundsherberg — Hadersdorf, und damit wurde Rosenberg „in den Weltverkehr einbezogen“, wie die Lokalzeitung damals enthusiastisch schrieb. Das Kamptal war für den Fremdenverkehr erschlossen, Gars und Rosenberg wurden zu attraktiven Sommerfrischen.

Die Großstädter liebten es zu dieser Zeit, ihre freien Tage in schön gelegenen ländlichen Orten zu verbringen. Aufgrund seiner landschaftlichen Lage und der Burg als touristischem Anziehungspunkt war Rosenberg dazu prädestiniert, ein Sommerfrischenort ersten Ranges zu werden, und nach der verkehrsmäßigen Erschließung war es ein vor allem von den Wienern vielbesuchtes Ausflugsziel. An manchen Sonntagen brachten eigene Vergnügungszüge bis zu 500 Ausflügler in den Ort. Und wer es sich leisten konnte, errichtete sich hier einen Zweitwohnsitz für den Sommer. Die geschmackvoll gebauten und verzierten komfortablen Villen hatten eine gewaltige Veränderung des Ortsbildes zum Besseren zur Folge. Romantischer Historismus war dabei ebenso vertreten wie Bauten von bürgerlicher Schlichtheit. Jugendstilornamente und verschnörkelte Giebelbauten drückten den Zeitgeschmack aus, der dekorative Einsatz von Holz sorgte für ländliche Akzente. Eine der ersten Villen war die des langjährigen Rektors der k. k. Hochschule für Bodenkultur Dr. Josef Ritter von Bauer beim Bahnhof. Auch auf ehemals Mühlfelder und Zaingruber Boden wurden Villen erbaut, deren Besitzer aber fühlten sich von Anfang an als Rosenburger.

Als der Besucherstrom immer größer wurde, gründeten mehrere Rosenburger und Horner Geschäftsleute gemeinsam mit anderen Honoratioren 1893 die „Hotelgesellschaft Rosenberg“, und schon am 12. Mai 1894 konnte das Hotel feierlich eröffnet werden. Es verfügte vorerst über 17 Zimmer mit 30 Betten und eine geräumige Veranda mit Aussicht auf die Waldhänge des Taffa- und Kamptales. Schon bald darauf mußte es durch einen Zubau erweitert werden.

1907 konnte ein Führer durch Niederösterreichs Sommerfrischen, Kurorte und Höhenstationen bereits „ein großes, modernes Hotel, vier Restaurationen und über 50 komfortable, meist komplett eingerichtete Villen“ als Möglichkeiten für einen Sommeraufenthalt anbieten. Der Verschönerungsverein gab eine eigene „Fremden-Liste“ heraus, in der



Das Hotel — Mittelpunkt der Sommerfrische
(Foto: Ansichtskartensammlung Walter Winkler, Horn)

„Name, Charakter und Beschäftigung“ der mehr oder minder illustren Gäste angeführt waren. Sie erschien zweimal im Jahr — die erste für die Zeit von Ostern bis Juli, die zweite für den darauffolgenden Abschnitt der Saison.

Der absolute Höhepunkt war in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. 1911 kamen 847 Urlauber, 1906 waren es 960 und 1909 gar 1200, dazu noch 900 Kurzbesucher, „Passanten genannt“. Bekannte Namen wie Mautner-Markhof und Handel-Mazzetti scheinen auf, 1899 war Erzherzog Otto von Habsburg Sommergast in Rosenberg, 1907 der christlich-soziale Politiker Dr. Albert Geßmann. 1909 nahm der Wiener Bürgermeister Dr. Karl Lueger an einem Gottesdienst in der Kaiser Franz Josefs-Jubiläumskapelle teil, 1932 verbrachte Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß einen Teil seines Sommerurlaubes in der Villa Novotny.

Eine der hervorstechendsten Fremdenverkehrsattraktionen war die Sängerfahrt des Wiener Schubertbundes am 9. Juli 1907. Die Hotelküche hatte 2000 Gäste zu verköstigen, insgesamt waren mehr als 3000 Besucher gekommen. Frau von Suppé überreichte dem Verein einen Lorbeerkranz mit weiß-roten Schleifen und der Inschrift „Erinnerung an die Rosenberg“.

In der Zwischenkriegszeit — dem zweiten Höhepunkt des Kamptaler Fremdenverkehrs — kam es erneut zu einem Aufschwung. Das „Waldviertler Pfingstfest“ am Pfingstmontag, dem 1. Juni 1936, war außerordentlich gut besucht, die Rekorde der Zeit um die Jahrhundertwende wurden aber nicht mehr erreicht. 1924 übernahm die gastgewerbliche Gehilfenkrankenkasse das Hotel und funktionierte es in ein Erholungsheim um, nach dem Zweiten Weltkrieg war es bis 1989 ein Genesungsheim der Pensionsversicherungsanstalt der Arbeiter. Seit dem 1. Februar 1990 ist in dem Haus eine Biotrainerschule der Willi Dungal-Stiftung untergebracht.

Rosenburg ist auch heute ein gern besuchter Ausflugsort, und die Niederösterreichische Landesausstellung 1990 wird ihren Teil dazu beitragen, den Bekanntheitsgrad der Burg und des Ortes noch weiter zu steigern. Unwiederbringlich vorbei aber sind die einstigen Glanzzeiten, in denen es in einem Prospekt hieß: „Rosenburg ist großartig gelegen, ein vielbesuchter Ausflugsort, eignet sich vorzüglich zu vorübergehendem und dauerndem Aufenthalt und wird wegen seiner wunderbaren Lage sowie seiner ebenen und leicht ansteigenden Wege immer mehr gewürdigt und aufgesucht, kann sohin als Ersatz für den Süden in Betracht gezogen werden“.¹⁾

¹⁾ Ausführlich behandelt die Geschichte des Ortes die anlässlich der Niederösterreichischen Landesausstellung 1990 von der Gemeinde Rosenberg-Mold herausgegebene reich illustrierte und mit Quellen- und Literaturangaben versehene Broschüre „Rosenburg einst und jetzt“ von Anton Pontesegger und Walter Winkler.

Burgen und Feste Häuser des Mittelalters im Garser Raum

Eine Ausstellung im Heimatmuseum Gars/Kamp

Die Sonderausstellung des Garser Museumsvereines soll einen Überblick über die große Anzahl mittelalterlicher Wehranlagen innerhalb der Großgemeinde Gars am Kamp geben. Aus Gründen der räumlichen Nachbarschaft und herrschaftsgeschichtlicher Gemeinsamkeiten wurde in der Ausstellung auch die Ruine Stallegg berücksichtigt.

Die zahlreichen kleineren Burgen und Festen Häuser, die ab dem zwölften Jahrhundert im näheren Umkreis der zeitweiligen Markgrafenburg erbaut wurden, waren Sitze babenbergerischer Dienstleute, so etwa der Kuenringer als Burggrafen von Gars, der Herren von Kamegg-Kaja auf Rosenburg, Stallegg oder Kamegg oder des Ministerialengeschlechtes der Buchberger. Die Festungsbauten von Kamegg, Stallegg und Buchberg sind Höhenburgen außerhalb des Dorfbereiches, die einen massiven Bergfried und eine Kapelle aufweisen. Eine hausbergartige Anlage, nahe der Garser Burg, ein mit Spitzgraben und Wall umgebener Kegelstumpf, der einst ein „Festes Haus“ trug, war der sogenannte „Tabor“, wahrscheinlich ein Ministerialensitz bzw. kurzfristiger Sitz der Burggrafen von Gars. Die Reste einer Hausberganlage im Tobelbachgraben bei Maiersch — mit einem aus einer Fels-
zung herausgeschnittenen Graben — dürften auf einen ähnlichen Typus hinweisen.



Blick ins Kamptal und ins Horner Becken (Vischer-Stich 1672)

(Foto: Höbarthmuseum Horn)

Einen weiteren Typus stellt die Ruine Thunau/Schimmelsprung dar. Sie zählt zur Gruppe der Abschnittsbefestigungen oder -burgen, wie sie vor allem im späten 12. Jahrhundert entstanden sind. Die meisten dieser vorrangig aus wehrtechnischen Gründen auf schwer zugänglichen Höhenrücken oder Felszungen errichteten und durch die längsrechteckige Reihung mehrerer Höfe gekennzeichneten Burgen wurden bereits im Mittelalter aufgegeben, da sie keine günstigen Wohnverhältnisse boten und ihre Verteidigungsfunktion nach dem Aufkommen von Geschützen nicht mehr gegeben war.

Daneben wurden aber auch in dörflichen Ansiedlungen wehrhafte Steinbauten errichtet, wie die Mauerreste in Loibersdorf und in Maiersch zeigen. Der Wolfshofer Freihof ist in seinen Resten nach seiner Einebnung im Jahr 1961 nur noch in schriftlichen Berichten (Hrodegh 1925) bzw. im Bauzustand des 17. Jahrhunderts in der *Topographia Windhagiana* überliefert. Urkundlich ist aber bereits hier im 13. Jahrhundert ein Festes Haus erwähnt.

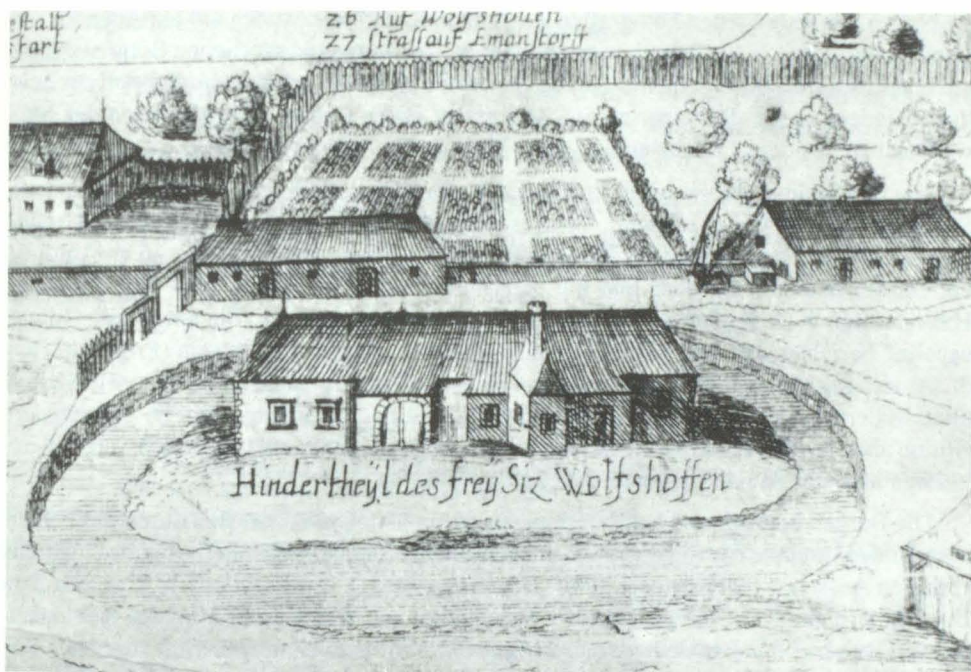
Die Ausstellung präsentiert mit einem umfangreichen Bildmaterial — allein über 40 Stiche, Zeichnungen und Aquarelle aus den Beständen der Niederösterreichischen Landesbibliothek — die Typenvielfalt und wechselvolle Baugeschichte der Wehranlagen. Einzelne Lage- und Baualterspläne sowie Rekonstruktionsversuche (Zeichnungen und ein Modell) ergänzen die Darstellung.

Durch den frühen Verfall der kleinen Burgen existieren aus der Zeit vor 1700 nur wenige Bilddokumente wie die Ansichten der Schlösser Gars und Buchberg in der *Topographie* von G. M. Vischer oder die bereits erwähnte Darstellung des Wolfshofer Freihofes von 1659. Einen Einblick in die Burgen- und Ruinenlandschaft des Kamptales zwischen Gars und Altenburg gibt der Vischer-Stich von Raan. Die kolorierte Umrißradierung von Franz Jaschky um 1800 ist eine der letzten Ansichten der Garser Burg- und Schloßanlage vor der Abtragung des Daches und der Zwischenböden während der napoleonischen Kriege. Von großem künstlerischen wie topographischen Wert ist eine kurz danach entstandene lavierte PinSELZEICHNUNG von Johann Schindler, die sich durch eine hohe Detailgenauigkeit auszeichnet. Gegenüber der nüchternen Sachlichkeit Schindlers weist die kolorierte Umrißradierung Köpp von Felsenthals aus dem Jahr 1814 bereits romantisierende Tendenzen auf.

Die übrigen Ansichten der Garser Burg, wie etwa die Ölskizze von W. Erhardt von 1841 (Blick vom Tabor auf die Nordseite der Wehranlage) oder die Skizze von Emil Hütter aus dem Jahr 1871 (Hochburg mit Pallas), belegen einerseits den fortschreitenden Verfall der Anlage, zeigen aber auch noch zahlreiche heute nicht mehr vorhandene Baudetails.

Über das Aussehen der mittelalterlichen Garser Burg sind — abgesehen von der topographisch eher zweifelhaften Darstellung im *Babenberger-Stammbaum* um 1490 — einige schriftliche Quellen von Interesse. In einem Teilungsvertrag von 1373 zwischen Heidenreich von Meissaw und Dorothea, der Tochter des Albrecht von Gars und Frau des Hans von Meissaw, erfahren wir von damals bestehenden Gebäuden der Garser Burg. Danach wurde in folgender Weise geteilt: „Die Grenze geht vom Keller vor der großen Stube zur Kellertüre, Ecke beim Kellerhals und Tor, zum großen Turm im inneren Hause, zum Fleischturm, wo Schiedsmauern mit 16 Dawmel (Daumen) Höhe erbaut werden sollen.“ Heidenreich erhielt den oberen Teil mit dem großen Turm und dem Turm neben dem Tor und dem äußeren Turm. Dorothea erhielt den anderen Teil gegen die Pfarrkirche zu, die Hälfte des großen Turmes am inneren Haus und den Fleischturm mit der Kapelle, die jedoch von beiden Teilen benützt werden durfte.

Das nächste schriftliche Dokument über das einstige Aussehen der nun bereits zum Renaissanceschloß umgebauten Garser Burg ist ein schriftlicher Bericht vom 17. 1. 1564, in



Wolfshofer Freihof (Topographia Windhagiana 1659)

(Foto: Anton Ehrenberger, Gars)

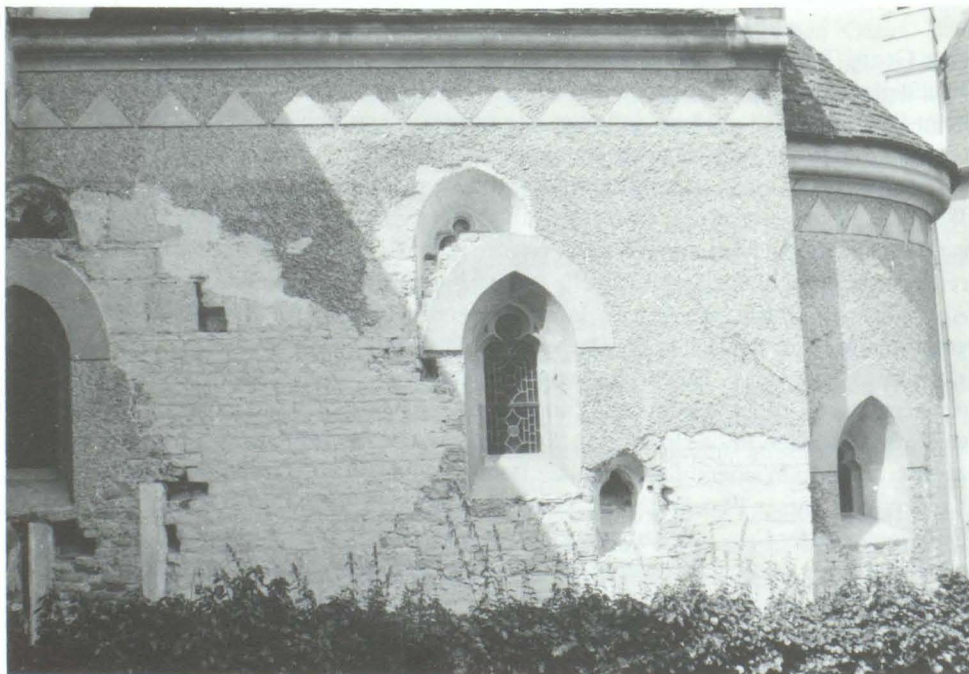
dem Georg Teufel, Träger der Garser Pfandherrschaft, Rechenschaft über die geleistete Bautätigkeit gibt. Der Bericht der kaiserlichen Kommission unter Veit Albrecht von Puchheim listet allein 38 größere Arbeiten in und außer dem Schlosse auf. Zwanzig größere Objekte in der Garser Herrschaft wurden neu errichtet.

Schloß Buchberg ist in der Ausstellung vor allem in zahlreichen Lichtbildern zwischen 1874 und 1913 dokumentiert. Sie zeigen unter anderem Innenansichten der 1874 im historistischen Stil renovierten, ursprünglich romanischen Kreuzauffindungskapelle. Aufschlußreich zur Baugeschichte dieser Kapelle ist eine Fotografie aus dem Jahr 1985, die nach dem Abschlagen des Putzes aus dem 19. Jahrhundert entstand. Sie zeigt die damals vermauerten gotischen bzw. romanischen Fenstergewände, die zum Teil höher als die heute neugotischen angesetzt waren. Ebenso konnten zwei nachträglich ausgebrochene und später wieder vermauerte große Rundbogenöffnungen an der Langhauswand freigelegt werden, die auf einen seitlichen Anbau hinweisen. Die Renovierung der Schloßkapelle in Buchberg fällt zeitlich mit dem Wiederaufbau bzw. der Renovierung und Umgestaltung des romanischen Karners der Garser Pfarrkirche St. Gertrud zusammen. Der Karner diente nunmehr als Familiengruft der Croy, der Ausgang zur hochgelegenen Kapellentüre mit dem darunterliegenden Abstieg in die Gruft wurde als gemauerte Doppeltreppe neu hergestellt. Die oben erwähnte PinSELZEICHNUNG von Schindler (1. Viertel des 19. Jahrhunderts) zeigt noch die gut erhaltene romanische Apsis mit Blendbögen (vgl. auch die Bleistiftzeichnung von Hütter 1871), die bei der Erneuerung des Putzes im 19. Jahrhundert wie bei der Buchberger Burgkapelle lediglich vermauert worden sein dürften. Eine Freilegung der Apsis könnte hier einen wertvollen Aufschluß bringen.

Neben den historischen Fotografien von Schloß Buchberg sei noch auf ein Aquarell von Thomas Ender um 1840 (Privatbesitz) verwiesen, das den mittelalterlichen Bergfried noch mit einem Walmdach zeigt (heute Zinnen des späten 19. Jahrhunderts). Im Bereich des heutigen Lindengartens (Basteigarten am Zugang im Osten) findet sich hier noch der Vorwerksanbau aus dem 17. Jahrhundert (vgl. Vischer-Topographie 1672).

Von den kleinen Burganlagen im Garser Raum ist vor allem ein Aquarell von Johann Schindler um 1800 hervorzuheben, welches die Ruine Kamegg darstellt. Neben den Gebäudeteilen nördlich und südlich der Bergfrieds ist hier noch die Burgkapelle zum hl. Ägidius, ein einschiffiger romanischer Bau mit halbrunder Apsis, zu sehen. 1389 und 1397 wird Hans der Renolt als Kaplan zu Kamegg genannt, 1478 wird von der „bemelten Sant Gilingcapelln“ berichtet. Bis 1786 sollen hier noch Messen gelesen worden sein (Prozession am St. Ägidiestag). Franz Tschischka erwähnt 1836 noch die romanische Apsis sowie Spuren alter Malerei. Der rasche Verfall der Kamegger Anlage besonders im 19. Jahrhundert (Ruine aber bereits um 1650) ist auf die leichte Zugänglichkeit und die damit verbundene Verwendung der Bruchsteinmauerteile zurückzuführen.

Die Burgen Stallegg und Schimmelsprung (Burg Thunau) lassen sich durch das Fehlen alter Bilddokumente nur mehr auf Grund des heute vorhandenen Mauerbestandes in ihrem früheren Aussehen rekonstruieren (vgl. Grundrisse von O. Piper, 1902 ff.). In den Gruber Burgblättern von F. J. Hampapa und G. Reichhalter aus dem Jahr 1989 finden sich neben einem Grundriß mit Baualtersplan zwei Rekonstruktionszeichnungen vom Aussehen der Burg im Spätmittelalter.



Schloß Buchberg: Mauerfreilegung bei der Kreuzauffindungskapelle (1985)
(Foto: Dieter Bogner, Buchberg)

Abschließend sei noch auf die ausgestellten Baualterspläne (Gars und Buchberg von Adalbert Klaar), einen Vermessungsplan der Garser Burganlage von 1980, die Bauaufnahmen der Burgkapellen von Gars und Buchberg (1985), einen Höhenschichtplan des „Tabor“-Hausberges gegenüber der Burg Gars sowie eine Rekonstruktionszeichnung der Wehranlage im Tobelbachgraben von H. Schwammenhöfer hingewiesen.

Die Ausstellung „Burgen und Feste Häuser des Mittelalters im Garser Raum“ ist bis 2. September 1990 (Samstag 10-12 und 16-18 Uhr sowie Sonntag 10-12 Uhr) geöffnet. Zur Ausstellung ist ein Begleitheft des Garser Museumsvereines (39 Seiten mit ca. 30. Abb.) erschienen.

LITERATUR

- Dieter Bogner, Zur Kulturgeschichte des Kamptals I. In: Zwischen Bedrohung und Bewahrung. Das Kamptal – Eine ökologische Parabel (Wien-München 1987) S. 116-119.
- Dehio-Handbuch, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990).
- Alexandrine Eiber, Der Tabor, eine mittelalterliche Wehranlage in Gars am Kamp, NÖ. Vorbericht über die Grabung. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters [Bonn] 1 (1973) S. 111-121.
- Herwig Friesinger, Das Kamptalprojekt und die Ergebnisse der Ausgrabungen 1987 und 1988. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 233-242.
- Karl Gutkas, Die Babenberger in Österreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe NÖ 13/14, St. Pölten 1977).
- Franz Josef Hampapa /Gerhard Reichhalter, Stallegg am Kamp. In: Gruber Burgblätter 4 (1989) S. 21-26.
- Hans Heppenheimer, Markgraf Leopold II. der Schöne. In: Garser Kulturbrief 2 (1967) S. 5.
- Hans Heppenheimer, 700 Jahre Markt Gars am Kamp (Gars 1979).
- Martin Krenn, Vorbericht zu den Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf, NÖ. In: Das Waldviertel 39 (1990) S. 8-26.
- Erich Lehner, Burgkapellen in Niederösterreich (Diss. Wien 1985) Gars S. 212-214, Buchberg S. 165-169.
- Gottfried Lukas, Gars und seine Herrschaftsgeschichte (Diss. Wien 1954) S. 54.
- Michael Mitterauer, Die Burggrafen von Gars und die Wehranlagen auf dem Taberberg. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters [Bonn] 1 (1973) S. 281-283.
- Otto Piper, Österreichische Burgen, Bd. 3 (Wien 1904) S. 28-35.
- Alois Plessner, Beiträge zur Geschichte der Pfarre Gars. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 8 (1907) S. 445-682.
- Hermann Schwammenhöfer, Bericht über eine vom Verfasser festgestellte Anlage im Tobelbachgraben bei Maierisch. In: Archäologische Denkmale im Waldviertel (Wien o. J.) Bl. 45.
- Gerhard Stenzel, Österreichs Burgen (Wien 1989).
- Franz Unterkirchner, Die Leopold-Kapelle in Gars. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 71 (1963) S. 123-127.

12 Texte

woate woate woate
zlexnd
zschbragld
fawoadagld

woate woate woate
fiadma
äußaln
wiaran hund

eh nua woate

wea weidsichtich is
muaß ned
weidsichtich sein

wea kuazsichtich is
muaß ned
kuazsichtich sein

wea fuasichtich is
muaß ned
foedeppad sein

geh sche haam
geh endlich haam
schleichdido haam
drahdido haam

owa drahdi
ned haam
waunst
dahaam bisd
göö

siechi des
oda siechi des ned

heari des
oda heari des ned

redi wos
oda denkima mein deu

gheadsich des
oda gheadsich des ned

wea waaß

des scho

& ollaweu i
ollaweu i
oeweu
i

& warum ned
warum ned
oeweu
de aundan

komisch

seawas koal
koal seawas

nau seawas koal
koal nau seawas

seawas koal
koal seawas

fileicht wüli
wea waaß
in iare hoa
beagschdeign

fon wuggal
zu wuggal
aufegrampln
& pendln & schwian
fon an hoa
zum aundan

bisi entdeck
do san eh
kane leis
und seumi oo

mid dia
legadimi gean
aufd feule haud

saumpft schaukln
dädami mid dia
bisd schwindlich wiast
& ausda haud foast

& auf de haud
legadimi gean
alaa

hädadi
an offn
aun dia
gfressn
wissadi
nia
red jetzt i
oda redt
da off
aus mia

zuagaung suachn
zuagaung findn

faschbead den
zuagaung findn

bei kindan
eiganan

jessasna

bei eiganan
kindan

den zuagaung
faschbead findn

a ewige suacharei

sowos
muaßt kriagn
fon mia

sowos
soest haum
fon mia

sowos
deafs sei
fon mia

fileicht
zu weihnochtn
oda zum muttadog

woatn
muaßt nua
kena

schdöda des
genau fua

du
midan nochtscheam
oes grone
du
midan oxnzein
oes zepta
du
midan roßgnedl
oes reixopfe
du
inan nochthemd
und in füzbatschaln
oes großkopfada
fon h.
gmoed und signiad
fom meisda
aus m.

des is
wödkunst

Franz Wagner, geb. 1939 in Gars.

Beutehorner. Hauptschullehrer.

Seit vielen Jahren Schreibtischladenfüller/-hüter
mit Texten in Dialekt und Hochsprache.

Erstveröffentlichung: „fon mia raus“ (Edition Thurnhof, Horn 1989)

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Arbesbach

Laientheater

Es ist kaum zu glauben, aber heuer hat sich die Theatergruppe der Katholischen Jugend Arbesbach selbst überboten und eine Meisterleistung von Höchstformat erbracht, von der andere Theatergruppen nur träumen können.

Die Stars des Abends waren die beiden „Senioren“ im Stück, Clemens Pfeiffer, unüberbietbar im Auskosten jeder komischen Situation, darstellerisch und sprachlich in Höchstform, wie man es von ihm gewohnt ist. Bei ihm paßt einfach jede Bewegung, jede Formulierung, er spielt die Rolle voll aus, ohne zu übertreiben. Ihm fast ebenbürtig Wolfgang Klonner als polternd-liebestoller Ökonomierat, in Darstellung und Sprache sich zu Höchstleistungen steigernd und auch die Rolle voll ausschöpfend.

Bezaubernd und überzeugend das „Damenquartett“. Maria Wiesinger als gefühlsbetont sympathische Verwaltersgattin, Renate Auer als liebe reizende „jugendliche Liebhaberin“ Annerl, Heidi Binder als resolutes und zugleich treu besorgtes Dienstmädchen und schließlich Martina Pfeiffer, die auch aus der Nebenrolle der „Fifi“ viel macht.

Johann Rametsteiner spielt souverän den von Verlegenheit zu Verlegenheit geratenden Verwalter, Herbert Bayreder ist ein glaubhaft stürmischer jugendlicher Liebhaber und Reinhold Huber ein „mit allen Wassern gewaschener“ Oberkellner.

Hinter den Kulissen fungierten Inspizient Peter Huber, Souffleuse Elisabeth Pfeiffer, Annemarie Fessl, für die Schminke zuständig, und natürlich „Starregisseur“ OSR Leopold Mantler.

Othmar Zaubek, NÖN/Zwettler Zeitung 8. 3. 1990

Eggenburg

„Sonderausstellungs-Parcours“ in Eggenburger Stadtmuseen

Ergänzend zur heurigen Landesausstellung auf der Rosenburg präsentiert die Stadtgemeinde Eggenburg ab Anfang April in ihren beiden Museen im Rahmen eines „Sonderausstellungs-Parcours“ nicht weniger als sieben spezielle Expositionen dem in das Kamptal strömenden Publikum. Es handelt sich dabei um folgende Schauen: „Waldviertel — Kristallviertel“ (Die schönsten Mineralstufen des Waldviertels), „Sachsendorf — ein mittelalterlicher Herrensitz“ (Ausgrabung der Burg des Minnesängers Ulrich von Sachsendorf), „Pipeline zur Urzeit“ (Die längste Grabung Österreichs), „Antike Uhren“ (Eine besonders schöne Uhrensammlung), „Die Eggenburger Stadtmauer“ (Aquarelle des akademischen Malers Arnulf Neuwirth), „100 Jahre Puch — 90 Jahre Puch-Motorfahrzeuge“ (Nostalgie im Motorradmuseum) und „Freilichtschau mit Dokumentation“ (Besichtigung der Grabungen in Sachsendorf).

NÖ Landesmuseum 27. 3. 1990

Gmünd

Grenzüberschreitendes Technologiezentrum in Gmünd

Zur Strukturverbesserung der Waldviertler Wirtschaft wird in Gmünd mit Kosten von 60 Millionen Schilling vom Land Niederösterreich und der NÖ Handelskammer mit Unterstützung des Bundes ein Technologie- und Innovationszentrum (TIZ) eingerichtet. Das seit zwei Jahren existierende Technologie-Büro, das bereits zahlreiche Innovationsprojekte in Waldviertler Betrieben initiieren konnte, wird damit zu einem Beratungs-, Schulungs- und Gründerzentrum ausgebaut. Es soll aber auch eine Verbindungsstelle zu Unternehmen in Südböhmen und Südmähren sein. Am Freitag war Startschuß für das neue TIZ, das bis Ende 1991 auf einem 17 700 Quadratmeter großen Areal fertig sein soll. Von CSR-Seite war der stellvertretende Wirtschaftsminister Dipl.-Ing. Ivan Hejda anwesend.

NÖ Landeskorespondenz 19. 3. 1990

Grenzübergang Hardegg — Čížov: Öffnung für Wanderer und Radfahrer

Das Innenministerium entspricht nunmehr einer der Niederösterreich-Forderungen bezüglich Eröffnung neuer Grenzübergänge zur ČSFR: Voraussichtlich am 15. April 1990 wird, und zwar vorläufig für Wanderer und Radfahrer, der Grenzübergang Hardegg — Čížov in beiden Richtungen eröffnet. Dies ist eines der Ergebnisse der ersten Tagung der österreichisch-tschechoslowakischen Expertengruppe für Grenzübergänge. Der Pkw-Verkehr wird vorläufig ausgeschlossen.

(Anmerkung der Redaktion: Vorsicht! Dieser Übergang ist nur für österreichische und tschechoslowakische Staatsbürger geöffnet.)

NÖ Landeskorespondenz 22. 3. 1990

Musikerporträt Ludwig Josef Giugno



Ludwig J. Giugno

(Foto: Andraschek, Horn)

Vor dreißig Jahren starb Ludwig Josef Giugno, der künstlerische Leiter des Gesang- und Musikvereins Horn, erst 52 Jahre alt, an einem Herzschlag. Groß war die Anteilnahme der Öffentlichkeit, als ihn am 13. Februar 1960 sein letzter Weg vom Vereinsheim Bitter durch die Stadt zum Friedhof führte. Groß war auch die Trauer unter den Sängern und Musikern des Gesangsvereins, die nicht nur ihren langjährigen Chor- und Orchesterdirigenten, sondern auch den Mann verloren hatten, der an der Neugründung des Vereins nach dem Krieg maßgeblich beteiligt war.

Giugno stammte aus Großweikersdorf und sollte, wie sein Vater, Lehrer werden. Er besuchte zunächst die Lehrerbildungsanstalt in St. Pölten, entschied sich aber dann für die Musikerlaufbahn und begann seine Studien am Konservatorium der Stadt Wien. Unter Rudolf Nilius absolvierte er die Kapellmeisterschule; bei Franz Schmidt nahm er Unterricht in Theorie und Komposition (was die exzellente Satztechnik in seinen Werken erklärt). 1930 beendete er erfolgreich sein Studium, und eine vielversprechende Karriere des talentierten Dirigenten schien sich abzuzeichnen, als die eben ausgebrochene Wirtschaftskrise alle Pläne zerstörte. Nun teilte er das

Los zahlreicher Kollegen, jahrelang ohne feste Anstellung zu sein. Gelegentliche Auftritte als Rundfunkkapellmeister, als Dirigent des Wiener Kammerorchesters und einer eigenen Unterhaltungskapelle hatten mehr provisorischen Charakter; sein Einkommen war daher spärlich.

Inzwischen war man aber auf den tüchtigen jungen Musiker aufmerksam geworden, und als man 1936 in Eggenburg die Gründung einer Musikschule plante, wurde Giugno mit Aufbau und Leitung derselben beauftragt. Als drei Jahre später auch in Horn eine Musikschule eingerichtet wurde, holte man sich als deren Leiter den in Eggenburg längst bewährten Josef Ludwig Giugno, der damit endgültig in Horn sesshaft wurde und hier bis zu seinem Tod verblieb.

Das Wirken in der Bezirkshaupt- und Schulstadt Horn schien seinen musikalischen Ambitionen sehr entgegenzukommen. Hier gab es professionelle Konzertveranstaltungen durch das Gau-Sinfonieorchester, wobei er als Gastdirigent auftreten und auch eigene Kompositionen aufführen konnte. Doch der Rückschlag kam, als der Krieg ausbrach, in dessen Verlauf die Konzerte immer spärlicher wurden. Durch fortgesetzte Einberufungen zum Militärdienst erfuhr auch der Musikbetrieb in den

Schulen zunehmende Einschränkungen, und als dann der „Totale Krieg“ verkündet wurde, war dies das Aus für jede kulturelle Tätigkeit, denn Kultur war nicht „kriegswichtig“.

Giugno konnte, wenn es um musikalische Dinge ging, beachtliche Energien entwickeln. Dennoch war er keine Kämpfernatur, sondern stets ein Mann des Ausgleichs. Streit und Opposition lagen ihm nicht; er wollte nur ungestört arbeiten können. Dazu aber mußte er sich wiederholt mit den jeweils Mächtigen im Land arrangieren, was ihm nach 1945 prompt ein Berufsverbot durch die sowjetische Besatzungsmacht eintrug. Doch auch diese schwierige Zeit, in der ihm seine Gattin und viele Freunde zur Seite standen, ging vorüber, und auch das öffentliche Leben normalisierte sich, wenn auch langsam. Giugno hatte sich inzwischen selbst eine neue Aufgabe gestellt: Den Gesang- und Musikverein Horn, der kriegsbedingt seine Tätigkeit einstellen hatte müssen, zu reaktivieren und möglichst bald wieder auf sein einstiges hohes Niveau zu führen. Das dauerte freilich auch noch seine Zeit, und es kostete den Sangesfreunden und Musikern, die sich allmählich wieder gefunden hatten, viel Mühe, die sowjetischen Stellen von der Ungefährlichkeit dieses Vereins zu überzeugen und die Genehmigung für dessen Neugründung zu erhalten. Doch am 9. Juni 1951 konnte der neue „GMV Horn“ mit einer „Frühlingsserenade“ vielbejubelt an die Öffentlichkeit treten. Diesem Konzert sollten noch viele folgen, die alle mit großer Begeisterung und unter Einsatz aller Beteiligten, an der Spitze Josef Ludwig Giugno als Chor- und Orchesterleiter, erarbeitet wurden. Der traditionsreiche „Gesangsverein Horn 1856“, wie er ursprünglich hieß, war als wesentlicher Faktor des Horner Kulturlebens wiedererstanden; ihm blieb Giugno bis zu seinem Tod verbunden.

Doch es gab noch andere Institutionen, um die sich dieser nimmermüde Organisator bleibende Verdienste erwerben konnte. So hatte er an der Gründung der „Horner Stadtkapelle“ und an der Neuordnung der Musikschule wesentlichen Anteil. Auch seine Tätigkeit als Redakteur der „Waldviertler Post“ soll hier erwähnt werden. Seine künstlerischen Leistungen wurden dann auch durch die Ernennung zum Musikdirektor gewürdigt.

Seine „Messe in D-Dur“, deren Uraufführung am Ostersonntag 1990 stattfand, ist ein gediegenes, klangschönes Opus, ganz in dem ihm eigenen nachromantischen Stil geschrieben. Schon 1932 entstanden, ist das Werk aus unbekannten Gründen nie aufgeführt worden. Vielleicht lag die Schuld beim Komponisten selbst, der oft zu bescheiden war, mit seinen Werken „hausieren“ zu gehen!

Das Vereinsorchester des GMV Horn hat sich in den letzten Jahren wiederholt um die Aufführung einzelner Orchesterstücke — Giugno hat außer dieser Messe keine Chorkompositionen hinterlassen — bemüht. Vor der erwähnten Messe war es das „Concertino für Violine und Kammerorchester“, welches anlässlich eines Benefizkonzertes im Stift Geras gespielt worden war.

So sollte die „Messe in D-Dur“, in seinem 30. Todesjahr zum ersten Mal vom GMV Horn aufgeführt, eine Dankabstättung an den Dirigenten, Komponisten und Menschen Josef Ludwig Giugno sein.

Wolfgang Andraschek sen.

Österreich und die Tschechoslowakei

In einer gut besuchten Veranstaltung über „Österreich und die Tschechoslowakei“ des Katholischen Bildungswerkes und des Waldviertler Heimatbundes referierten der Wiener Historiker Dr. Thomas Winkelbauer über die Zeit vom Ende der Monarchie bis zur Vertreibung der Sudetendeutschen und Monika Dienstbier, Tochter des derzeitigen tschechischen Außenministers und Jusstudentin in Wien, beleuchtete die jüngste Entwicklung, wobei ihrer Meinung nach die Vertreter der Charta 77, die Umwelt- und Friedensbewegung und die Studentendemonstrationen eine politische Wende brachten. Wörtlich sagte sie: „Die meisten waren erstaunt, welche schwache Macht über sie 40 Jahre regiert hat.“ Direktor Helmut Hagel leitete die Diskussion und appellierte an alle, die Kontakte mit dem nördlichen Nachbarn zu verstärken und freute sich über eine eben zustande gekommene Schulpartnerschaft zwischen einer Schule in Mähren und dem Horner Gymnasium.

Erich Rabl, NÖN/Horn-Eggenburg 22. 3. 1990

Laientheater

Eine neue Theatergruppe hat sich in Jahrings gebildet, die sich Ende März erstmals der Öffentlichkeit vorstellt. Eine Aktivität der Jugend, die nur freudigst begrüßt werden kann. Auf dem Programm steht ein Lustspiel in drei Akten „Zwilling vom Oaschichthof“. Gespielt wird im Gasthaus Siegl in Jahrings.

Die Mitwirkenden sind Hermann Berger als Steffl, Josef Siegl jun. als Sepp, Gertrude Grünstäudl als Zieslerin, Friedrich Haid als Matschinger sowie Leopold Böhm, Veronika Böhm, Franz Kastner, Brigitte Berger und Christa Pollak, Regie führt Reinhold Pollak.

NÖN/Zwettler Zeitung 22. 3. 1990

Krems

Fehlt Kultur-Parcours Stein die Hauptstation?

Das „Kremser Stadtfest“ ist nach der Verschiebung von 1989 auf 1990 nun endgültig gestorben, dennoch wird es im Sommer verstärkt kulturelle Aktivitäten geben: Theater, Kabarett und Pantomime, ganz im Zuge der Öffnung Europas mit Künstlern aus West und Ost, ein Aspekt, der im September mit einer Ausstellung zeitgenössischer Malerei aus Polen noch verstärkt werden soll. Weitere geplante Ausstellungen in der Dominikanerkirche bzw. der Modernen Galerie: Gisela Dürksen, Prof. Hubert Bauer und Prof. Hans Freilinger, der in diesen Tagen seinen 65. Geburtstag feiert. Als Kontrapunkt zu diesen Zeitgenossen: Die Ausstellung der „Venus vom Galgenberg“ (Stratzing), der mit 30000 Jahren ältesten Skulptur.

Mittelfristig legt Kulturstadträtin Evelyn Kitzwögerer ein Konzept für den Stadtteil Stein an, der als viel zu wenig beachtetes nö. Kulturjuwel angesehen wird. Der „Kultur-Parcours“ soll von einer Martin Johann Schmidt-Gedenkstätte im Linzer Tor beginnend Frauenbergkirche, Göttweigerhof, Landesakademie und Weinkolleg Kloster Und umfassen.

Der Hauptanziehungspunkt, die Landesgalerie in der Minoritenkirche, ist derzeit allerdings mit einem großen Fragezeichen zu versehen, da diese Einrichtung zur Überraschung Krems' auch in der Landeshauptstadt angesiedelt werden soll. „Wir stellen uns vor, daß in der Landesgalerie nicht nur Bilder ausgestellt werden. Sie soll eine Einrichtung für Veranstaltungen und Kommunikation mit Werkstätten und Ateliers werden. Laut Gutachten des Bauamtes kommt ein Umbau des Minoriten-Komplexes wesentlich günstiger als ein Neubau“, hat Kitzwögerer die Hoffnung noch nicht aufgegeben.

Karl Pröglhöf, Die Neue 8. 2. 1990

Landesakademie zog Erfolgsbilanz

Erfolgreiche Bilanz der Landesakademie zum Semesterende: Sämtliche an der LAK vertretenen Fachbereiche konnten einen regen Teilnehmerzuwachs bei Lehrgängen, Kursen, Seminaren oder Symposien verzeichnen.

Im Bereich Medizin schlossen zum ersten Mal 20 Ärzte und Ärztinnen den Ausbildungslehrgang zum Facharzt für Psychiatrie ab. Seminare zu aktuellen Themen im rechtswissenschaftlichen Bereich zogen über 80 Teilnehmer an. Der von der LAK mitveranstaltete „5. Österreichische Automatisierungstag“ bot 150 Teilnehmern umfassende Informations- und Diskussionsmöglichkeiten. Mit einem großen Angebot warteten die Geisteswissenschaften auf: Zehn Dissertantenseminare in Pädagogik mit 40 ständigen Teilnehmern, ein Symposium zu „Medizin und Ethik“ und eine Konferenz der Donauländer. Im Bereich Wirtschaftswissenschaften waren über 120 ständige Hörer zu verzeichnen.

Die LAK erweiterte nicht nur ihr Veranstaltungs- und Lehrangebot, sondern auch ihr Einzugsgebiet: So wurde Ende 1989 in Wr. Neustadt ein Projektzentrum eröffnet, in Klosteneuburg arbeitet die Abteilung für Bildung und Kultur, am Psychiatrischen Krankenhaus Gugging wird der Ausbildungslehrgang für Psychiatrie abgehalten.

Vom 22. bis 23. März 1990 steht ein internationales Symposium zum Thema „Wandel in Mitteleuropa“ auf dem Programm, dessen Eröffnung LH Ludwig und Minister Busek vornehmen. Eine Konferenz der Europäischen Wissenschafts- und Bildungsjournalisten findet von 28. bis 29. Mai 1990 statt, und im Juni soll das Symposium „Revolution und Massenmedien“ die Rolle der Massenmedien im Demokratisierungsprozeß Osteuropas durchleuchten.

Die Neue 22. 2. 1990

Nach Wittigs Abgang: Krems will das Steuer herumreißen

Die neue Kremser Stadtführung hat sich entschieden: Und zwar für ein Gegensteuern gegen den Kurs des früheren Bürgermeisters Harald Wittig. Besonders im Wohnbau will man das Steuer herumreißen und endlich kostengünstige Wohnungen für junge Paare schaffen. „Die Wohnbaugesellschaften haben bisher am Bedarf vorbeiproduziert“, grollt Bürgermeister Erich Grabner und verweist auf 600 Wohnungssuchende. „Die stadteigene Gedesag wird mit gutem Beispiel vorangehen müssen.“ Wittig ist zwar immer noch Vorstands-Vorsitzender in der Gedesag, Grabner will sich aber als Eigentümer-Vertreter mit Nachdruck durchsetzen.

Das Verhältnis zu St. Pölten will Grabner durch Kontakte entkrampfen. Ebenso wie er das „Eingemeindungs-Gespenst“ verjagen will, das seit Wittigs Vorpreschen mit einem Hauptstadt-Projekt auf dem Gebiet der Nachbargemeinde die Beziehungen zu Furth trübt.

Bei der Betriebsansiedlung verläßt man sich nicht länger auf die Landesfirma Ecoplus, sondern gründet gemeinsam mit den ansässigen Banken eine Arbeitsgemeinschaft. Sie sind, so Grabner, bereit, jeweils bis zu 200000 Schilling Startkapital einzubringen. Damit will man Chancen durch Rhein-Main-Donau-Kanal und Ostöffnung wahrnehmen. Für besseren Weitblick wird eine Fünf-Jahres-Budgetvorschau erarbeitet.

Weitere Themen: Nachziehen bei Spitals-Ausrüstung und Ausbau der alten Tabakfabrik zu einer „Kunsthalle der Donauländer“, die das Land als Trostpflaster für die entgangene Landesgalerie finanzieren soll.

Gilbert Weisbier/Kurier 8. 3. 1990

Langenlois

Ursinhaus erhält Mehrfachfunktion

Eines der markantesten und attraktivsten Häuser am Langenloiser Kornplatz ist das sogenannte Ursinhaus, das teilweise noch aus dem 16. Jahrhundert stammt, während die barocke Fassade dem 18. Jahrhundert zuzuzählen ist. In diesem Haus sind derzeit die Gendarmerie wie auch ein Geschäft untergebracht. Zu diesem Objekt gehört auch ein Wirtschaftstrakt, der bisher nicht genützt werden konnte und der nun mit Hilfe eines bereits genehmigten Regionalisierungsprojekts eine neue Zweckbestimmung, und zwar in mehrfacher Richtung, bekommen hat.

Zunächst hat man sich der Sanierung der Altsubstanz zugewandt, und man hat auch bereits Umbauarbeiten in Angriff genommen. Künftig will man hier eine Fremdenverkehrsinformationsstelle, die vorher provisorisch im Rathaus untergebracht war, sowie eine Weinverkaufs- und -informationsstelle einrichten. Aus dem Obergeschoß soll ein Kultur- und Veranstaltungszentrum werden. Den großen und gut erhaltenen Weinkeller will man schließlich als Schaukeller mit musealer Nutzung verwenden.

NÖ Landeskorrespondenz 17. 1. 1990

Lembach (Marktgemeinde Rappottenstein)

Künstlerische Gestaltung des Feuerwehrhauses

Vor einigen Jahren wurde das Feuerwehrhaus der FF Lembach durch einen Zubau erweitert. Nun wurde die Fassade des Hauses von Prof. Erich Steininger, der ein Sgraffito des Hl. Florian schuf,

künstlerisch gestaltet. Die Finanzierung dieser Arbeit übernahm die Familie Exner aus Lembach 45, wofür Kommandant BI Friedrich Wagner ein herzliches Dankeschön sagt.

Die FF Lembach hat nun auch eine Chronik angelegt. „Damit wollen wir der kommenden Generation zeigen, daß die Feuerwehr auch in schwierigen Zeiten überlebt hat“, betont Kdt. Wagner. Chronist ist Oberfeuerwehrmann Johann Auer.

Bei der Mitgliederversammlung im Jänner überreichte die FF Lembach Bgm. Karl Hammerl und seinem Vize, Feuerwehrreferent Josef Wagner, Dank- und Anerkennungsgeschenke für deren langjährige großzügige Unterstützung der Wehr.

NÖN Zwettler Zeitung 8. 3. 1990

Melk

110jähriges Bestandsjubiläum des Melker Heimatmuseums

Der Kultur- und Museumsverein Melk veranstaltete anlässlich des 110jährigen Bestandes des Melker Heimatmuseums am 1. April 1990 eine Museumstagung zum Thema „Die Museen des Bezirkes Melk“. Im Rahmen dieser recht gut besuchten Veranstaltung hatten die Kustoden der einzelnen Museen des Bezirkes die Gelegenheit, ihre Sammlung kurz vorzustellen und auf ihre Probleme — meist Raumnot und finanzielle Schwierigkeiten — hinzuweisen. Mag. Judith Brocza berichtete über die im Zuge ihrer Diplomarbeit gemachten Erfahrungen über die Museen des Bezirkes. Dr. Hermann Steininger (NÖ Landesregierung, Bildungs- und Heimatwerk) referierte über die Bedeutung und die Zukunft der Museumsarbeit. Schließlich bot die Museumstagung ausreichend Zeit für Gespräche, Diskussionen und Erfahrungsaustausch.

Herbert Neidhart

„900 Jahre Benediktiner“ wird auch 1990 gezeigt

594 831 Besucher haben im Vorjahr die Jubiläumsausstellung „900 Jahre Benediktiner in Melk“ in den glanzvoll restaurierten Räumen des Stiftes Melk gesehen. Der überaus große Erfolg — besser besucht war nur die Landesausstellung „Joseph II.“ im Jahr 1980 — veranlaßte das Stift, die Ausstellung auch heuer weitgehend unverändert zu zeigen.

Einige kleine Änderungen wurden vorgenommen, Fehler beseitigt. Im Rahmen der Ausstellung werden auch heuer rund 800 Objekte, somit sämtliche Kunstschatze der Stiftes, gezeigt.

Darunter befinden sich berühmte Kunstwerke wie das Tragaltärchen der Markgräfin Swanhilde aus dem 11. Jahrhundert und das von Herzog Rudolf gestiftete „Melker Kreuz“.

Die Ausstellung „900 Jahre Benediktiner in Melk“ wird heuer vom 31. März bis 4. November gezeigt.

Bekanntlich übergab am 21. März 1089 der österreichische Markgraf Leopold II. aus dem Geschlecht der Babenberger Kirche und Burgfelsen von Melk dem Benediktinerabt Sigibold und seinen Mönchen. Das war die Geburtsstunde des Benediktinerstiftes Melk. Seither leben und wirken hier in bis heute ununterbrochener Folge Mönche nach der Regel des Hl. Benedikt von Nursia.

Hans Karner, NÖN/ Melker Zeitung, 7. 3. 1990

109 Jahre alt und relativ genau — die Kirchenuhr

Die Turmuhr am Kirchenturm der Melker Pfarrkirche ist zwar schon 109 Jahre alt — sie wurde im Jahre 1880 von Bäckermeisterin Theresia Hackl gespendet und von Uhrmachermeister Ignaz Schardmüller aufgestellt —, doch sie geht noch relativ genau.

Wie der Chronik zu entnehmen ist, hatte der Turm 12 Jahre lang anscheinend keine Uhr. Als 1915 die Glocken für Kriegszwecke abgenommen wurden, wurde damit auch das Schlagwerk der Uhr außer Betrieb gesetzt.

Im Feber 1925 erhielt die Uhr mit neuen Glocken eine neue „Stimme“, die allerdings ab 1942 wieder eines Krieges wegen verstummte. Das Gehwerk der Uhr wurde zwar in Gang gehalten, aber das Schlagwerk wurde auch nach der Weihe der neuen Glocken 1955 nicht wieder aktiviert.

Im Jahr 1962 war das Uhrwerk so abgenützt, daß es einfach stehenblieb. Erst 1987 wurde von fachmännischer Hand in ca. 300 unbezahlten Arbeitsstunden das gesamte Werk funktionsfähig gemacht.

Das Uhrwerk steht in der Turmkammer mit den Rosettenfenstern, das Zeigerwerk und die Zifferblätter sind ein Stockwerk höher angebracht. Die Zifferblätter haben noch die alte Anzeige, im äußeren Kreis sind die Stunden eingezeichnet, im inneren die Viertelstunden.

NÖN/Melker Zeitung 14. 3. 1990

Niederösterreich

Saison 1990 der Außenstellen des NÖ Landesmuseums

Die Außenstellen des NÖ Landesmuseums wurden für die Ausstellungssaison 1990 auf Hochglanz gebracht. Nun liegt auch für jede einzelne dieser 13 Ausstellungen ein handlicher Informationsprospekt vor.

Bereits am 15. März öffneten das Jagdmuseum in Marchegg und das Fischerei- und Donaumuseum in Orth an der Donau ihre Tore. Im Jagdmuseum ist überdies die Sonderausstellung „Jäger- und Sammlervölker in aller Welt“ zu sehen. Im Fischereimuseum wird ab April die Sonderausstellung des Mährischen Museums Brunn „Donaudelta — am ganzen Ende der Donau“ gezeigt.

Am 1. April öffneten das Museum für Volkskultur in Groß Schweinbarth (Sonderausstellung „Segen und Heil — Religiöse Volkskunst“ vom 1. November bis 15. Jänner), das Museum für Urgeschichte in Asparn an der Zaya, das Afrikamuseum in Bad Deutsch-Altenburg, das Wachaumuseum in Weißenkirchen, das Barockmuseum in Heiligenkreuz-Gutenbrunn, das Museum für Rechtsgeschichte in Pöggstall und das Museum für Frühgeschichte in Traismauer. Dort gibt es auch die Sonderausstellung „Der Häuptling von Guyenes — AWARENZEIT in der Umgebung von Keszthely“. Am 15. April öffnete das Hanakmuseum (Sonderausstellung „Der Hanak-Schüler Heinz Leinfellner“), seit 7. April ist das Freilichtmuseum Carnuntum mit Führungen zugänglich, telefonische Anmeldungen sind nötig (Tel. 02165/2480). Die Wiederherstellung des Museum Carnuntinum ist noch im Gange und wird vorraussichtlich 1991 abgeschlossen.

Die Faltprospekte für die einzelnen Außenstellen, die nunmehr geschlossen vorliegen, sind einheitlich gestaltet und enthalten schlaglichtartig einige wichtige Informationen über die einzelnen Außenstellen in bildlicher und textlicher Form. Sie sind nicht nur in den Außenstellen selbst, sondern auch in der Kulturabteilung des Landes in Wien I, Herrngasse 9, im NÖ Landesmuseum und im NÖ Landesreisebüro, Wien I, Heidenschuß 2, erhältlich.

NÖ Landeskorrespondenz 8. 3. 1990

Ottenschlag

Umweltschutzprojekt der Landwirtschaftlichen Fachschule

Dem Schutz unserer Umwelt wird an der Landwirtschaftlichen Fachschule Ottenschlag große Bedeutung beigemessen. Der immer größer werdende Müllberg und die daraus erwachsenden Entsorgungsprobleme waren Anlaß für ein Umweltschutzprojekt.

Am 7. März präsentierten die Schülerinnen im Festsaal der Fachschule Ottenschlag dem Gemeinderat und der Öffentlichkeit in anschaulicher Weise die Notwendigkeit der Müllvermeidung und Mülltrennung. Die Hausfrau kann durch gezielten und überlegten Einkauf sehr viel Einfluß auf die Größe des anfallenden Müllberges nehmen. Durch entsprechende Trennung kann auch ein großer Teil des Mülls der Wiederverwertung zugeführt werden.

Lehrkräfte und Schülerinnen bemühen sich ständig, Handlungen und Aktivitäten zum Schutz und zur Gesunderhaltung unserer Lebensgrundlagen zu setzen. In Zusammenarbeit mit der Marktgemeinde Ottenschlag und der Umweltberatungsstelle Waldviertel konnte an der Schule eine Mülltren-

nungsanlage installiert werden. Im Rahmen des Unterrichtes und des Internatslebens wird verstärkt versucht, Müll zu vermeiden und den anfallenden Müll richtig zu trennen, damit er einer Wiederverwertung und geregelten Entsorgung zugeführt werden kann. Es ist den Schülerinnen ein großes Anliegen, die Bevölkerung aufmerksam zu machen und sie zum umweltbewußten Handeln aufzufordern. Die ländliche Jugend möchte in einer gesunden Umwelt leben.

Bei der Präsentation „Umwelt in unseren Händen“ wurde von den Schülerinnen ein Rollenspiel aufgeführt. Ing. Kraner hielt einen Vortrag und zeigte den Videofilm „Einfälle gegen Abfälle“. Bürgermeister OSR Lenauer sprach über die Müllentsorgung in Ottenschlag. Anschließend präsentierten die Schülerinnen und Lehrerinnen mit Direktor Leonore Renner die Einrichtung zur Mülltrennung.

NÖN/Zwettler Zeitung 22. 3. 1990

Pöggstall

4. Holzschnedersymposion und Ausstellung der Künstlergruppe XYCRON

Auch heuer kamen die Holzschneder der Gruppe XYCRON zum Holzschnedersymposion nach Pöggstall, um hier im Gedenken an den verstorbenen Prof. Franz Traunfellner, einen der bedeutendsten Vertreter ihrer Kunst, zu arbeiten und Erfahrungen auszutauschen

Im Anschluß an das Symposion stellten die Künstler der Gruppe XYCRON (Johannes Fessl, Edmund Fetzl, Robert Hammerstiel, Wilhelm Klodner, Rupert Vogelauer, Fritz Milan Wirth und Gottfried Laf Wurm) vom 24. März bis 22. April ihre Werke im Glasstudio Walter Faffelberger in Pöggstall aus.

Anläßlich der Vernissage am 23. März konnte Glaskünstler Faffelberger NR Bayr, Bezirkshauptmann HR Dr. Lechner, Bgm. Nagl (er eröffnete die Ausstellung und bezeichnete das Glasstudio Faffelberger als wichtige Kulturstätte Pöggstalls), die Künstler und zahlreiche Besucher begrüßen. „Laf“ Wurm las aus der „Sandler-Passion“, FL Josef Weißenböck sorgte mit einer Musikgruppe für die musikalische Umrahmung.

Herbert Neidhart

Rosenburg

Adel im Wandel — Politik, Kultur, Konfession 1500-1700

Am 12. Mai 1990 öffnete die Niederösterreichische Landesausstellung auf der Rosenberg bei Horn ihre Pforten und wird bis 28. Oktober täglich von 9 bis 17 Uhr (Kassaschluß) zugänglich sein. In der offiziellen Broschüre wird die Ausstellung folgendermaßen vorgestellt: Die Zielsetzung der Landesausstellung 1990 „Adel im Wandel“ ist eine vorwiegend kulturhistorische. Am Beispiel des niederösterreichischen Adels als der politisch und gesellschaftlich führenden Schicht des Landes sollen Begriffsfelder wie Lebensform, Sachkultur und Verhaltensweisen der frühen Neuzeit ausgeleuchtet werden. Darüber hinaus gilt es, die ökonomischen und politischen Verhältnisse in ihren Grundlinien darzustellen. Die Berechtigung der Thematik läßt sich nicht nur mit dem gegenwärtig verstärkten Interesse an soziokulturellen Fragestellungen, sondern auch mit dem Übergangscharakter der ersten neuzeitlichen Jahrhunderte mit ihren politischen, konfessionellen und sozialen Auseinandersetzungen argumentieren.

Das 16. Jahrhundert stand in Österreich unter dem Vorzeichen des Konfliktes zwischen mittelalterlichem Ständewesen und modernem Staat, wobei sich vielfach politische Ansprüche in ein religiöses Gewand kleideten. Als Gegenspieler des katholischen Landesfürstentums vermochte der evangelische Adel zunächst, seine Position zu stärken; es gelang im aber auch nach seiner Rekatholisierung und dem Sieg des neuen Systems, an der Herrschaft teilzuhaben. Der Austausch zahlreicher Familien im 17. Jahrhundert begünstigte eine Gewichtsverlagerung vom Landadel zum Hofadel.

Das Ausstellungskonzept geht von der Feststellung aus, daß die Funktion der Adeligen als Grundherren eine deutliche Konstante bildete und die Grundherrschaft als Organisationsform wie als pri-

märe Einkommensquelle erhalten blieb. Allerdings war sie einem inneren Wandel unterworfen, der sich in der Hinwendung zu neuen Unternehmensformen und der Verschärfung des Abgabensystems äußerte. Der feudalen Betriebsführung sowie dem Beziehungsgeflecht zwischen Herren und Untertanen sind die Einstiegszonen der Ausstellung gewidmet.

Gesteigerte Repräsentationsansprüche und zunehmende Konsumbedürfnisse des Adels lassen sich aus der Errichtung kostspieliger Schloßbauten, vor allem gegen Ende des 16. Jahrhunderts, ablesen. Mit der im späten 17. Jahrhundert eintretenden Konzentration adeliger Stadthäuser und Palais im Umkreis des Hofes wird ebenso der Sieg des Absolutismus verdeutlicht wie mit den frommen Stiftungen im Dienste der Gegenreformation. Noch Jahrzehnte zuvor hatte die Patronatskirche in Verbindung mit einem selbstbewußten Begräbniskult die adelige Religionsfreiheit symbolisiert. In Ergänzung zum Bestreben, den Besucher vorwiegend mit Originalexponaten zu konfrontieren, muß im Sektor „Architektur“ der Einsatz von Modellen die didaktischen Bestrebungen unterstützen.

Der Adel als geburtsständische Elite war freilich in sich keineswegs homogen, was sich etwa aus der enormen Bandbreite des Besitzes an Untertanen ablesen läßt. Schon im 16. Jahrhundert standen einander Edelmannssitze, die über weniger als zehn Holden verfügten, und Herrschaftskomplexe mit weit über tausend abhängigen Bauern gegenüber. Zuzufolge abgestufter ökonomischer Ressourcen und sozialer Positionen unterschieden sich die individuellen Lebensformen daher erheblich, im Gegensatz zu einem politisch bestimmten, im Landhaus auch baulich zum Ausdruck kommenden geschlossenen Gruppenverhalten. Dies bedeutet, daß in jenen Abschnitten der Ausstellung, die der adeligen Lebenswelt — von der Gestaltung des Wohnbereiches bis zur Bekleidung und Ernährung — und dem adeligen Lebenslauf — von der Geburt über Kindheit, Erziehung, Heirat bis zum Tod — gewidmet sind, eine Vereinfachung angebracht war. Aus der Quellsituation erklärt sich, daß sich die Präsentation eher an der Alltags- und Festkultur der Oberschicht orientiert. Keineswegs soll der Eindruck entstehen, daß etwa die aufwendige Kavalierstour, die große Jagdveranstaltung oder das prunkvolle Bankett in Verbindung mit Turnier und Tanz dem durchschnittlichen Aufwandsrahmen entsprach. Ähnliches gilt für die Äußerungen des adeligen Selbstverständnisses und der Selbstdarstellung, sei es in literarischer Form, sei es in der Anlage von Ahnengalerien oder der Identifikation mit Gestalten der antiken Götter- und Heldensagen.

Die Rosenberg

Das Ausstellungsprogramm mit seinen politischen und soziokulturellen Schwerpunkten wird auf 26 Räume der Rosenberg verteilt. Das Schloß über dem Kamp, im 16. und 17. Jahrhundert mehrmals erweitert und zu einem eindrucksvollen Renaissancebau ausgestaltet, eignet sich hervorragend zur Darstellung des Wandels von Bedürfnis und Geschmack der gehobenen Adelsgesellschaft. Über das Volkslied „Es liegt ein Schloß in Österreich . . .“ steht es überdies in einem historischen Bezug zu den militärischen Ereignissen des konfessionellen Zeitalters. Die Rosenberg ist somit nicht nur Rahmen dieser Ausstellung, sondern auch deren Objekt. Mit Exponaten zur Baugeschichte sowie zur Geschichte ihrer Besitzer, seit 1679 der Familie Hoyos, wird abschließend der historischen Individualität Rechnung getragen. (Endes des Zitats.)

Falken und Adler als Rahmenprogramm

Die Rosenberg wird aber neben der Landesausstellung noch eine zweite Attraktion bieten: Die Greifvogelschau. Täglich werden auf der Aussichtsterrasse Edelfalken, Milane und Großgreifvögel vorgeführt. Die Falkner tragen die Gebrauchskleidung der Renaissancezeit und zeigen die hohe Schule der Falknerei, die die einzige klassische Jagdart ist, die sich aus der Feudalzeit bis heute als fairste Jagdart behaupten konnte. Es ist jedenfalls phantastisch, wenn die Jagdfalken ihre Sturzflüge zeigen oder die Adler ihre Kreise um die Burg ziehen.

Die Vorführungen sollen dazu beitragen, ein altes Kulturgut nicht sterben zu lassen. Es soll auch das Verständnis für den Greifvogel im Kreislauf der Natur im Besucher geweckt werden.

Ergänzungsausstellung in Horn: „Zwischen Herren und Ackersleuten“

Parallel zur Landesaussstellung zeigt das Horner Höbarthmuseum als Ergänzung die Sonderausstellung „Zwischen Herren und Ackersleuten“. Die Horner zeigen im Gegensatz zur Rosenberg die „normale Welt“ und das Leben der Bürger im 16. und 17. Jahrhundert. In dieser Zeit entwickelte sich ja der bürgerliche Kern, der dann im 18. Jahrhundert in den Vordergrund trat.

Wie nun diese Bürger im Waldviertel lebten und was sie arbeiteten, was sie glaubten und was sie lernten, wird in einer umfassenden Weise an Hand von wertvollen und zum größten Teil noch nicht gezeigten und bekannten Gegenständen dargestellt. Zusammengetragen wurden sie aus vielen Museen Niederösterreichs, aus Gemeindeämtern und aus Privatbesitz.

Dazu wird auch ein umfangreicher Katalog erscheinen, der in seinen Beiträgen das Alltagsleben, Handel und Gewerbe, Schulwesen, Reformation und katholische Erneuerung, Rechtssprechung und das Bild der Städte behandelt. Der Leiter der Ausstellung ist der burgenländische Superintendent Dr. Gustav Reingrabner, der ein Experte für die Zeit der Reformation und Gegenreformation ist. Seine Mitarbeiter waren Mag. Erich Dell'mour, Anton Kurz und Dr. Erich Rabl.

Für die Ausstellung in Horn gelten dieselben Öffnungszeiten wie auf der Rosenberg.

Josef Pfleger, Mehr Lebensfreude Nr. 1/1990

Kulinarisches rund um die Rosenberg Neuer Gastronomie-Wegweiser zur Landesaussstellung aufgelegt

Der Fremdenverkehrsverband Kamptal hat anlässlich der NÖ Landesaussstellung 1990 auf der Rosenberg (geöffnet ab 12. Mai) einen Wegweiser durch „Gastronomie und Beherbergung im Kamptal“ aufgelegt. Diese Broschüre gibt Auskunft über das gastronomische Angebot rund um die Rosenberg. Die einzelnen Betriebe werden alphabetisch, nach Gemeinden geordnet, mit ihren Öffnungszeiten, Kapazitäten und Spezialitäten aufgelistet. Eine Landkarte mit Suchrastern zeigt den jeweiligen Standort der Gemeinde an.

Ein eigenes Kapitel ist dem Wein gewidmet, der ja im Kamptal eine große Rolle spielt. Eine Kellerführung, Weinverkostung oder Weinwanderung gehört daher fast zum „Pflichtprogramm“ eines Besuches im Kamptal.

Die Broschüre ist bei der Niederösterreich-Information, 1010 Wien, Heidenschuß 2, Telefon 0222/533 31 14/DW, erhältlich.

NÖ Landeskorespondenz 15. 3. 1990

Schallplatte der NÖ Spielleute zur NÖ Landesaussstellung erschienen

„Schloß in Österreich—Tafelmusik des 16. und 17. Jahrhunderts“ ist der Titel einer Langspielplatte, die vom Ensemble „Niederösterreichische Spielleute“ zur heurigen Landesaussstellung „Adel im Wandel“ auf Schloß Rosenberg produziert und in NÖ Pressehaus verlegt wurde. Das Titellied ist eine weitverbreitete Volksballade, die seit dem Mittelalter im europäischen Kulturkreis nachweisbar ist und sich bis zur Gegenwart als Volkslied erhalten hat. Die anderen Titel der Schallplatte sind ein bunter Querschnitt durch die Tafelmusik des 16. und 17. Jahrhunderts. Unter der Leitung von Dr. Hermann Buchner, der seit 17 Jahren selbst Schloß Stoitzenhof bei Eggenburg bewohnt, spielt das Ensemble mit Instrumenten der damaligen Zeit. Sie sind exakte Kopien der Originalinstrumente.

Die Schallplatte ist zum Preis von 195 Schilling, später auch als CD (230 Schilling) und als Kasette (150 Schilling) im Handel erhältlich.

NÖ Landeskorespondenz 23. 1. 1990

Sonderausstellung „Bruder Amadeus“

Das österreichische Freimaurermuseum im Schloß Rosenau veranstaltet heuer und nächstes Jahr eine Sonderausstellung, die wieder großes Interesse hervorzurufen verspricht: Unter dem Titel „Bruder Wolfgang Amadeus Mozart“ wird dabei Mozart als Mensch, Komponist, Musiker und Freimaurer gezeigt.

Diese Sonderschau wird im Zusammenhang mit dem Mozart-Gedenkjahr 1991 — in dieses Jahr fällt der 200. Todestag des großen Komponisten — gezeigt.

Die beiden letzten Jahre waren für das Freimaurermuseum im Schloß Rosenau wieder überaus erfolgreich: So konnten bei der 1988/89 gezeigten Sonderausstellung zum Thema „Der kurze Traum — Freimaurerei in Österreich 1918 bis 1938“ rund 47 000 Besucher gezählt werden.

Die Neue/Zwettler Nachrichten 25. 1. 1990

Schloß Schallaburg

Schallaburg-Ausstellung 1991 fixiert: „Städtische Kultur in Flandern“

Noch bevor die heurige Schallaburg-Ausstellung, bei der es bekanntlich einerseits um die Kultur der Bretagne beziehungsweise in einer Begleitausstellung um eine Darstellung Lykiens geht, angelaufen war, wurde bereits das Thema der nächstjährigen Schau in diesem internationalen Ausstellungszentrum fixiert. Und zwar wird im Jahr 1991 das Thema „Städtische Kultur in Flandern vom 15. bis zum 18. Jahrhundert“ dargestellt. Laufzeit wird von Mitte Mai bis Ende Oktober sein.

NÖ Landeskörrespondenz 8. 3. 1990

Schönfeld (Marktgemeinde Göpfritz/Wild)

Sensationeller Fund in Schönfeld

Sensation bei den Innenrenovierungsarbeiten der Kapelle: Im Altarraum war eine Eisenkassette eingemauert, in der sich eine Urkunde aus dem Jahre 1798 befand, in der die Erbauer der Kapelle dokumentiert werden. Bei den Schönfeldern ist man natürlich stolz auf diesen Fund, welcher die geleisteten Stunden und die Geldspenden im Ort in der Höhe von 23 700 Schilling leichter fallen hat lassen.

Unter der „Bauleitung“ von Ortsvorsteher GR Rudolf Hübsch wurde die Arbeit in Angriff genommen. Es war der gesamte Fußboden zu erneuern, der Putz war feucht und mußte bis zu einer Höhe von 1,70 m abgeschlagen werden. Der gemauerte Altar war leider nicht mehr zu retten, die Feuchtigkeit hatte die Ziegel einfach aufgelöst.

Jetzt ist ein schöner Fichtenfußboden eingebaut, der Altarraum gepflastert und ein passender Volksaltar aufgestellt. Man kann der Bevölkerung nur gratulieren und folgenden Familien für die Mitarbeit danken: Bigl, Brenner, Bühringer-Auer, Diem, Gressl, Gschwendt, Hübsch, Mautner, Müllner, Richter, Schatzko, Schlager, Sommer, Stojec und Zechmeister.

Der Text der eingemauerten Urkunde lautet: „Alles zur größeren Ehre Gottes. Im Jahre nach der gnadenreichen Geburt Christi 1798 den 8. Junius. Unter der glorreichen Regierung S. aller höchsten Majestät Franz II. Römischer Kaiser im Namen des Hoch und wohlgeborenen Herrn Leopold v. Großer des hochrömischen Reichs Ritter N.Ö. Landstand und Herrn der Herrschaften Gr. Siegharts, Kirchberg an der Wild und Blumau. (. . .) Durch ihn, wohladelgeborenen Herrn Leopold Mader, Verwalter für obige Herrschaften, ist der Grundstein zur gegenwärtigen Orts-Kapelle gelegt worden. Zu welcher, aus besonderer Neigung zu seinem Geburtsort der in Hungarn dermal behaute und im Orte Schönfeld geborene Adam Dangel den Sand hergeschenkt hat. Die Vorsteher der Gemeinde waren: 1. Geschworene Anton Heinzl, 2. Andreas Kronfuß, 3. Mathäus Heinzl, 4. Johann Hirmschal. Der Baumeister gegenwärtiger Kapelle war Franz Fida, Bürger-Maurermeister zu Gr.Siegharts. . .“

Die Neue/Zwettler Nachrichten 25. 1. 1990

Ausstellung „Kult und Magie“

Von kosmischen Beziehungen, Schamanismus, Voodoo bis hin zu Initiation und Jenseitsglauben im alten Ägypten sowie bis zur Alchemie und den Ritualen der „Zivilisierten“ reicht der Bogen der Ausstellung „Kult und Magie“ auf Schloß Schwarzenau. Zugänglich ist diese „Reise durch die Welt des geheimen Wissens“ zwischen 14. April und 28. Oktober. Durch das von unverwechselbarer Individualität geprägte New Age mit seinem zunehmenden Interesse für Metaphysisch/Übernatürliches dürfte der Boden für die Weltpremiere fernab des gängigen musealen Vitrinencharakters aufbereitet sein.

Erklärtes Ziel ist es, dem Besucher das Erleben mit all seinen „Sinnen“ zu ermöglichen. Optisch geschieht das durch exemplarische Exponate und das Ambiente.

Jeder Saal, jedes Thema enthält ein „Bühnenbild“, das die Voraussetzung für einen weiteren Erlebnisschritt schafft. Ein Beispiel: Indem der Interessierte den rituellen Weg vom Taltempel durch den Totentempel bis zur Pyramide durchschreitet, wird er zum „Eingeweihten“ des ägyptischen Geheimwissens. Begleitet von dem jeweiligen Thema entsprechender Musik. Diese akustische Untermalung des „Pyramid Orchestras“ wird auch als Langspielplatte erscheinen.

Die Singleauskopplung „Born in The Stars“ bezeichnet Komponist Fritz Spohn als „wahrscheinlich schönsten Song einer ungewöhnlichen Ausstellung mit Musik“.

H. Weissenböck, Kurier 28. März 1990

Wachau

WG ändert Namen: Freie Weingärtner

Nach der Gründung der Organisation „Vinea Wachau“ wartet die Winzergenossenschaft „Wachau“ mit einer weiteren (sensationellen) Neuerung auf: Mit der Umbenennung auf „Freie Weingärtner Wachau reg.Gen.m.b.H.“. Kurze Zeit vorher erfolgte der Austritt aus dem Verband nö. Winzergenossenschaften (Winzerverband).

Dazu Obmann ÖR Lengsteiner und Direktor Ing. Schwengler: „Es ist eine Überlebensfrage für das Unternehmen, seine Grundsätze nach außen hin klar zu dokumentieren. Die „Freie Weingärtner Wachau“ entspricht in ihrer Geschäftspolitik heute noch den Grundsätzen einer WG, wie sie vor einigen Jahrzehnten zur Zeit des nö. Winzergenossenschaftswesens noch allgemein Gültigkeit hatten. Die Mehrzahl der österreichischen WGs ist aber einen anderen ökonomischen Weg gegangen...“

Was unterscheidet die „Freie Weingärtner Wachau“ von anderen WGs? Trauben, die angeliefert werden, kommen ausschließlich aus dem abgegrenzten Weinbaugebiet Wachau. Zukauf jeder anderen Art ist denkmöglich. Das Lesegut wird selbst gekeltert, und die Weine werden eigenständig ausgebaut und schließlich an verschiedene Kunden (nicht an einen einzigen Abnehmer) verkauft. Von diesem bewährten Prinzip — es gab es bisher schon — wird auch in Zukunft nicht abgewichen.

Der Name Weingärtner ist eine sehr alte Bezeichnung für den Hauerberuf. Er geriet lediglich in Vergessenheit und wurde jetzt nur aktiviert. Es soll darauf besonders hingewiesen werden, daß die Wachauer Hauer unabhängige, selbständige Weingärtner sind und daß sie diese Freiheit auch in ihrem Wirtschaftsverbund wahrnehmen wollen. Zweifellos eine Entscheidung mit Zukunft...

Fritz Mistelbauer, Die Neue 22. 2. 1990

Waldviertel

Kammermusik-Festival Austria im Zeichen der Grenzöffnung

Bereits zum 12. Mal findet heuer das Kammermusik-Festival Austria im Waldviertel statt. Die heurige Veranstaltungsserie wird vom 12. August bis 2. September unter dem neuem Motto „Allegro vivo“ stehen. Das Programm wird durch die vielfachen künstlerischen Kontakte mit der ČSFR geprägt, die durch die Grenzöffnung nunmehr intensiviert werden konnten. Die künstlerische Lei-

tung hat wieder der Geigenvirtuose Bijan Khadem-Missagh, Konzertmeister bei den NÖ Tonkünstlern, inne, der seit Jahren auch das Tonkünstlerkammerorchester leitet. Glanzpunkt in dem neu erstellten Programm ist die Mitwirkung des Stamitz-Quartetts aus Prag.

Keine Übertreibung ist die Ankündigung der Festivalleitung, daß „die ganze Region Waldviertel mit Musik erfüllt“ wird: Neben den gewohnten Konzertorten Stift Altenburg, Schloß Breiteneich, Horn, Stift Geras, Stift Zwettl, Eggenburg und Schloß Weitra kommt zum erstenmal Schloß Ottenstein dazu. Das Programm reicht von der Renaissance bis zur Moderne, unter den Interpreten finden sich auch das Concilium Musicum unter Paul Angerer, das NÖ Tonkünstlerorchester und einige andere Kammerorchester und Solisten. Des 100. Geburtstages des tschechischen Komponisten Borislav Martinu wird ebenso gedacht wie des zu Unrecht vergessenen österreichischen Komponisten Karl Weigl. Auch Bezüge zum Motto der NÖ Landesausstellung auf der Rosenberg „Adel im Wandel“ werden musikalisch hergestellt. Die Konzertreihe „Podium der Zukunft“ für junge Künstler wird fortgesetzt, zur Förderung heranwachsender Musiker gibt es wieder Kurse für Streicher, Klavier, Flöte, Gitarre, Bläser und Ensembles.

NÖ Landeskorespondenz 6. 3. 1990

Yspertal

Höhere Lehranstalt im Yspertal

Was vorerst viele für unmöglich gehalten haben, ist nun perfekt: Im Yspertal kann ab September 1990 der 1. Jahrgang einer Höheren Lehranstalt (HLA) für wirtschaftliche Berufe mit ökologischem Schwerpunkt besucht werden. Ab sofort können Anmeldeformulare schriftlich oder telefonisch (074 15/249 oder 409) angefordert werden.

Dank des unermüdlichen Einsatzes von Bgm. LKR Moser haben nun auch die Schüler in diesem Raum die Möglichkeit, eine derartige Schule zu besuchen, ohne gleich über 35 km auszufahren. Außerdem werden Fragen der Umweltpolitik in Zukunft einen besonderen Stellenwert einnehmen. Dem wird in der neuen HLA durch die ökologische Schwerpunktsetzung Rechnung getragen.

Die HLA verleiht ihren Absolventen die Hochschulberechtigung sowie die Berufsqualifikationen als Büro- und Großhandelskaufmann, Hotel- und Gastgewerbeassistent, Kellner, Koch und Reisebüroassistent.

Schulerhalter ist das Zisterzienserstift Zwettl, unterstützt von der Marktgemeinde Yspertal. Moderne Unterrichtsräume und Ausstattungen ermöglichen einen zeitgemäßen bzw. zukunftsorientierten Unterricht, von dem die Jugend der gesamten Region profitieren soll.

Johann Schauer, NÖN/Melker Zeitung 24. 1. 1990

Zwettl

Konzert der NÖ Tonkünstler

Neujahrskonzert-Atmosphäre mit unsterblicher Wiener Musik, weitgehend Kompositionen mit hohem Bekanntheitsgrad, das musikantisch beschwingt und feinfühlig musizierende Niederösterreichische Tonkünstlerorchester, Manfred Geyerhalter als „Zauberkünstler“ auf seiner Geige, eine stimmlich brillante Jolanta Radek und ein souveräner „Maestro“ Franz Bauer-Theussl am Dirigentenpult, das waren die Haupteindrücke beim jüngsten Konzert im Zwettler Stadtsaal, in dem es noch einige Plätze gegeben hätte. Wer aber gekommen war, der erlag dem Zauber der Walzerseligkeit, der Traumwelt der Operette.

Am Pult der Niederösterreichischen Franz Bauer-Theussl, routinierter Operettendirektor mit einem Vierteljahrhundert Volksopernpraxis, einfühlsamer, schmeichelnder Gestalter, manchmal auch dynamisch hinreißend und dazu eine gehörige Portion Showgehebe, was man ihm aber keineswegs übelnimmt. Auch die etwas verzögerten Walzertempi verzeiht man ihm, sind sie doch aus der Theaterpraxis verständlich, im Konzertsaal könnte man sich mehr Dynamik vorstellen. Dafür versöhnen die lyrischen Passagen, etwa bei den „Ballsirenen“, da wird wirklich zauberhaft musiziert.

Jolanta Radek, gleichfalls von der Wiener Volksoper, wußte Charme und Schmelz ihrer Stimme trefflich einzusetzen und begeisterte mit bekannten Stücken aus „Lustige Witwe“, „Paganini“ und „Dubarry“.

Romantische Gestimmtheit, südliches Feuer und einschmeichelnde Cantilene prägen die „Paganini-Melodie“ von Lehar, die von Manfred Geyerhalter in allen Klangschönheiten meisterlich realisiert wurde.

Von den Darbietungen des Orchesters seien die Ouvertüren zu „Land des Lächelns“ und „Cagliostro in Wien“ sowie der Walzer aus der „Puppenfee“ als besonders blitzende Edelsteine im Perlenkranz zauberhaft-hinreißender Melodien genannt.

Othmar Zaubek, NÖN/Zwettler Zeitung 1. 2. 1990

„Vielschichtiges“

Peter Nesweda, ein gebürtiger Zwettler und nun in Wien lebender Künstler, Kunsterzieher und Kunstkritiker, eröffnet mit seiner Ausstellung in der Waldviertler Viertelsgalerie den diesjährigen Reigen der Aktivitäten des Zwettler Kunstvereines.

Nesweda zeigt in Zwettl eine Serie von kleinformatigen Monotypien, die bereits Spuren der für ihn so typischen Bearbeitung aufweisen. An den ebenfalls ausgestellten Ölbildern ist dieser Vorgang als eigenes Stilmittel vollendet. Der Künstler benützt Walzen mit unterschiedlichsten Strukturen, wie man sie in den 50er und 60er Jahren zum Dekorieren von Zimmerwänden verwendet hat, um die oberste Schicht seiner Bilder mit einem einheitlichen Muster zu überziehen. Dieser Effekt läßt die darunter befindlichen Schichten entrückt erscheinen. Bei der dritten Serie, die in der Viertelsgalerie präsentiert wird, arbeitete Nesweda wiederum direkt mit Materialien wie Wachs und Asche.

Leicht verständlich sind die größtenteils ungegenständlichen Bilder und Graphiken Neswedas, die noch bis 4. März zu besichtigen sind, sicherlich nicht. Doch der Künstler lädt den Beschauer ein, sich intensiver damit auseinanderzusetzen. „Wenn sie beharrlich weiterschauen, schaltet ihr Gehirn auf einen anderen Zustand um, beginnt mit jenem Teil zu arbeiten, der mit Formen und Farben etwas anfangen kann. Sie beginnen plötzlich etwas zu sehen, eine seltsame Landschaft, ein „künstliches Paradies“.

Im Rahmen der Eröffnung der Ausstellung am 16. 2., die nach einführenden Worten von Kunstvereinsobfrau Mag. Anna Maria Yvon und Dr. Peter Zawrel von der NÖ Kulturabteilung Bgm. Franz Bruckner vornahm, wurde auch das diesjährige Jahresprogramm des Kunstvereines vorgestellt, das ganz im Zeichen Zwettler bzw. Waldviertler Künstler steht. Am 2. März findet übrigens die Generalversammlung des Kunstvereines statt, bei der auch die diesjährige Jahresgabe vorgestellt wird – eine Graphik in memoriam Horst Mundschtz. *Brigitte Lassmann, NÖN/Zwettler Zeitung 22. 2. 1990*

Waldviertler Verein hilft Arbeitslosen und Landwirten

Schwer vermittelbare Arbeitslose aus dem Waldviertel pflegen für Waldviertler Bauern und Forstbesitzer Wald und Flur. Dies ist ein Projekt, das nun bereits fünf Jahre erfolgreich Sozialhilfe und Landwirtschaft verbindet. Der Verein „Waldviertel aktiv“ in Zwettl hat durch seine „Forst- und Bauernpraxis“ mit staatlicher Hilfe und privatwirtschaftlicher Führung insgesamt schon 175 sozialen „Härtefällen“ sinnvolle Arbeit gegeben.

Derzeit durchforsten 17 einst langzeitarbeitslose Waldarbeiter „überreife“ Forstkulturen. Angeleitet werden sie von einem Forstakademiker und einem Forstwart, die beide zuvor ebenfalls arbeitslos waren. Zu den Auftraggebern zählen Landwirte und Gemeinden, aber auch Stifte, Adelige und sogar die Bundesforste. Die aktiven Waldviertler helfen auch bei der Verwertung des Holzes.

Dazu kommen fünf Landarbeiter, die Bauern zur Hand gehen, indem sie unter anderem „Biofelder“ betreuen oder bei der Schafkäseproduktion helfen. Alle Beschäftigten werden mit einem Klein-

bus von ihren Wohnorten abgeholt und zum jeweiligen Arbeitsplatz gebracht. Falls nötig, erhalten die Waldviertler auch eine Einschulung in ihrem neuen Metier. Und sie werden sogar seelisch betreut — von einem Sozialarbeiter, der zuvor ebenfalls keinen Job hatte.

Der „Vater“ der Idee, der Rastenfelder Landwirt Alois Lehenbauer, startete die Initiative im Sommer 1985 mit Hilfe des Sozialministeriums und des niederösterreichischen Landesarbeitsamtes. Lehenbauer betont, daß seine Aktion niemandem Arbeit wegnimmt. „Wir machen ohnehin nur das, was sonst niemand tut.“ Vielmehr führt er als großen volkswirtschaftlichen Vorteil an, daß an den Staat — anders als bei der Notstandshilfe — Sozialabgaben zurückfließen.

Der Verein arbeitet wie ein privat geführter Betrieb, wird aber vom Subventionsgeber streng kontrolliert. In der Zentrale am Neuen Markt in Zwettl ist auch eine Sekretärin angestellt, und eine Handelsschülerin absolviert ihr Praktikum, indem sie die Buchhaltung führt.

Projektleiterin Ilse Strobl, eine gebürtige Kärntnerin, ist die einzige, die noch nie arbeitslos war. Bevor sie ins Waldviertel kam, war sie jahrelang als Entwicklungshelferin in Ostafrika tätig gewesen. Über Beschäftigungsmangel kann sie auch heute nicht klagen. „Es gibt Arbeit genug. Wir könnten 50 Leute aufnehmen.“

In den Jahren 1989/90 sind 30 Mitarbeiter dauernd beschäftigt. Dafür hat das Sozialministerium in diesem Zeitraum 10,5 Millionen Schilling zugesprochen. Der Verein muß zusätzlich drei Millionen selbst erwirtschaften. Strobl: „Angesichts der Fülle an Aufträgen liegen wir sehr gut.“

In den Schicksalen der einzelnen Neo-Wald- und Landarbeiter tun sich Abgründe auf. So kam über Vermittlung des Arbeitsamts vor Weihnachten eine Frau, die lediglich „den Stempel“ für den weiteren Bezug der Notstandshilfe verlangte. Davon und von der Familienbeihilfe hatten die Mutter von acht Kindern und ihr Mann, die mit einer Gastwirtschaft in Konkurs gegangen waren, bisher gelebt. Erst nach längerem Gespräch erklärte sie sich bereit, es „einmal zu versuchen“, und ließ sich als Waldarbeiterin auch auf der Motorsäge einschulen.

„Seit Jahresbeginn arbeitet sie bei uns und macht eine derart gute Figur, wie wir es uns nicht hätten träumen lassen“, sagt Alois Lehenbauer. So habe die Frau wochenlang mittels Astschere einen völlig verfilzten Waldbestand so weit ausgezwickt, daß nun überhaupt erst mit der Motorsäge darin gearbeitet werden kann.

In diesen Tagen nahm der Verein auch drei Flüchtlinge auf: Zwei Polen und ein ČSFR-Bürger, die schon politisches Asyl haben, waren soeben aus der Bundesbetreuung entlassen worden und mußten ihre Unterkünfte räumen.

Hubert Margl, Die Presse 10./11. 3. 1990

1 GRATIS-ABONNEMENT

für ein Kalenderjahr erhalten Sie, wenn Sie innerhalb eines Jahres fünf neue Abonnenten werben (ein Jahresabonnement kostet 275 Schilling; für Studenten nur 150 Schilling).

Bestelladresse: Das Waldviertel (WHB), 3580 Horn, Postfach 100.

Buchbesprechungen

Herbert Knittler, **Nutzen, Renten, Erträge**. Struktur und Entwicklung frühneuzeitlicher Feudaleinkommen in Niederösterreich. Mit einem Beitrag von Werner Berthold (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 19, Wien: Verlag für Geschichte und Politik; München: Oldenbourg 1989) 248 Seiten, Tabellen, Abbildungen, öS 380,—

Der gebürtige Brünner, im Waldviertel aufgewachsene Herbert Knittler, seit 1979 ordentlicher Professor am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, faßt in dem vorliegenden Band fünf Aufsätze zusammen, von denen zwei in leicht abweichender Fassung bereits an anderer Stelle publiziert wurden und die allesamt dem Ziel dienen, „das deutliche Defizit, das Österreich hinsichtlich einer quantifizierenden Erforschung der spätfudalen Grundherrschaft oder — anders ausgedrückt — deren Stellung als Produzent und Rentenempfänger im Rahmen der Agrargeschichte des 15. bis 18. Jahrhunderts kennzeichnet“ (S. 9), zu verkleinern. Die Beiträge beruhen im wesentlichen auf der Analyse großer Teile der folgenden Quellengruppen, deren Aussagekraft und Vergleichbarkeit mehrfach wichtige quellenkritische Erörterungen gewidmet werden: 1. Rechnungen als die unmittelbarsten Quellen für die Kenntnis der Zusammensetzung des Feudaleinkommens, die jedoch — jedenfalls bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts — in Niederösterreich nur sehr vereinzelt in längeren Serien überliefert sind (leider wurden die großen geistlichen Dominien, sprich: die Klöster, nicht berücksichtigt, wo die Quellenlage besser sein dürfte); 2. Anschläge, d. h. Zusammenstellungen der Einnahmen und Ausgaben einzelner Grundherrschaften zu einem bestimmten Stichjahr (besonders wichtig: die Anschläge der „Rebellengüter“ um 1620); 3. im Zuge einer „Bereitung“ des landesfürstlichen Kammergutes in den Jahren 1569 bis 1571 erstellte Einnahmen- und Ausgabenverzeichnisse von 42 niederösterreichischen Herrschaften; 4. die Maria-Theresianischen Dominikalfassungen (1750/51 ff.), die alle Feudalgüter des Landes erfassen.

Im ersten Beitrag untersucht Knittler Feudaleinkommen und Herrschaftsstruktur in Niederösterreich um 1570 am Beispiel des Kammergutes. Die durchschnittlichen Ackerflächen der dominikalen Eigenwirtschaften waren noch ziemlich klein (VUMB 66,2 ha, VUWW 45,7 ha, VOMB 32,2 ha und VOWW 23 ha) (S. 31 ff.). Von den 42 erfaßten Kammeralherrschaften verfügten nur zehn über einen oder mehrere Gewerbebetriebe (fünf Brauhäuser — alle im Waldviertel! —, vier Ziegelöfen, zwei Schankhäuser, ein Bad und eine Mühle) (S. 49). Der Autor plädiert dafür, jene Dominien, die ihre Einkünfte überwiegend aus Mauten und Ungeld bezogen (z. B. Eggenburg, Aggstein, Dürnstein), als „besonderen Herrschaftstypus“ aufzufassen und schlägt als Bezeichnung für diese Gruppe den Begriff „Regalienherrschaft“ vor (S. 53 f.). Die große Mehrzahl der erfaßten Dominien ordnet er dem Typus der „Rentenherrschaft“ zu, für die das deutliche Überwiegen der Einnahmen aus Geld- und Produktenrente sowie Robotgeld und Zehent charakteristisch ist (S. 56). Der Typus „Gutsherrschaft“ hingegen mit überwiegenden Einkünften aus dem Getreidebau ist um 1570 nur an zwei Beispielen ansatzweise entwickelt, nämlich bei Asparn/Zaya und Staatz.

Der zweite Beitrag ist — vor allem am Beispiel der Waldviertler Herrschaften Kirchberg am Walde (vollentwickelte Wirtschaftsherrschaft), Persenbeug und Rappottenstein (typische Renten Grundherrschaft) — „Geldeinnahmen niederösterreichischer Herrschaften 1660-1750“ gewidmet. Der Autor weist unter anderem nach, daß eine Reihe feudalherrlicher Einnahmen um 1700 einen Höhepunkt erreichte und daß die Entwicklung ab etwa 1725 (ebenso wie das Stagnieren der Eisenproduktion im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts) auf eine wirtschaftliche „Krisensituation“ hindeutet, „die wohl heftiger war, als bisher angenommen worden ist“ (S. 107). Zusammenfassend konstatiert Knittler: „Gegenüber jenen Schüben, die im Verlauf des 16. Jahrhunderts und besonders um 1600 zu einem deutlichen Anstieg der Feudalrente geführt hatten, blieben die Steigerungen des 17. und 18. Jahrhunderts unerheblich.“ (S. 108)

Eine Fülle zum Teil schwer zu interpretierender Daten legt Knittler zum Problemkreis „Ackerland, Getreidebau und Meierhöfe bei niederösterreichischen Dominien der Frühneuzeit“ vor. Der

starke Anstieg der Kornpreise zwischen 1540/50 und 1600/10 (+273 % bei Weizen, +223 % bei Roggen) führte zu einer Ausdehnung der dominikalen Ackerflächen, zunächst und besonders im VUMB, ohne allerdings zum gutswirtschaftlichen Großbetrieb zu führen. Realisiert wurde die Vergrößerung der Dominikalläcker vor allem durch die konsequente Ausnutzung des feudalen Heimfallsrechts und das Aufgehen ehemals selbständiger Rittergüter und zahlreicher Freihöfe in hochadeligen Herrschaftskomplexen. Im Laufe des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wuchsen die herrschaftlichen Ackerflächen im Weinviertel mehr oder weniger kontinuierlich an, im Waldviertel hingegen folgte auf eine Phase der Ausdehnung der Eigenwirtschaften im 17. Jahrhundert (besonders in dessen zweiter Hälfte) um 1700 eine Tendenz, „die Meierhöfe nach und nach wieder aufzulösen und im Wege der Leihe oder Pacht abzustoßen“ (S. 128).

Wichtige neue Erkenntnisse liefert auch die umfassende Studie „Machten die Teiche reich? Überlegungen zur Teichwirtschaft in Niederösterreich und ihrer Stellung im feudalen Herrschaftsgefüge“. Überraschend ist, daß es 1750/51 im Waldviertel nur eine einzige Herrschaft gab, die aus der Teichwirtschaft Nettoeinkünfte von mehr als 1000 Gulden bezog (Kirchberg am Walde mit 1634 fl), im Weinviertel hingegen immerhin vier (Feldsberg 7103 fl, Kadolzburg-Seefeld 4855 fl, Rabensburg 3753 fl und Staats 1448 fl) (S. 147 f.). Um die Mitte des 16. Jahrhunderts differierten die Einkünfte der vier damals führenden Domänen aus der Teichwirtschaft (Kirchberg, Feldsberg, Kadolzburg-Seefeld und Schrattenthal) noch nicht allzu stark (S. 164). Als „dynamische Phase der niederösterreichischen Teichkultur“ bezeichnet Knittler den Zeitraum zwischen 1450/70 und 1530 (S. 156). „Lag der Schwerpunkt der grundherrlichen Einkünfte des älteren Typs bei den vom Untertanenstand in Geld- oder Naturalform abgeführten Renten, so zeichnet sich in den Steuerbekenntnissen des 16. Jahrhunderts (...) eine Erweiterung der Feudalrente nach drei Seiten ab. Es waren dies die Sektoren Schäfferei, Brauhaus und Teich, wobei der Teichwirtschaft zeitlich und bedeutungsmäßig die Priorität zukam.“ (S. 162) In den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts dürften die Expansion der Teichwirtschaft und die Rolle der Fischzuchterträge innerhalb der Herrschaftsetats den Höhepunkt überschritten haben. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts setzte dann ein zunehmender Rückgang der Fischzucht ein. Nach der auf Getreidemissernten folgenden Hungerkrise der Jahre 1770 bis 1772 schließlich ist ein Trend zur gänzlichen Auflösung der Teichanlagen und zur Umwandlung derselben in landwirtschaftliche Betriebsflächen zu erkennen. Nur im Waldviertel konnte sich die Teichwirtschaft zum Teil behaupten, da hier die naturräumlichen Bedingungen eine intensivere Bewirtschaftung der Teichböden verhinderten oder jedenfalls erschwerten.

Der fünfte Aufsatz ist den gewerblichen Eigenbetrieben frühneuzeitlicher Grundherrschaften am Beispiel des Waldviertels gewidmet (Ziegelöfen, Kalköfen, Steinbrüche, Säge- und Mahlmühlen, Schmieden, Hämmer, Brauhäuser, Tavernen, Schankhäuser, Glashütten, Papiermühlen, Walken, Stampfen). Von besonderer Bedeutung waren die Herrschaftsbrauereien, die im Waldviertel seit den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts (Engelstein, Krumau, Rappottenstein), in der Mehrzahl aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gegründet wurden (S. 191). Im Anschluß an Alfred Hoffmanns Untersuchungen zur Entwicklung in Oberösterreich konstatiert Knittler auch für Niederösterreich zu Beginn des 17. Jahrhunderts einen Höhepunkt in der wechselseitigen Abstimmung der einzelnen Sektoren der feudalen Betriebsführung aufeinander innerhalb des Systems der „Wirtschaftsherrschaft“. „Die mangelnde Kommerzialisierung der Agrarproduktion hat in Verbindung mit einer Reihe von Krisenfaktoren jedoch dazu geführt, daß die angestrebten Marktziele vielfach nicht erreicht wurden, was letztlich seit Beginn des 18. Jahrhunderts wiederum zu einer Reduktion der Eigenwirtschaften (...) führte.“ (S. 195) Mitte des 18. Jahrhunderts finden sich „Wirtschaftsherrschaften“ im Sinne des 17. Jahrhunderts mit einer breiten Streuung der gewerblichen Eigenbetriebe und daraus erfließenden Einkünften von über zehn Prozent der Gesamteinnahmen bereits sehr selten (S. 197).

Werner Berthold versucht in seinem Beitrag — ausgehend von einer Analyse der Einkommensstruktur der adeligen Herrschaften mit jährlichen Einkünften von mindestens 500 Gulden um die Mitte des 18. Jahrhunderts (Dominikalfassonen!) — eine Typologie der niederösterreichischen Adelsgrundherrschaften. Er geht bei seiner grundlegenden Untersuchung von der Gliederung Nie-

derösterreichs in Landesviertel aus und kommt zu folgendem Resümee (S. 225): „Während die Domänen im VOWW ihre hauptsächlichen Revenuen aus Renten alter und neuer Art bezogen, d. h. aus Hausdiensten und Zehnten einerseits, Verwaltungsgefallen und Robotgeldern andererseits, war das VUMB jener Landesteil, in dem die landwirtschaftliche Eigenwirtschaft (einschließlich der Waldungen und Teiche) das bestimmende Element darstellte. Daß hier die von den Untertanen bezogenen Zehnte allein mehr als ein Viertel der Einkünfte ausmachten, ist andererseits wiederum ein Indiz dafür, daß die zweifellos eingetretene Steigerung der Arbeitsrente [Robot, Th. W.] die Realisierbarkeit der Produkternte noch nicht in Frage stellte. / Zwischen den beiden nach ihrer Einkommensstruktur am stärksten auseinander tendierenden Landesvierteln nahmen das VOMB und das VUWW eine Mittelposition ein. Zuzufolge der zunehmenden Waldnutzung lag im VOMB der land- und forstwirtschaftliche Einkommensanteil nur wenig hinter jenem im VUMB; das VUWW [resp. die hier situieren Adelsherrschaften, Th. W.] bezog unter allen Regionen die prozentuell höchsten Einkünfte aus gewerblichen Betrieben. Da diese zumeist im Pachtwege ausgegeben wurden, sollte die feudalherrliche Unternehmerfunktion nicht überbewertet werden. Vielmehr handelte es sich bei der Errichtung von Mühlen, Brauhäusern etc. um die Nutzung von Hoheitsrechten, während der Betrieb letztlich aber weniger auf Monopolansprüchen gegenüber den Untertanen, als auf der Nachfrage der Großstadt Wien aufbaute.“

In dem vorliegenden Buch werden Teile der Ergebnisse des 1984 bis 1987 durchgeführten Forschungsprojektes „Quantitative Aspekte adeliger Wirtschaftsführung in Niederösterreich 1500-1700“ publiziert. Mit der Erfassung und vergleichenden Analyse von Massenquellen zur Struktur und Entwicklung der Einkünfte frühneuzeitlicher Grundherrschaften betraten die Autoren für Niederösterreich Neuland. Abgesehen von zahllosen Einzelergebnissen und Datenreihen sind die Abhandlungen Knittlers und Bertholds wichtige Vorarbeiten für eine Typologie der niederösterreichischen Grundherrschaften nach der Struktur ihrer Einkünfte, wobei in Zukunft auch die geistlichen Herrschaften stärker berücksichtigt werden sollten. Der rote Faden, der sich durch das Buch zieht, ist die Frage der Anwendbarkeit der Begriffe „Rentengrundherrschaft“, „Gutsherrschaft“ und insbesondere „Wirtschaftsherrschaft“ auf die Entwicklung in Niederösterreich. Damit ist es ein wichtiger Beitrag zur vergleichenden Wirtschafts- und Sozialgeschichte Europas in der frühen Neuzeit.

Thomas Winkelbauer

Helmuth Feigl, **Recht und Gerichtsbarkeit in Niederösterreich** (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 86/87, St. Pölten — Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1989) 64 Seiten, öS 94,—

Die vorliegende, vom besten Kenner der Materie verfaßte Broschüre bietet einen kursorischen, aber nichtsdestoweniger umfassenden Überblick über die niederösterreichische Rechtsgeschichte vom 12./13. bis ins 20. Jahrhundert. Schwerpunkte bilden die spätmittelalterliche Gerichtsverfassung und Rechtspflege sowie deren Veränderungen in der Zeit des Absolutismus. Sehr knapp gefaßt sind die Ausführungen über die Reformen der Gerichtsorganisation und der Rechtspflege in den Jahren 1848 bis 1868 und über die Justiz im konstitutionellen Staat. Im Kapitel über die zwei Jahrzehnte nach der Revolution von 1848 heißt es z. B. lakonisch: „Schöffen und Geschworene traten wieder [wieso ‚wieder‘? Th. W. J.] in Aktion.“ (S. 58) Daß Schwurgerichte nur ein einziges Jahr (nämlich 1851) tätig waren, geht aus der Darstellung jedoch nicht hervor. Erst 1869 wurden Geschworenengerichte für Preßprozesse wiederhergestellt und erst mit der Strafprozeßordnung von 1873 wurde deren Zuständigkeit wieder auf alle politischen Delikte und auf so gut wie alle mit schweren Strafen bedrohten Verbrechen erweitert.¹⁾ Auch in den Kapiteln über das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit dürften die Kurzfassungen zahlreicher komplexer, vor den Gesetzeskodifikationen des 18. und 19. Jahrhunderts auch regional und lokal divergierender Rechtsverhältnisse gelegentlich zu Verkürzungen geführt haben. Auf Seite 46 schreibt der Autor im Abschnitt über das Aufkommen von Berufungsmöglichkeiten im 16./17. Jahrhundert: „Das einzige Urteil, das weiterhin als endgültig galt, war jenes der zwölf Geschworenen auf dem ‚endlichen Rechtstag‘ im landgerichtlichen Verfahren. Hier gab es die Mög-

lichkeit einer Begnadigung, die aber ausschließlich dem Kaiser als Landesfürst im Erzherzogtum Österreich unter der Enns zustand. Dem Landgerichtsinhaber wurde ein solches Recht nicht zugestanden (...).“ Diese Formulierung deckt sich zwar mit den Rechtsnormen (Landgerichtsordnung Ferdinands I. für Niederösterreich von 1540 und vor allem Landgerichtsordnung Ferdinands III. von 1656, Art. 53), in der Praxis jedoch dürften die Landgerichtsinhaber ein Urteil erst nach ihrer Approbation als endgültig betrachtet haben. Das „unparteiische Geding“ beispielsweise, das 1593 in Gföhl zwei „Zauberinnen“ zu lebenslanger Haft verurteilte, stellte es der „höheren Obrigkeit“ (d. h. der NÖ. Kammer) anheim, das Urteil zu mildern oder zu verschärfen.²⁾ Der Herrschaft Horn als „höherer Landgerichtsobrigkeit“ stand es im 17., höchstwahrscheinlich aber auch schon im 16. Jahrhundert jederzeit zu, Urteile der in ihrem Auftrag urteilenden „unparteiischen Gedinge“ abzuändern oder Verurteilte zu begnadigen.³⁾

Eine sehr hilfreiche Auswahlbibliographie beschließt das Büchlein, das trotz der (wohl auf den Platzmangel zurückzuführenden) Einschränkungen jedem Heimatforscher und Lokalhistoriker als Hilfsmittel für die korrekte Interpretation von ihm benützter Rechtsquellen wärmstens empfohlen werden kann.

Thomas Winkelbauer

Helmuth Feigl (Hg.), Die bayerischen Hochstifte und Klöster in der Geschichte Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des Symposions des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde in Waidhofen an der Ybbs, 7. bis 9. Juli 1986 (=Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Band 11) Wien 1989, 196 Seiten, öS 200,—

Der umfangreiche Sammelband des Instituts enthält die Texte von acht Vorträgen, die anlässlich des Symposions über die Geschichte des bayrischen Klosterbesitzes in Niederösterreich gehalten wurden. Im Vorwort bietet der Leiter dieses Instituts, Helmuth Feigl, einen Überblick über dieses Thema, insbesondere über die Zeit vom 9. bis zum 11. Jahrhundert, als das Gebiet von Niederösterreich den Charakter eines bayrischen Koloniallandes hatte, ein Zustand, der erst im Jahr 1156 mit der Erhebung Österreichs zum Herzogtum beendet wurde. Der Besitz der bayrischen Bistümer und Klöster in Niederösterreich verminderte sich zwar im Laufe der Zeit, doch wurden große Teile davon erst durch den sogenannten Reichsdeputationshauptschluß im Jahr 1803 säkularisiert. Die Referate auf diesem Symposion waren so angelegt, daß die Probleme der Kolonisationszeit, die Entwicklung dieser geistlichen Grundherrschaften im Spätmittelalter, die Leistungen dieser Klöster für die niederösterreichische Seelsorge, die Probleme der Verwaltung dieses weit entlegenen Besitzes und auch die Quellenlage behandelt wurden. Letztere ist beim geistlichen Besitz — vor allem für das Mittelalter — wesentlich günstiger als beim weltlichen. So befinden sich die wichtigsten Urkunden und Akten größtenteils im Bayerischen Staatsarchiv, da nach der Säkularisation des Jahres 1803 der bayrische Staat mit den Gütern auch die Archivalien der aufgehobenen Hochstifte und Klöster übernahm. Deswegen war es auch sehr wichtig, daß zwei namhafte Historiker und eine Historikerin aus Bayern an diesem Symposion teilnahmen.

¹⁾ Vgl. Werner Ogris, Die Rechtsentwicklung in Cisleithanien 1848-1918. In: Adam Wandruszka/Peter Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. 2: Verwaltung und Rechtswesen (Wien 1975), S. 538-662, hier 559 f.; Hans Hautmann, Der Kampf um die Geschworenengerichtbarkeit in Österreich 1848-1873. In: Erika Weinzierl/Karl R. Stadler (Hg.), Justiz und Zeitgeschichte VI (Wien-Salzburg 1987), S. 231-281; Thomas Winkelbauer, Liberale Reformen im österreichischen Neoabsolutismus — der gesellschaftsgeschichtliche Hintergrund. In: Erika Weinzierl/Rudolf G. Ardelt (Hg.), Justiz und Zeitgeschichte VII (Wien-Salzburg 1989), S. 161-233.

²⁾ Thomas Winkelbauer, „... und ist die Gefangene weit und breit mit der Zauberei in großem Geschrei“. Der Gföhrer Zauberei- und Hexenprozeß von 1592/93 in sozial- und rechtsgeschichtlicher Beleuchtung. In: Unsere Heimat 58 (1987), S. 20.

³⁾ Vgl.: Thomas Winkelbauer, „Wir, die armen Untertanen Euer Gnaden“. Stadt und Herrschaft Horn im 16. und 17. Jahrhundert. In: Ausstellungskatalog Zwischen Herren und Ackersleuten (Horn 1990) S. 46 ff.

Im Hauptteil dieses Sammelbandes berichtet vorerst Heinz Dopsch über die Zeit der Kolonisierung „Von der Slawenmission zur Grundherrschaft“ und unterstreicht in seinem Beitrag die große Bedeutung der Bistümer Salzburg und Passau in dieser Zeit, die nicht nur seelsorglich das Pfarrnetz ausbauten, sondern auch am Weinbau an der Donau sehr interessiert waren. Wirtschaftliche Zentren waren die Lesehöfe der geistlichen Grundherrschaften, vor allem in der Wachau, deren Schutz weltlichen Vögten, wie den Kuenringern in der Wachau, anvertraut war. Herwig Weigl behandelt in seinem Beitrag „Bayrisch Waidhofen“ die Herrschaft des Bistums Freising in Waidhofen an der Ybbs als Musterbeispiel einer geistlichen Grundherrschaft. Der Direktor des Bayerischen Hauptstaatsarchivs Joachim Wild befaßt sich in seinem Beitrag mit den Beständen des Archivs unter besonderer Berücksichtigung der Urkunden, Akten und Wirtschaftsbücher der bayrischen Hochstifte und Klöster hinsichtlich ihrer Besitzungen in Niederösterreich und meint, daß man in Österreich kaum die reiche Fülle dieser Geschichtsquellen kennt. Die bayrische Archivarin Elisabeth Noichl berichtet über die regensburgische Herrschaft Pöchlarn und die Anfänge der Wallfahrt Maria Taferl nach den Quellen ihres Archivs als konkretes Beispiel (mit Bildmaterial). Im folgenden Beitrag schildert Christine Mochty die passauische Güterverwaltung in Niederösterreich in der Neuzeit am Beispiel Königstetten. Wilhelm Störmer vom Institut für bayerische Geschichte in München schreibt über die Funktionen des Kirchenbesitzes und die Wechselbeziehungen zwischen Kirche und Adel im Grenzland und wirft damit Fragen zum bayrisch-ostfränkischen Kirchenbesitz im karolinger- und ottonenzeitlichen Niederösterreich auf. Der ehemalige Direktor des österreichischen Kriegsarchivs Friedrich Winter stellt in den Mittelpunkt seiner Ausführungen die Besitz- und Herrschaftsstrukturen in der Wachau auf der Basis von Königsschenkungen an bayrische Stifte und Klöster, womit wahrscheinlich die historisch nachweisbare privilegierte Stellung der Bewohner der Wachauorte zusammenhängt. Mit den Pfarren der bayrischen Hochstifte und Klöster in Niederösterreich beschäftigt sich zuletzt der Wiener Diözesanarchivar Johann Weißensteiner. Jedem einzelnen Vortrag folgten Diskussionen, welche im Sammelband auszugsweise wiedergegeben werden. Sie beschäftigen sich vor allem mit ergänzenden Anfragen und Erläuterungen. Zur weiteren wissenschaftlichen Verfolgung der angerissenen Themen dient ein umfangreicher Anmerkungsapparat, der jedem Beitrag angeschlossen ist. Da die Ausführungen des Sammelbandes vielfach den Donauraum, insbesondere die Wachau betreffen, wird auch der Waldviertler Heimatforscher manchen wertvollen Hinweis darin finden.

Walter Pongratz

Amt der NÖ Landesregierung, Abteilung III/2 — Kulturabteilung (Hg.), **Renaissance-Schloß Schallaburg. Ein Kunstwerk**, Beiträge von Rupert Feuchtmüller, Gerhard Floßmann, Hanns Jäger-Sunstenau, Gottfried Stangler, Wilhelm Zotti (Wien 1989) 176 Seiten, 107 Abbildungen, davon 29 in Farbe, öS 290,—

Es handelt sich dabei um eine Neuauflage des Buches Rupert Feuchtmüller (Hg.), **Schloß Schallaburg** (St. Pölten — Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1974) 78 Textseiten und 64 Seiten Bildteil.

Die Autoren der Beiträge des Werks, das anlässlich der Wiedereröffnung der Schallaburg erstmals erschien, gehörten dem wissenschaftlichen Team an, das an der Wiederherstellung, der Restaurierung sowie an der sich im Zusammenhang damit ergebenden Erforschung neuer Erkenntnisse arbeitete. Neu sind nun der Verlag, alle Fotos (1974: Herbert Fasching), die nun von Heinrich Brachner und Helmut Lackinger gestaltet wurden und wesentlich ansprechender als in der ersten Auflage sind, sowie ein Beitrag von Gottfried Stangler über die Schallaburg als Ausstellungszentrum des Landes Niederösterreich.

Gerhard Floßmann, bei dem auch Koordination und Lektorat der Neuauflage lagen, schreibt als Historiker über die „Besitz- und Herrschaftsgeschichte der Schallaburg“. Er schildert die schwierige Quellenlage, da kein Schloßarchiv erhalten ist und durch oftmaligen Besitzwechsel die Dokumente sehr verstreut sind. Neue Erkenntnisse auf diesem Gebiet hält er für immer noch möglich.

Er setzte bei der Familie der Sighardinger im 11. Jahrhundert ein, schildert den Übergang an landesfürstliche Ministerialen und an die Zelkinger im 13. Jahrhundert. Die Losensteiner kamen im 15. Jahrhundert durch Erbschaft in den Besitz der Burg. Floßmann widmet sich ausführlich der Person des Hans Wilhelm von Losenstein, der dem Schloß im 16. Jahrhundert seine in Österreich einzigartige Form gab. Hans Wilhelm von Losenstein war ein sehr typisches Mitglied der protestantischen Stände, tat sich dort aber nicht besonders hervor. Er ließ Loosdorf zum Markt erheben, förderte das bürgerliche Leben dort und schuf eine Hohe Schule für Adelige und Nichtadelige. In Loosdorf befindet sich auch einer der wenigen evangelischen Kirchenbauten des Landes. Unklar bleibt auch für Floßmann, wie der Losensteiner das gigantische Bauwerk finanzieren wollte, da die Grundherrschaft Schallaburg nur ein ungenügendes Einkommen dafür bot. Floßmann kommt zu der Einschätzung, daß die Werke hier ihren Schöpfer im Format weit übertreffen. Hans Wilhelm starb im Jahr 1601 und hinterließ 120 000 Gulden Schulden. Das Schloß kam an die Stubenberg, an die Familie Kletzl von Altenach und um 1760 an die Freiherren von Tinti. Sie blieben bis ins 20. Jahrhundert, verarmten aber zusehends und verkauften die Besetzung 1940. Interessant ist, daß ein Baron Tinti 1930 einen Rettungsversuch startete und ein internationales Institut zur Förderung des Friedens errichten wollte. Die Zeiten waren zu unfriedlich — heute belebt ein ähnliches Institut Schloß Mattersburg im Burgenland. 1967 kam das Schloß durch Ankauf in den Besitz des Landes Niederösterreich, wurde bis 1974 nach starker Verwüstung restauriert und revitalisiert. Der Aufsatz ist unwesentlich verändert zur ersten Auflage, gliedernde Zwischentitel wurden eingefügt und der komplette Neusatz bietet größeren Druck und bessere Übersichtlichkeit.

Wilhelm Zotti, der als Architekt die Restaurierung leitete, beschreibt die „Baugeschichte der Schallaburg“ genau vom 12. Jahrhundert über den Höhepunkt 1570-1578 bis zur Restaurierung 1968 bis 1974. Er verwendet die sehr anschaulichen Grafiken der ersten Auflage wieder.

Hanns Jäger-Sunstenau beschäftigte sich als Heraldiker mit den „Wappen auf der Schallaburg“. Erwähnenswert ist der überaus große Wappenreichtum auf der Burg. Er zählt alle Wappen mit einer heraldischen Kurzbeschreibung auf. Es fallen keine Veränderungen zur ersten Auflage auf.

Der Arkadengang auf der Schallaburg, eine 14 Seiten umfassende, ausgezeichnete Fotodokumentation mit genauester Legende ersetzt den gezeichneten Faltplan, der der ersten Auflage des Buches beigelegt war.

Rupert Feuchtmüller, der Kunsthistoriker und Leiter der großen Renaissance-Ausstellung 1974, behandelt in seinem eingehenden Aufsatz „Die Schallaburg als Kunstwerk“. Eine Fundgrube von Details für den Kenner und Liebhaber, die hier nicht referierbar sind. Ein allgemeiner Eindruck (Seite 122): „Es kommt zu der für diese Zeit charakteristischen ‚Vermählung‘ der Künste: Malerei tauscht plastische Wirkung vor, die Plastik besitzt malerische Effekte und die Architektur ist Schaufläche.“

Der Aufsatz ist bis auf zwei Stellen unverändert: Auf Seite 127 bezieht Feuchtmüller die neuen Forschungen über den/die Hersteller der Terrakotten von Ernst Langthaler ein. Auf Seite 130 f. geht er auf neue Erkenntnisse über das Hochgrab Hans Wilhelms von Losenstein in der Dissertation von Gertraud Dinzinger, Regensburg 1985, ein. Die Autorin nennt auch einen möglichen Meister der Tumba: Hans Pötzlinger aus Regensburg.

Gottfried Stangler, „Die Schallaburg, Ausstellungszentrum des Landes Niederösterreich“ ist naturgemäß ein neuer Beitrag in der zweiten Auflage. Stangler nennt alle Ausstellungen und die jeweiligen Besucherzahlen beginnend von der NÖ Landesausstellung 1974 „Renaissance in Österreich“, deren Besucherzahl von 323 000 allerdings nie wieder mit einer einzelnen Ausstellung erreicht werden konnte. Dennoch haben das Schloß, rechnet man Stanglers Angaben zusammen, von 1974 bis 1988 fast 2,25 Millionen Menschen besucht.

Perspektiven heißt der neue Fototeil mit ganzseitigen Farbfotos erstklassiger Qualität.

Gelitten hat lediglich das Literaturverzeichnis des Bandes unter der Neuauflage, das ursprünglich nach Sachthemen übersichtlich geordnet war, die nunmehr einer streng alphabetischen Reihung wei-

chen mußten. Das ist für Wissenschaftler irrelevant, für den interessierten Laien aber der Verlust einer wesentlichen Einstiegshilfe in ein bestimmtes Thema. Ungedruckte Quellen und Kommentare zu einzelnen Literaturangaben sind dabei leider verlorengegangen — und das für eine Platzersparnis von fünf Seiten.

Ulrike Kerschbaum

Werner Jäger, Länderregion Ost — Beiträge zu einem räumlichen Leitbild (= Berichte — Veröffentlichungen der Planungsgemeinschaft Ost 3/1984, Wien: PGO 1984) 123 Seiten, viele Abbildungen.

Prof. Ing. Werner Jäger, Österreichs Vordenker in Raumplanungsfragen, hat sich erst jüngst in dieser Zeitschrift (vgl. Das Waldviertel 39/1990, H. 1, S. 51-60, dort auch eine kurze Biographie) mit einem fundierten Aufsatz selbst bestens vorgestellt.

In der vorliegenden Veröffentlichung stellt der Autor zunächst grundsätzliche Betrachtungen zur Raumordnungsproblematik und allgemeine Ziele für Österreichs Raumordnung vor. Es folgt ein Kapitel über „Konzentration und Dezentralisation“, sodann werden die verschiedenen räumlichen Ebenen (international, europäisch, national, regional) mit ihren vielfältigen Problemen dargestellt (Seite 59-121).

Manche der dargestellten Themen werden heute immer noch diskutiert, andere sind bereits beschlossen (Beispiel: Landeshauptstadt für NÖ), andere wieder zur Grenzüberschreitung galten bis 1989/1990 als bloße Vision. Die Generalthematik zeigt Jägers Befähigung, nicht eng und starr im status quo zu denken, sondern mögliche Alternativen vorzustellen.

Probleme des Waldviertels werden immer wieder angerissen, stellt unsere Region doch eine Herausforderung für jeden Raumplaner dar. Ein Zitat möge verdeutlichen: „Strategien für das Grenzgebiet müssen . . . Teile der Gesamtkonzeption von großen Räumen . . . sein“. (S. 35) Der Satz läßt Jägers Leitbild erkennen, „ein gemeinsames Konzept, ein allseits anerkanntes Ziel“ (S. 13) zu erstellen. Hat der Staat Österreich dabei in der Vergangenheit genügend Verantwortung für das Waldviertel gezeigt?, drängt sich sofort als Frage auf. Konkret zum Waldviertel macht Jäger Vorschläge zum Verkehr und zu Funktionsteilungen zwischen zentralen Orten (S. 75 f.). Nur nebenbei bemerkt: 1990 mutet seine vor sechs Jahren erhobene Forderung, die Sprache des Nachbarstaates zu erlernen (S. 101 f.), als wunderbare Prophezeiung an.

Fazit: Werner Jägers Studie ist auch sechs Jahre nach ihrem Erscheinen noch immer lesens- und vor allem bedenkenswert, gerade in der derzeitigen Situation des Wandels in unserem Nachbarstaat ČSFR.

Harald Hitz

Werner Jäger, Vorträge und Aufsätze 1949-1988 (Wien: Magistrat der Stadt Wien, MA 18 — Stadtstrukturplanung und Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. R/2 — Raumordnung 1988) XVI+411 S. mit zahlreichen Abbildungen, öS 380,—

Zum 75. Geburtstag des bedeutenden Raumplaners Prof. Ing. Werner Jäger erschien die vorliegende Sammlung seiner Aufsätze und Vorträge. Die chronologisch-thematische Gliederung zu einzelnen Blöcken erschließen dem Leser leicht die Arbeitsbereiche und Ideen Jägers. Viele seiner geäußerten Gedanken haben bis heute aktuellen Wert, manche seiner zur leichteren Verständlichkeit auch graphisch niedergelegten Ideen haben den Eingang in Schulbücher gefunden und beeinflussen so das räumliche Bild unserer Jugend (so etwa die Abbildungen der Seiten 67 bis 70 in Geographiebüchern von AHS, HAK und HTL).

Für das Waldviertel von besonderem Interesse sind seine Gedanken zu den peripheren ländlichen Räumen, gegen deren Niedergang und Auslaugung durch die Zentren (bevölkerungsmäßig, kulturell und wirtschaftlich-finanziell) er seit Jahrzehnten konkrete Vorschläge zur Dezentralisierung in die Diskussion einbrachte. Die Seiten 193-197 zeigen dazu besonders instruktive Skizzen, in denen auch Alternativen immer wieder vorgestellt werden.

Speziell auf das Waldviertel bezogen ist Jägers Referat „Zur Entwicklung der an den Truppenübungsplatz Döllersheim angrenzenden Gebiete“ (S. 303-306), das unter anderem Titel und teilweise anderer Zielsetzung in dieser Zeitschrift (Das Waldviertel 39/1990, H. 1, S. 51-60) erschienen ist.

Der Band bringt die Summe eines der Raumplanung gewidmeten Berufslebens eindrucksvoll zur Geltung, dokumentiert aber auch Jägers Fähigkeit, zu langfristig gültigen Ergebnissen zu kommen. Die Idee, statt einer Festschrift mit Aufsätzen von Fachkollegen die wesentlichen Stationen eines Wissenschaftlers anhand dessen eigener Werke nachzuzeichnen, kann durchaus als vorbildlich bezeichnet werden.

Harald Hitz

Helmfried Knoll, **Der Umweltwanderführer. Ausflugsziele zwischen Enns, Mur und Leitha** (Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 1989) 194 Seiten, 26 Farbbilder, zahlreiche Wegskizzen, öS 248,—

Helmfried Knoll, bekannter Autor verschiedener Wanderbücher und zahlreicher Wanderrouen-Vorschläge in Tageszeitungen, möchte mit dem vorliegenden Buch dem „Umweltticket“ der ÖBB („Bahnfahren zum halben Preis“) zum besseren Durchbruch verhelfen, indem er das Dreigestirn „Umweltticket, Umweltbahn und Umweltwanderbuch“ als Heilmittel gegen die Wochenend-Blechschlangen der Pkw-Besitzer empfiehlt. Der methodische Ansatz lautet daher: Alle 75 im Buch enthaltenen Wanderziele sind auf das Schienennetz der ÖBB ausgerichtet, sodaß An- und Rückreise mit der Eisenbahn erfolgen können (oder sollen). Der vorliegende Band behandelt Ostösterreich, ein zweiter Band über Westösterreich soll folgen.

Der Aufbau der 75 beschriebenen Wanderrouen erfolgt immer gleichartig: Auf Kilometerangaben für Bahn und auch Pkw vom Ausgangsort Wien aus folgt die Beschreibung der vorgeschlagenen Route in stichwortartiger, aber ausreichender und verständlicher Form. Den Abschluß bilden Angaben zu Gesamtgezeit, Gesamtsteigung, begehbaren Zeiten sowie Hinweise auf geeignete Wanderkarten und die zu benutzenden Bahnlinien mit der Kursbuchnummer. Bei vielen Wandervorschlägen ist eine einfache Wegskizze vorhanden.

Das Waldviertel ist vertreten mit den Wanderrouen 11 („Waldviertler Semmering“), 14 (Dürnhof bei Zwettl), 16 (Schönberg/Kamp), 34 (Jauerling), 37 (Wüstung Hard bei Thaya), 39 (Blockheide bei Gmünd) und 50 (Hardegg — Ruine Kaja). Zwei der Farbbilder zeigen Burg Hardegg und Weißenkirchen in der Wachau.

Einen Wanderführer kann man sinnvoll nur dann beurteilen, wenn man ihn „testet“. Ich habe die Rouen 37 und 39 nach den Angaben des Buches erwandert: Die Beschreibungen sind gut gelungen und „nachwanderbar“, weisen auf interessante Details und auch auf kulturhistorische Sehenswürdigkeiten hin. Die Rouenbeschreibung ersetzt natürlich nicht die Verwendung einer dazupassenden Wanderkarte — aber das weiß jeder Wanderer, und auch der Autor weist dankenswerterweise immer darauf hin.

Der Umweltwanderführer ist somit ein rundum gelungenes Buch — mir fehlte nur eine einfache Österreichkarte mit den eingetragenen Nummern der Wandervorschläge zur leichteren Orientierung über das Rouenangebot.

Harald Hitz

Peter Sackl, **Zur Situation der Flußperlmuschel, *Margaritifera margaritifera* L. (Mollusca, Bivalvia), im niederösterreichischen Waldviertel.** In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesmuseum 6 (1989) S. 111-146.

Durch Jahrhunderte lebte die Flußperlmuschel in ungeheurer Zahl in den Bächen der Urgesteinsgebiete Österreichs. Der Autor untersuchte als erster die Verbreitung im Waldviertel. Er fand die Art nur mehr in Großen und Kleinen Kamp, im Purzelkamp und in der Zwettl. Nachforschungen in der Krems und in der Thaya waren erfolglos. Die meisten Nachweise sind nur mehr Reste der ursprüngli-

chen Massenvorkommen. Die Bestände sind ausnahmslos überaltert, Jungtiere fehlen fast völlig. Dies erklärt sich aus dem Anspruch an reines Wasser und an die komplizierte Fortpflanzungsbiologie der Muscheln. Die Muschellarven leben parasitisch an den Kiemen von Fischen, vor allem von Bachforellen. Durch den Besatz mit gebietsfremden Fischen finden die Larven keine Wirtsfische mehr. Nach Verlassen der Wirtsfische leben die Jungmuscheln im lockeren sandigen Bodengrund, dessen Lückenträume heute durch organische Schlämme zubetoniert sind.

Es besteht die begründete Gefahr, daß die Flußperlmuschel in wenigen Jahren ausgestorben sein könnte, wenn nicht Gegenmaßnahmen ergriffen werden: Reduktion des Düngemittel- und Abwasser-eintrages, Erhaltung der Ufervegetation und Unterlassung von wasserbaulichen Maßnahmen, Förderung der Bachforelle und Zurückdrängung der Regenbogenforelle.

Insgesamt handelt es sich um eine längst fällige Arbeit, die die Verantwortlichen aufrütteln sollte, bevor dieses alte und kulturhistorisch so interessante Faunenelement für immer verschwunden ist.

Peter L. Reischütz

Inge Ute Brunner/Walter Szmolyan, **Das Porträt**. Österreichische Komponisten der Gegenwart in Wort und Bild (St. Pölten — Wien: NÖ Pressehaus 1989) 71 Seiten, 30 Abb., öS 200,—

„Das Porträt“ — das Buch trägt seinen Namen zu Recht. Scheint es beim ersten Durchblättern ein biographisches Lexikon mit Illustrationen zu sein, so wird doch bald klar, daß die bildhafte Darstellung von dreißig österreichischen Komponisten der Gegenwart den wesentlichen Inhalt des Buches bildet. Inge Ute Brunner hat mit den Komponisten gesprochen, Porträtstudien angefertigt und sich auch mit der Musik auseinandergesetzt. Die Eindrücke dieses intensiven Studiums wurden dann in Holzschnitte umgesetzt. Somit ist das vorliegende Buch zuerst ein bildnerisches Kunstwerk, ein Zyklus von Porträts zeitgenössischer Komponisten.

Jedem Porträt eines Komponisten — alphabetisch geordnet von Angerer bis Zykan — ist eine kurze Biographie von Walter Szmolyan beigegeben. Diese Beschreibungen von Leben und Schaffen unserer Komponisten sind sehr knapp gehalten (jeweils nur eine Seite) und können also bloß als „Bildtext“ und weniger als Nachschlagewerk gewertet werden, zumal die zahlreichen verwendeten Fachausdrücke ohne ein entsprechendes einleitendes Kapitel über die Musik der Gegenwart nur den Fachleuten etwas sagen. Das soll aber nicht wertend verstanden werden: Es war offenbar nicht Ziel des Herausgebers, die österreichische Musikszene darzustellen; die biographischen Angaben bilden ebenso grobe Umrisse wie die Holzschnitte. Und somit vereinigt das Buch literarische und bildhafte Darstellung in einem ansprechenden Werk der Buchdruckerkunst.

Herbert Lazarus

Alfred Kölbel, **Alte Wege — neue Steige**. Wanderungen zwischen Bisamberg und Salzkammergut, zwischen Mühlviertel und Ödenburger Bergen. (Wien — München: Jugend und Volk 1989) 188 Seiten, 16 ganzseitige Farbphotos, 54 Wegskizzen, öS 248,—

Nach seinem ersten Wanderbuch „Markiert und unmarkiert“ (und verschiedenen Wanderbro-schüren) hat Alfred Kölbel nun seinen zweiten Wanderführer „Alte Wege — neue Steige“ erscheinen lassen. Schon der Untertitel deutet an, daß es sich um Wanderrouten in einem breiten Bereich handelt, was ein Blick in das Inhaltsverzeichnis noch bestätigt: Wienerwald und Donautal, Voralpen und Gutensteiner Alpen, Rax, Schneeberg und Semmeringgebiet, die Mariazeller Gegend, das Wein-, Wald- und Mühlviertel, Bucklige Welt, Steiermark und Burgenland sowie die Ennstaler Alpen und das Salzkammergut werden besucht. Es handelt sich demnach nicht um einen auf eine bestimmte Region zugeschnittenen Wanderführer, sondern soll den Leser zu Ausflügen in die verschiedensten Gebiete unseres Heimatlandes animieren.

Und damit ist schon ausgedrückt, worum es dem Autor in erster Linie geht. Im Zeitalter des Autos, der Eisenbahn und des Flugzeugs predigt er die „natürliche Geschwindigkeit“ des Zu-

Fuß-Gehens, wodurch der Wanderer in die Lage versetzt wird, „die Schönheit einer Blume zu erkennen“ und „die Stimmung eines Bachablaufs zu erfassen“. Es geht ihm darum, daß man die Landschaft „nicht allein mit den Beinen erwandert, sondern auch mit dem Auge“. Der Wanderer soll sich an der Gegend erfreuen, die Tiere in der freien Natur beobachten und sich an den Blumen erfreuen — die Standplätze seltener Pflanzen werden daher eigens angeführt. Freilich: nur anschauen soll er sie, nicht aber „anrühren“ oder gar abpflücken!

Das aber ist die einzige Schwachstelle des Buches. Zwar wird niemand bestreiten, daß Alfred Kölbl mit seinen Anliegen im Grunde genommen recht hat, und aus allem, was er schreibt, ist eine echte Begeisterung zu erkennen. Nur wirken sein erhobener Zeigefinger und der missionarische Eifer gar zu aufdringlich. Und wenn er im überschwenglichen Engagement für das „Tempo, wie es Jahrtausende üblich war“ verkündet: „Nur beim Gehen, beim Wandern, findet er (der Mensch) zur ‚natürlichen Geschwindigkeit‘ zurück, die es ihm ermöglicht, Teil jener Umwelt und Natur zu werden, ohne die er nicht existieren kann“, klingt das geradezu sektiererisch. Hier hätte der Verlagslektor stilistisch glättend einwirken sollen. Da geht der Autor sicherlich zu weit, und wenn er sich als unbedingter Anhänger des Wanderns auf Schusters Rappen sogar einen Seitenhieb auf die Reiter nicht verkneifen kann, „von denen manche glauben, der Wald gehöre ihnen allein“, kann man sich eines Schmunzels nicht erwehren. Doch ist die Zahl der zu beanstandenden Stellen minimal. Das Buch als Ganzes ist durchaus anregend zu lesen. Die Geschichte und die Geschichten der jeweiligen Region werden interessant, gelegentlich auch mit ein wenig Ironie aufbereitet. Die originellen Kapitelüberschriften und die knappe Formulierung lassen die journalistische Erfahrung des Autors erkennen, der schon seit fast eineinhalb Jahrzehnten als „Bernd Orfer“ in einer Wiener Tageszeitung Wandertips veröffentlicht.

Die 54 Wanderrouen sind gewissenhaft beschrieben, sodaß sich jeder auskennen kann. Eine übersichtliche Tabelle am Beginn jedes Kapitels gibt die Art der Tour, Gehzeit und Schwierigkeitsgrad, Rastmöglichkeiten und Markierungen an und auch die Karten, die man dabei heranziehen kann. Die von Käthe Kölbl gezeichneten übersichtlichen Wegskizzen können eine Hilfe bei der Planung sein. Die Farbfotos sind großartig und rechtfertigen allein schon den Kauf des Buches.

Waldviertel und Wachau sind mit einigen lohnenden — zum Teil wenig überlaufenen — Touren vertreten: dem siebenstündigen Rundwanderweg von Ritterkamp den Großen und Kleinen Kamp entlang, der romantischen Wanderung von Arbesbach zum Höllfall und zum Lohnbachfall, dem Rundwanderweg „mit historischem Hintergrund“ von Gars am Kamp zur Ruine Schimmelsprung und zum Stranitzberg sowie mit dem Rundwanderweg von St. Lorenz zum Seekopf und zur Hirschwand. Wer gerne wandert, wird mit Gewinn zu dem handlichen Büchlein greifen, das sehr informativ ist und in jedem Rucksack leicht Platz findet.

Anton Pontesegger

Stift Geras und seine Kunstschatze. Text von Johann Thomas Ambrózy und Ambros Josef Pfiffig OPraem, Bilddokumentation: Gerhard Trumler (St. Pölten — Wien, NÖ Pressehaus 1989) 136 Seiten mit 34 Farb-, 70 Schwarzweißabbildungen, 6 Planskizzen und 11 Textfiguren, öS 460,—

Dieses Buch ist in mehrfacher Hinsicht verdienstvoll: als kurzgefaßte Stiftsgeschichte, als wissenschaftliche Analyse und als „kulinarischer“ Bildband.

Der erste Abschnitt, „Zur Geschichte des Stiftes Geras“ (S. 9-38), stammt von Ambros Josef Pfiffig OPraem, welcher sich namentlich um die — quellenbedingt mühevoll — Erforschung der Frühgeschichte dieses Klosters verdient gemacht hat. Inhaltlich ist allerdings im Kapitel „Reformation und Gegenreformation“ (S. 16 ff.) die — nicht als solche deklarierte — Übernahme polemischer Formulierungen von Isfried Franz zu bedauern, welche zum allgemeinen Niveau dieses Beitrags in deutlichem Widerspruch stehen. Formal wäre eine konsequentere Verwendung von Anmerkungen im Sinne lückenlosen wissenschaftlichen Ausweises wünschenswert gewesen.

Der Hauptabschnitt des Werkes, „Zur Kunstgeschichte des Stiftes Geras“ von Johann Thomas Ambrózy (S. 39-127), bietet erstmals eine zusammenfassende Übersicht über die jüngsten For-

schungsergebnisse, vor allem aufgrund von Renovierungs- und Restaurierungsarbeiten der letzten Jahrzehnte. Dem Leser wird hier ein wissenschaftlich einwandfreier Überblick über die Kunst- und Baugeschichte dieses Stiftes geboten, von den bescheidenen Anfängen über den Ausbau im 14. Jahrhundert bis hin zur auch heute prägenden früh- und hochbarocken Umgestaltung und den späteren Ergänzungen. Ambrózy bemüht sich, seine Geraser Befunde z. T. in größere Zusammenhänge einzuordnen, was insbesondere auch den Anmerkungsteil auszeichnet. Inhaltlich ist m. E. nur eine Feststellung bedenklich, nämlich die Stelle, wo er zum Außenportal von 1641 meint, es „zeigt eine bewußte Anlehnung an die Gestaltungsart von Festungstoren und sollte sicher die Standhaftigkeit und den Überlebenswillen des wiedererstandenen Klosters ausdrücken.“ (S. 67) — Das mag zutreffen, suggeriert aber eine falsche Singularität des Befundes: Ambrózy weiß selbst sehr gut, daß es sich hier um „zeitstilistische“ Tendenzen handelt.

In diesem Beitrag wird häufig auf Planskizzen und die Feststellungen Pfiffigs verwiesen; es fehlen allerdings Verweise auf die größtenteils vorzüglichen Aufnahmen der Fotodokumentation Gerhard Trumlers. Beide Textabschnitte sind jedoch übersichtlich gegliedert; insgesamt liegt hier also ein durchaus nützliches und wohlausgestattetes Werk vor, welchem ein vergleichbares über das ehemalige, mit Geras verbunden gewesene Stift Pernegg unbedingt folgen sollte.

Ralph Andraschek-Holzer

Weitra in alten Ansichten. Erinnerungsbuch... von Günther Bleininger und anderen, herausgegeben von Richard Pils (= Publication Nr. 1 Bibliothek der Provinz, Weitra — Linz 1989) 10 Seiten Text, 156 Seiten Schwarzweißbilder, 2 Seiten Verlagsprogramm, öS 200,—

Unter den in den letzten Jahren zahlreich erschienenen Bildbänden, welche Städte in alten Ansichten zeigen, besticht der vorliegende Band durch seinen Umfang und seine Aussagekraft. Die beiden Umschlagseiten zeigen farbige Stadtmotive nach alten Ansichtskarten. Auf dem Titelblatt befindet sich eine Kupferstichreproduktion der Stadt vor dreihundert Jahren. Dem Bildteil vorangestellt sind feuilletonistische Kurzbeiträge. Ilse Kirst-Prüfer schreibt über die „Stadt aus dem Märchenbuch“, der verstorbene Waldviertler Dichter Wilhelm Szabo schickt einen „Gruß an die Stadt Weitra“, und Lotte Ingrisch fügt eine fünfzeilige dichterische Huldigung der Stadt an. Schließlich bringt noch Elisabeth Meyer 24 Weitraer Vierzeiler aus dem Buch „Zur Liedüberlieferung im Gebiet um Weitra“ zum Abdruck. Der Bildteil ist nach Motiven, wie (Gesamt-)Ansichten, Wehrhaftes, Stadtrundgang, Kirchliches, Eisenbahn, Landwirtschaft, Wirtschaft, Unglückliche Tage und Gesellschaft (Schule, Theater usw.) gegliedert. Wie stets bei derartigen Bildbänden ist es reizvoll, die alten Ansichten mit dem heutigen Zustand zu vergleichen. Man muß immer wieder erkennen, wieviel sich seit dem vorigen Jahrhundert, insbesondere seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, geändert hat. Da Weitra im Zweiten Weltkrieg durch Bomben nicht gelitten hat, sind viele alte Gebäude erhalten geblieben, die seit fast zwanzig Jahren durch die Initiative des heutigen Vizebürgermeisters Wolfgang Katzenschlager restauriert und revitalisiert wurden. Dadurch sieht man heute wunderschöne alte Hausfassaden, die auf den historischen Fotos und Ansichtskarten kaum zu erkennen sind. Außerdem hat die Stadtgemeinde in den Zeiten nach 1945 viel für die Infrastruktur der Stadt getan, sodaß man beispielsweise heute keine ungepflügten Sandstraßen zwischen den Häusern mehr sieht. Gewiß weckt dieser Bildband bei alten Menschen nostalgische Gefühle, doch ist man schließlich doch froh, in der Gegenwart leben zu können!

Walter Pongratz

Walter Oppeck/Franz Schwameis, **20 Jahre Abteilung für Anästhesie und allgemeine Intensivmedizin 1969-1989 Schwerpunkt Krankenhaus Horn** (Horn 1989) ohne Pag., zahlreiche Abbildungen und Graphiken.

Anläßlich des 20jährigen Bestandes der Abteilung für Anästhesiologie und Intensivmedizin am Krankenhaus Horn wurde von deren Leiter, Hofrat Prim. Dr. Walter Oppeck, und Ass.-Arzt Dr.

Franz Schwameis eine Festschrift herausgegeben, welche — reich bebildert und mit Graphiken versehen — sowohl dem Laien als auch dem Mediziner eine umfassende Chronik aller Ereignisse an dieser Abteilung im genannten Zeitraum gibt. Der ehemalige Oberarzt der Abteilung, OMR Dr. Paul Povysil, beschreibt in seiner kurzgefaßten Chronik das Entstehen der Abteilung im Horner Krankenhaus, welche parallel mit der Abteilung für Unfallchirurgie errichtet wurde. Nun folgt in Chronikform für jedes Jahr eine Aufstellung aller an der Abteilung arbeitenden Ärzte, Famulanten, Diplomschwestern und Pfleger bis hin zum Hilfspersonal und den Raumpflegerinnen. Besondere Ereignisse an der Station sind ebenso festgehalten wie die Veränderungen im Krankenhaus. Auch über die Ausstattung und Anschaffung von Geräten wird eingehend berichtet. Tabellen und Graphiken über Narkoseverteilung, Anästhesieverfahren und -fortrends vervollständigen die Jahreschroniken. Abschließend wird auch noch auf die Fortbildung an der Abteilung eingegangen. Im Anhang werden die Struktur der A. ö. Krankenanstalt Horn und die Statistik 1969-1989, die Patientenbefragung 1988, die Notarztstatistik und die Reanimationsstatistik 1988 wiedergegeben.

Alles in allem eine mit großer Mühe und Sorgfalt zusammengestellte, wirklich interessante und informative Schrift über die zwei Jahrzehnte der Abteilung für Anästhesie und allgemeine Intensivmedizin, für deren Zusammenstellung den Verfassern zu danken ist. Störend wirkt allerdings das Fehlen der Paginierung, welche bei einer 96 Seiten umfassenden Schrift auch das Inhaltsverzeichnis sehr unterstützt hätte.

Burghard Gaspar

Das Krankenhaus Horn. Ein medizinisches Zentrum des Waldviertels. Informationen über den Neubau (Horn: A. ö. Krankenhaus Horn 1988) 16 Seiten, 4 Pläne.

Mit der Einladung zum feierlichen Spatenstich für den Neubau der Krankenanstalt Horn am 22. Juni 1988 wurde vom A. ö. Krankenhaus Horn eine Informationsschrift herausgegeben, die mit den beigefügten Plänen über die verschiedenen Geschoße des Baues eine grobe Übersicht über das neue Krankenhaus vermittelt. Eine Aufstellung über die Mitglieder des Baubeirates sowie der Projektorganisation beim Neubau und allgemeine Daten vervollständigen die kurz skizzierte Zusammenfassung über den Neubau dieses Schwerpunktkrankenhauses.

Burghard Gaspar

Horner Kalender 119. Jahrgang 1990 (Horn: Verlag Ferdinand Berger & Söhne 1990) 94 Seiten, illustriert, öS 40,—

Daß die Druckerei Berger an der Tradition festhält, jährlich den „Horner Kalender“ herauszugeben, ist äußerst verdienstvoll, erscheinen darin doch regelmäßig Beiträge zur Horner Stadtgeschichte, die dadurch einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden.

Der 119. Jahrgang beginnt wieder mit der schönen Horn-Zeichnung von Prof. Dr. Erich Kleinfelder, der schon jahrzehntelang als Hochschullehrer in Freiburg im Breisgau wirkt, dadurch aber immer noch geistig in Horn präsent ist.

Nach dem übersichtlichen Kalendarium mit Bauernregeln und Platz für Notizen folgt — auch schon traditionsgemäß — ein lokalgeschichtlicher Beitrag von Prof. Dr. Erich Rabl. Heuer beginnt Dr. Rabl mit einer Serie von „Horner Biographien“, in deren 1. Teil er den Piaristenrektor P. Augustin Bachinger (1846-1920), den Landesarchivar und Lokalhistoriker Dr. Erich Forstreiter (1897-1963) und den Erbauer des Katholischen Vereinshauses, Stadtmaurermeister Wilhelm Himmelmayr (1861-1921) vorstellt. Exakt wissenschaftlich fundiert und leicht lesbar geschrieben, sind diese Biographien ein wertvoller Beitrag zur Aufarbeitung der jüngeren Horner Vergangenheit aus personalgeschichtlicher Sicht. Man kann sich schon auf die Fortsetzung im nächsten Jahr freuen.

Obermedizinalrat Dr. Paul Povysil steuert den höchst amüsant zu lesenden selbstbiographischen Aufsatz „Warum ich nicht Praktiker wurde“ bei. Nach persönlichen Erinnerungen und heiteren Anekdoten aus dem Arzt-Alltag folgt die eigentliche Geschichte, die dem Beitrag den Titel gegeben

hat. Sie ist köstlich zu lesen und nicht ohne Spannung. Worum es geht, sei nicht verraten, das muß man selbst gelesen haben.

In einen echten Hauskalender gehören praktische und gesundheitliche Ratschläge. Dem tragen die Beiträge über die „Bedeutung der Vitamine und Mineralstoffe“ und über „Das Herz“ Rechnung sowie der Aufsatz „Zur notwendigen Aufklärung und Anleitung schifahrender Eltern“. Unterhaltende Bildung vermittelt der Essay „Über das Wiener Kaffeehaus“. Der „Horner Kalender 1990“ bietet somit — wie es sich für einen echten Hauskalender gehört — Belehrung und Unterhaltung in bunter Folge. Er sollte in keiner Horner Familie fehlen.

Anton Pontesegger

Josef Stangl/Josef Zwölfer, Vom Quacksalber, Scharlatan, Zahnbrecher, Bader, Wundarzt bis zum heutigen Gemeindearzt im Raume Litschau (Schönau-Litschau o. J.) 17 Seiten mit 8 Abb.

Der pensionierte Hauptschuldirektor Josef Stangl hat sich, unterstützt von Josef Zwölfer, der Mühe unterzogen, größtenteils am Krankenbett alles das in eine leicht lesbare Form zu bringen, was er über das Gesundheitswesen vergangener Zeiten in Litschau in Erfahrung bringen konnte. Obgleich aus Einsparungsgründen „nur“ mit der Maschine geschrieben, aber sorgfältig vervielfältigt und durch hervorragende Wiedergabe alter Holzschnitte und Kupferstiche ausgezeichnet, zeigt dieses kleine Werk doch ein abgerundetes Bild der Geschichte der Medizin auf dem Lande sowie eine chronologische Angabe der bekanntgewordenen Bader, Wundärzte und Ärzte Litschaus auf, die umso mehr zu begrüßen ist, als es große und bedeutende Ortschroniken und Heimatbücher gibt, in denen das örtliche Gesundheitswesen völlig ignoriert wird, während oft den Feuerwehren, Blasmusikkapellen und diversen Vereinen der jüngsten Vergangenheit und Jetztzeit viele Druckseiten gewidmet sind.

Daß die Quacksalber, Scharlatane und Zahnbrecher (die kaiserlichen Zunftordnungen für die Bader und Wundärzte stellten ihre Tätigkeit unter Strafe, zumal sie als Marktschreier und „herumschwaifendes Gesindel“ bezeichnet wurden) etwas über Gebühr behandelt werden, mag in der Erkenntnis des Autors liegen, daß sich auch heute wieder — gestützt durch die Massenmedien — eine Tendenz ausgebreitet hat, medizinisch völlig ungebildeten Personen, z. B. Heilpraktikern, stillschweigend oder bewußt die Ausübung oft recht obskurer Heilpraktiken zu ermöglichen. Es gibt ja nun fast keine Pflanzen bzw. kein Unkraut mehr, denen bzw. dem nicht eine Anzahl von Heilwirkungen angedichtet wird. Freilich — der Glaube verrückt Berge und vermag bekanntlich einen Gensungsprozeß entscheidend zu beeinflussen oder wenigstens zu beschleunigen. Tröstlich ist, daß die Mehrzahl der derzeit auf dem Markt befindlichen Heilkräuter, die diesen Namen nur zum Teil verdienen, zumindest nicht schaden, womit dem ärztlichen Grundsatz „Nil nocere“ letzten Endes doch Rechnung getragen wird. Oft wird allerdings — und das ist die Gefahr — eine Krankheit bei Versagen aller dieser Mittelchen viel zu spät erkannt, obgleich die Diagnostik bei den praktizierenden Ärzten und — falls deren Behelfe nicht ausreichen — in den Spitälern eine noch nie erreichte Höhe erfahren hat.

Ein schlichter Versuch, der Entwicklung des Gesundheitswesens auf engstem Raum Rechnung zu tragen, ist weitgehend gelungen; möge er für viele andere Gemeinden ein Vorbild sein!

Berthold Weinrich

Franz Fraißl, Das Werden der Großgemeinde Kautzen 1938-1988 (Kautzen: Eigenverlag der Marktgemeinde 1988) 224 Seiten, 42 Schwarzweißabbildungen, öS 270,—

Das vorliegende Buch stellt die Fortsetzung des 1954 von Heinrich Rauscher veröffentlichten „Heimatbuches der Pfarre Kautzen“ dar. In OSR Franz Fraißl ist dafür zweifellos ein kompetenter Autor gefunden worden: Geboren in Kautzen-Illmau, unterrichtete er seit 1948 an Volksschulen des heutigen Kautzener Gemeindegebietes und seit 1958 an der Hauptschule Kautzen Deutsch, Geschichte und Geographie. Dieser Hauptschule stand er überdies von 1967 bis 1980 als Direktor vor.

Darüber hinaus hat er als Bürgermeister der Marktgemeinde Kautzen von 1975 bis 1985 — und lange Jahre vorher als Gemeinderat — das Geschehen in seinem Heimatort mitbestimmt.

Der Aufbau des Buches folgt traditionell-bewährten Linien. An den geschichtlichen Teil mit 60 Seiten, in den auch die im Titel des Werkes angesprochene Entwicklung zur Großgemeinde eingearbeitet wurde, folgt ein fast ebenso langer „kultureller Teil“ (mit Abschnitten zur Pfarrentwicklung, zu den Bildstöcken, zu den Schulen und zum Kindergarten). Kürzeren Kapiteln über Landwirtschaft, Bevölkerung und besondere Ereignisse in den Gemeinden folgt dann 40 Seiten lang eine „Häuserchronik von 1800“, die von einer kurzen Ortssagensammlung und einem 26seitigen Bildteil beschlossen wird.

Im ersten Teil des Buches, der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung von 1938 bis 1988, kann der Autor zweifellos aus seinen mannigfaltigen Kenntnissen als Mitgestalter vieler Ereignisse aus dem vollen schöpfen. Dies trifft vor allem für die Probleme um die Gemeindezusammenlegung zu Beginn der 70er Jahre zu, die ja in vielerlei Hinsicht zu wenig aufgearbeitet sind. Fraißl hat für jede Katastralgemeinde die historische Entwicklung seit 1945 verfolgt, wodurch er die Ereignisse dieser ehemals selbständigen Gemeinden für die Zukunft bewahrt — ein Unterfangen von großer Bedeutung, was für viele ehemaligen Gemeinden anzustreben wäre. Der Autor formuliert dabei betont zurückhaltend — gerade deshalb läßt ein Satz wie: „Inzwischen hatte die Landesregierung den Druck auf die vier Gemeinden verstärkt, damit sie sich an die Marktgemeinde Kautzen anschließen“ viele neue Fragen folgen...

Durch die genaue Aufzählung verschiedenster Aktivitäten kann der Autor auch immer wieder auf das Funktionieren der Gemeinschaften und aktiver Gruppen innerhalb der Gemeinde und auf die offensichtliche Identifikation der Gemeindebürger mit ihrem Heimatort hinweisen.

Fraißls Vorliebe gehört eindeutig der Geschichte, die geographischen Themen zur Landwirtschaft und zur Bevölkerung hätten durchaus noch weiter ausgeschöpft werden können. Extra hingewiesen sei aber auf eine hochinteressante Tabelle zur Technisierung in landwirtschaftlichen Betrieben in der KG Engelbrechts (S. 127).

Insgesamt kann die Marktgemeinde Kautzen stolz darauf sein, ein zeitgeschichtliches Werk dieser Qualität zu besitzen, für die Gestaltung der Geschichte der Katastralgemeinden kann das Buch auch als Vorbild gelten.

Harald Hitz

Erich Broidl, Bildstock-Wanderweg Straß. 500 Jahre Schwertkreuz (Straß im Straßertale: Selbstverlag des Bildungs- und Heimatwerkes, Ortsstelle Straß 1989) 6 Blätter, 2 Pläne

Der Bildstockwanderweg Straß wurde im September 1989 feierlich eröffnet. Der Anlaß für die Anlegung dieses Kulturwanderweges war das 500-Jahr-Jubiläum des Schwertkreuzes, welches eines der ältesten datierten Flurdenkmäler Niederösterreichs ist. Dabei wurde auch ein neues Kreuz errichtet, das Weinhauerkreuz, das aus Faßdauben gezimmert ist. Der Bildstockwanderweg hat eine Länge von zirka 6 km und kann in etwa eineinhalb Stunden begangen werden. Die Broschüre ist kostenlos im Gemeindeamt oder in den Gasthäusern in Straß erhältlich.

Erich Rabl

Rudolf Henz, Der große Sturm. Ein Roman um Walther von der Vogelweide (Graz: Verlag Styria 4. unveränderte Auflage 1989) 304 Seiten, öS 350,—

Die vierte Auflage ist zu einem Zeitpunkt erschienen, der diesem großartigen historischen Roman eine besondere Aktualität verliehen hat. Zur Zeit Walthers wurde Europa nicht nur von den Stürmen des Kampfes der Staufer und der Welfen um das Reich erschüttert, es brandeten die Heere der Mongolen aus Asien bis an die Grenzen Mitteleuropas.

Schon vor 1938 konzipiert, erhielt der Roman in der ersten Hälfte des Zweiten Weltkrieges seine endgültige Fassung. Wieder fegten die Stürme des Krieges über die Welt. Nun aber, da die vierte Auflage erschienen ist, weht ein befreiender Sturm durch viele Länder und Reiche.

Rudolf Henz sieht Walther von der Vogelweide als den großen politischen Dichter des Mittelalters. Der alternde Dichter, der endlich bei Würzburg zu einem eigenen Lehen gekommen ist, erzählt Gottfried von Neuffen, der als Schüler Neidharts von Reuenthal einer jüngeren Dichtergeneration angehört, sein Leben, Wirken und Wollen.

Gottfried von Neuffen kam im Auftrag des Staufenkaisers Friedrich II. und sollte bei Walther einen Spruch gegen den Papst bestellen. Walther hatte aber zu dieser Zeit schon seine berühmte Alterselegie begonnen, „ein Lied, von dem er längst wußte, daß es weit und stark hintönen werde, als seines reichen Lebens stärkster und letzter Gesang. O weh, wohin verschwunden sind alle meine Jahr?“ (S. 46)

Die Geburtsheimat Walthers wird von Rudolf Henz zwar nicht präzise festgelegt, doch wird die österreichische Herkunft Walthers nach der Lektüre des Romans als selbstverständlich empfunden: „Ich ritt durch ein blühendes, von Fehden unversehrtes Land. In Österreich, das sah ich, stritt man nicht untereinander, ob man den Welfen oder Staufer angehören wollte, dort wuchs Friede und Wohlstand. Ich ritt durch des Reiches schönstes Land.“ (S. 77)

Dem Reich fühlte sich Walther stets verpflichtet, wenngleich die Träger der Krone zu seiner Zeit oft wechselten. Diese unbedingte Reichstreue suchte Walther seinem jungen Freund Gottfried verständlich zu machen. Oft fühlte sich Walther von den Herren, denen er diente, in der Unsicherheit seiner wirtschaftlichen Existenz ungerecht und undankbar behandelt. Auch dies gilt es zu bedenken, bevor ihn ein vorschneller Beurteiler im Jargon unserer Zeit als „Wendehals“ bezeichnen wollte.

Seiner inneren Überzeugung treu, wollte Walther den Spruch gegen den Papst für Friedrich II. nicht mehr schreiben. Statt dessen nahm er selbst das Kreuz und wollte sich in Wien einem Kreuzzug anschließen. Walther kam mit Gottfried von Neuffen aber nur bis Weitenegg an der Donau (bei Melk). Hier traf er noch alte Freunde oder deren Nachkommen aus den Burgen der Umgebung, aus Aggstein, Ottenschlag, Ranna und Zelking. Die Nennung des im oberen Waldviertels gelegenen Bärnschlag (S. 225) könnte als versteckter Herkunftshinweis gedeutet werden.

Walthers physische Kräfte sind in Weitenegg erschöpft, er läßt Gottfried von Neuffen allein nach Wien weiterziehen, er selbst muß sich zur Rückkehr nach Würzburg entschließen. In Weitenegg gelingt ihm aber noch die Fertigstellung seiner Alterselegie.

Ein großer Roman, auch für die heutige Zeit.

Franz Trischler

Isolde Kerndl/Johannes Fessl, **schwarz auf weiß**, 13 Prosastücke von Isolde Kerndl sowie 13 Holzschnitte von Johannes Fessl (Wurmbrand: Edition Zwettl 1989) 72 Seiten, öS 470,—

Nach dem 1988 erschienenen Buch „seltsam, selten, a so oder so“ liegt nun ein zweites Werk vor, in dem Texte der Schriftstellerin Isolde Kerndl mit Bildern des Malers und Grafikers Johannes Fessl zu einem harmonischen Ganzen vereint sind. Der gebürtigen Wienerin Isolde Kerndl ist es ein besonderes Anliegen, die Menschen ihrer Wahlheimat Waldviertel mit Hilfe des Dialekts realistisch zu gestalten. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Greißlersterben und der Pendlerproblematik der Gegenwart spannt sich der zeitliche Bogen ihrer Prosaskizzen, die soziale Welt umfaßt das Schloß ebenso wie Pfarrhof, Wirtshaus und Holzhacker-Keuschen. Kritischer als die fast verklärende Darstellung der Autorin ist der Blick des Zwettlers Johannes Fessl. Seine Waldviertler haben nichts Liebliches aufzuweisen, eine beinahe zärtliche Ironie nimmt den Holzschnitten aber etwas von ihrer Härte und macht sie zur kongenialen Ergänzung der Texte.

Maria Vogler

Friedrich Heller, **Der unmögliche Onkel**. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Literatur mit Unterstützung der NÖ Landesregierung (Krems: Malek-Verlag 1989) 200 Seiten, gebunden, mit Illustrationen von Bibiane Wunder, öS 150,—

„Der unmögliche Onkel“ von Friedrich Heller ist ein echtes Schmunzelbuch. In scheinbar kindertümlicher Art erzählt — ein kleiner Bub berichtet über seinen Onkel Emil Leo Thaddäus —, ist

es doch kein spezielles Kinder- oder Jugendbuch, sondern bringt auf humorvolle Art viel Bedenkenswertes für die Erwachsenen.

Damit ist das Buch aber schon charakterisiert: es ist humorvoll und geistreich zugleich, und es ist — fast scheut man sich, das Wort zu gebrauchen — letztlich ausgesprochen gesellschaftskritisch. Doch keine bittere Menschen- und Gesellschaftskritik wird hier geboten, sondern eine heitere, ganz und gar nicht verletzende, aber zum Nachdenken anregende Analyse des Verhaltens der Menschen in unserer Zeit. Mit geistreichen Einfällen, treffenden Wortspielen und einer bewundernswerten Phantasie gelingt es dem Autor, den Leser einige Stunden zu fesseln und ihn schließlich zu der Erkenntnis zu führen, daß nicht alles so ernst zu nehmen ist, wie man glaubt, und man alles „so oder so“ betrachten kann. Dazu tragen auch die Illustrationen von Bibiane Wunder ihren Teil bei.

Friedrich Heller geht es ganz und gar nicht um eine Anklage, sondern vielmehr um eine positive Sicht der menschlichen Schwächen nach dem Grundsatz „Jedem Menschlein sein Beschränktsein“. Und so heißt es nach den köstlichen Erzählungen über Onkel Emils Eskapaden in Mugelhofen und Surmstetten am Schluß des Buches: „Sucht nicht Mugelhofen und den Surmsee auf der Landkarte. Sucht lieber meinen lieben, guten Onkel Emil.“

Die Leute sehen in dem Onkel einen unmöglichen Menschen, die unverbildeten Kinder aber sind ganz vernarrt in ihn; man wird an das „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“ der Bibel erinnert. Das Buch ist eine ausgesprochen unterhaltsame Lektüre für jung und alt; es kann den Leser zu einer neuen Sicht der Dinge führen und eine echte Lebenshilfe sein. Aber auch wer sich nicht um den tieferen Sinn der heiteren Geschichten kümmert, kommt voll und ganz auf seine Rechnung. Es ist eine richtige Schmunzel-Lektüre und — so verheißt der Reklametext — „Sie dürfen ruhig auch einmal laut lachen“.

Anton Pontesegger

matthias settele, das schließen der fenster nach mitternacht, lyrik und prosa aus acht jahren (Krems/Donau: Malek Verlag o. J.) 64 Seiten, öS 96,—

Matthias Settele, Jahrgang 1966, schreibt — hochdekoriert mit diversen Preisen — klein, aber fein im Bewußtsein der Maxime Reiner Kunzes, „von niemandem gezwungen sein, im brot anderes zu loben als das brot“.

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Literatur mit Unterstützung der NÖ Landesregierung liegt ein 64 Seiten starker Band von Lyrik und Prosa aus acht Jahren vor, versehen mit skurrilmehrdeutigen Graphiken von Thomas Esterer. Settele gliedert seine Rückschau in „dort wo ich lebe“, „siebenschaliger zwiebeltraum“, „honigwein steht bereit“, „in der künette“, „im wolkenbaum“, „rot weiß tot“, „familienglück“, „a-f-r-i-k-a“.

Kritisch mit der Vergangenheit, die Entwicklungen der Gegenwart prüfend, berichtet Settele durchaus witzig — versteckt und hintergründig — über die „nichtworte in unseren seelen“, summiert „davor danach“ in der Ewigkeit, vergißt aber nicht das Diesseits in Lokalbezügen zu seiner Vaterstadt Waidhofen an der Ybbs.

Settele ist jedenfalls bewußt, „ein wort birgt hundert gefahren“, und diese seine Demut vor dem Wort, seine Bescheidenheit und Einsicht lassen noch manch Erquickliches, Lesens- und Überdenkenswertes von ihm erhoffen.

Franz Wagner

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES WHB 1990 IN HORN

Der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Prof. Dr. Erich Rabl, eröffnete um 10 Uhr die Jahreshauptversammlung und begrüßte die erschienenen Mitglieder. Durch Krankheit verhindert waren Ehrenpräsident Prof. Dr. Walter Pongratz, Rechnungsprüfer Gerhard Grassinger sowie Dir. Eduard Führer.

1. Bericht des Präsidenten über das Vereinsjahr 1989 und Vorschau auf das Jahr 1990:

Prof. Dr. Erich Rabl erinnerte an die letzte Jahreshauptversammlung am 23. April 1989 in Eggenburg, bei der als Rahmenprogramm ein Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger über die erdgeschichtliche Entwicklung des Waldviertels und am Nachmittag ein Besuch des Krahuletz-Museums geboten wurden.

Wichtige Angelegenheiten wurden in zwei Vorstandssitzungen am 25. November 1989 und am 30. März 1990, beide in Horn, beraten und entsprechende Beschlüsse gefaßt. Viele Gespräche und Beratungen gab es mit den beiden Finanzreferenten Mag. Rudolf Malli und Mag. Johann Fenz und den anderen Vorstandsmitgliedern sowie dem Redaktionsteam unserer Zeitschrift.

Was die Publikationstätigkeit des Waldviertler Heimatbundes betrifft, so erschien die Zeitschrift „Das Waldviertel“ in vier Heften mit einem stark erweiterten Gesamtumfang. Mit 388 Seiten — 80 Seiten mehr als 1988 — liegt der bisher umfangreichste Band seit dem Erscheinen der Zeitschrift im



Das Präsidium des WHB (von rechts): Vizepräsident Gerlinde Malek, Vizepräsident Dr. Berthold Weinrich, Präsident Dr. Erich Rabl, Schriftführer Dir. Burghard Gaspar und Finanzreferent Mag. Rudolf Malli

(Foto: Johann Fenz, Horn)

Jahr 1952 vor. In Heft 1 wurde ein Vortrag von Dr. Thomas Winkelbauer über neue Wege der Heimatgeschichte mit Beispielen der Heimatforschung aus England, der BRD, Schweden sowie Österreich veröffentlicht. Heft 2 brachte als Leitartikel eine kunsthistorische Bewertung des Horner Vereinshauses von Dr. Friedrich Polleroß. Auf größtes Interesse stieß Heft 3 mit dem zeitgeschichtlichen Leitartikel über das Kriegsgefangenenlager Stalag 17B von Dr. Robert Streibel. Einige Hefte gingen durch den Autor auch in die USA und in die Sowjetunion. Auch gab es von diesem Heft die meisten Einzelbestellungen. In Heft 4 war dem Barockdichter Wolf Helmhard von Hohberg ein Aufsatz von Dr. Heimo Cerny gewidmet. Insgesamt gab es 1989 in der Zeitschrift 21 Aufsätze, die Kulturberichte sowie 81 Buchbesprechungen.

Heft 1/1990 hat eine erhöhte Auflage, und es wurden schwerpunktmäßig zwei Ausstellungen im Eggenburger Krahuletz-Museum miteinbezogen. Dir. Burghard Gaspar berichtet über Zeitmesser und ihre Meister, Uhren und Uhrmacherhandwerk in Eggenburg, und Martin Krenn beschreibt die neuesten Ergebnisse über die Untersuchung der Burganlage von Sachsendorf. Grundsätzlich bekommt die Redaktion immer wieder Aufsätze zugesandt, wofür herzlich gedankt wird, andererseits wird immer wieder versucht, Autoren anzusprechen, um von ihnen Beiträge zu bekommen. Derzeit sind erfreulicherweise eine Reihe von Aufsätzen in der Redaktion, was für diese beruhigend ist; auf der anderen Seite möchte jeder Autor möglichst schnell sein Werk veröffentlicht sehen.

Heft 2/1990 ist in Vorbereitung und soll ein Schwerpunktheft über den Raum Horn-Rosenburg-Gars werden, bezugnehmend auf die Ausstellungen. Heft 3/1990 wird einen Forschungsbericht über die neue kunstgeschichtliche Literatur des Waldviertels, zusammengestellt von Dr. Friedrich Polleroß, bringen. Dr. Rabl bedankte sich besonders bei den Mitarbeitern der Redaktion, bei Dr. Ulrike Kerschbaum, die in erster Linie die Kulturberichte zusammenstellt, bei den Mitarbeitern in den Bezirken, die die Grundlagen dafür liefern; bei OStR Dr. Anton Pontesegger, der unermüdlich im Korrekturlesen ist, bei Dr. Thomas Winkelbauer und Dr. Friedrich Polleroß, welche laufend Beiträge und Buchbesprechungen zur Verfügung stellen.

In der Schriftenreihe erschien 1989 ein Band, und zwar die 2. Auflage des Buches „1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels“ von Dr. Friedrich Polleroß. Die erste Auflage in der Höhe von 1000 Stück war innerhalb eines Jahres vergriffen, von der 2. Auflage (500 Stück) ist bereits mehr als die Hälfte verkauft.

Weitere Projekte der Schriftenreihe sind:

Band 31: Mag. Maria Bitter, Das Jahr 1945 im Bezirk Horn.

Band 32: Dr. Andrea Komlosy, Spinnen — Spulen — Weben. Leben im Waldviertel und anderen ländlichen Textilregionen.

Band 33: Dr. Robert Streibel, Und plötzlich waren die alle weg. Juden in Krems.

Im Jahr 1992 soll anlässlich des 40. Jahrganges der Zeitschrift das Generalregister 1952-1991, zusammengestellt von Mag. Rudolf Malli, herausgegeben werden. Im selben Jahr wird auch ein Symposium des WHB über die Wirtschaftsgeschichte des Waldviertels veranstaltet werden. Die wissenschaftliche Vorbereitung liegt in den Händen von Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer.

Weitere Aktivitäten des Waldviertler Heimatbundes waren wissenschaftliche Vorträge. Am 11. Mai 1989 sprach im Horner Vereinshaus anstelle des erkrankten Alt-Präsidenten der NÖ Ärztekammer, Dr. Berthold Weinrich, Dr. Ernst Englisch aus Krems über die Entwicklung des Gesundheitswesens in Niederösterreich. Am 15. Juni 1989 hielt Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Häusler einen Vortrag über die Auswirkungen der Französischen Revolution in Österreich. Am 19. März 1990 referierten und diskutierten im Horner Pfarrsaal Monika Dienstbier und Dr. Thomas Winkelbauer zum Thema „Österreich und die Tschechoslowakei — Grenzenlose Nachbarschaft!?“

Die Vereinsbibliothek, welche derzeit Bücher, die von Prof. Dr. Pongratz übernommen wurden, sowie Tauschexemplare und Bücherspenden umfaßt, soll weiter ausgebaut werden. Der Ankauf einer Bibliothek, welche hauptsächlich aus heimatkundlichen Schriften besteht, ist geplant. Schließlich wurde zur besseren Werbung für den Verein ein Werbeprospekt in der Auflage von 10000 Stück hergestellt, welcher in Museen und bei Ausstellungen aufliegt.

Am Ende seines Berichtes über das abgelaufene Vereinsjahr dankte der Präsident Prof. Dr. Erich Rabl dem Vorstand des Waldviertler Heimatbundes, allen Mitarbeitern der Redaktion und allen, die den Verein in irgendeiner Weise unterstützt hatten.

2. Bericht der Finanzreferenten über das Vereinsjahr 1989 und Vorschau auf das Jahr 1990

Prof. Mag. Johann Fenz berichtete über die Jahreseinnahmen und -ausgaben 1989. Er führte aus, daß den Einnahmen, welche sich aus Mitgliedsbeiträgen, Subventionen, Spenden, Verkauf von Hefen und der Schriftenreihe etc. zusammensetzen, in der Höhe von S 563 755,39 Ausgaben in der Höhe von S 376 019,25 gegenüberstehen, welche hauptsächlich aus den Druckkosten für die Zeitschrift und die Schriftenreihe bestehen.

Jahreseinnahmen und -ausgaben 1989 (in öS)

EINNAHMEN	Mitgliedsbeiträge	S 261 367,50
	Subventionen und Spenden	S 151 950,—
	Inserate	S 15 250,—
	Verkauf von Einzelheften der Zeitschrift	S 6 927,—
	Verkauf der Schriftenreihe	S 81 909,—
	Zinsen für 1988 und 1989	S 46 351,89
	Summe der Einnahmen	S 563 755,39
AUSGABEN	Druck der Zeitschrift	S 312 204,75
	Druck der Schriftenreihe	S 31 350,—
	Vorträge, Werbung etc.	S 6 257,—
	Verwaltungsaufwand	S 24 421,50
	Bankspesen	S 1 786,—
	Summe der Ausgaben	S 376 019,25

Prof. Mag. Rudolf Malli gab eine Vorschau für 1990; er erwartet Einnahmen von S 468 000,—. Diesen werden allerdings Ausgaben in der Höhe von S 765 000,— gegenüberstehen. Es werden also zirka S 296 000,— abzudecken sein.

An Mitgliedern weist der Verein mit Stichtag 20. Mai 1990 926 zahlende Mitglieder auf. Das bedeutete eine Steigerung um 80 Mitglieder in den letzten fünf Jahren. Dieser Mitgliederzuwachs ist erfreulich, zumal andere regionale und landeskundliche Vereine einen Mitgliederrückgang verzeichnen mußten. Trotzdem wird ersucht, weiter Werbung zu betreiben. Mit zirka 40 Vereinen besteht ein Austausch der Publikationen. Die Finanzreferenten empfehlen, auf eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrages zu verzichten.

3. Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung der Finanzreferenten

Prof. Dr. Harald Hitz berichtete, daß er als Rechnungsprüfer die Finanzgebarung des Vereines überprüft und in Ordnung befunden hat, und Präsident Dr. Rabl stellte somit den Antrag auf Entlastung der Finanzreferenten. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen und die Entlastung der Finanzreferenten ausgesprochen.

4. Neuwahlen

Es erfolgte die Wahl der Rechnungsprüfer. Präsident Dr. Rabl brachte den Vorschlag zur Wiederwahl von Gerhard Grassinger und Dr. Harald Hitz als Rechnungsprüfer. Der Vorschlag wurde von den Mitgliedern einstimmig angenommen.

5. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge
Entfiel

6. Allfälliges

Eine Wortmeldung von Prof. OSR Walther Sohm bezog sich auf die in der Zeitschrift veröffentlichten Gedichte.

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung hielt der burgenländische Superintendent Univ.-Dozent Dr. Gustav Reingrabner einen Einführungsvortrag zur Sonderausstellung im Horner Höbarthmuseum. Ausgehend vom Heimatgedanken referierte Dozent Reingrabner, der wissenschaftliche Ausstellungsleiter, über die Vorbereitungen und Zielsetzungen jener Ausstellung, die unter dem Titel „Zwischen Herren und Ackersleuten“ das bürgerliche Leben im Waldviertel in der Zeit zwischen 1500-1700 beleuchten möchte.

Nach dem Mittagessen führte Superintendent Reingrabner durch die Sonderausstellung im Höbarthmuseum und im Anschluß daran erfolgte noch eine Besichtigung der Bibliothek der Ferdinand Graf Kurz-Stiftung. *Burghard Gaspar*



Superintendent Dr. Gustav Reingrabner
(Foto: Johann Fenz, Horn)

Aktivitäten der Gruppe Krems

Im Jänner 1990 hielt Herr Kurt Moshhammer im Gasthof Klinglhuber einen Lichtbildervortrag über Nordjemen. Anregungen für unbekannte Wanderungen in die nächste Umgebung von Krems brachte der Lichtbildervortrag von Redakteur Niklas aus Langenlois. Und im März zeigte Herr Dipl.-Ing. Steininger aus Krems einen Lichtbildervortrag über „Die Thaya — vom Ursprung bis zur Mündung“.

Elfriede Wälz

SONDERAUSSTELLUNG IM HORNER HÖBARTHMUSEUM

ZWISCHEN HERREN UND ACKERSLEUTEN BÜRGERLICHES LEBEN IM MITTELALTER 1500-1700

5. Mai bis 2. November 1990
täglich 9-17 Uhr

Informationen und Anmeldung von Führungen: Telefon 02982/2372

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Mag. Ralph Andraschek-Holzer, 3580 Horn, Weinmannngasse 6
Wolfgang Andraschek sen., 3580 Horn, Weinmannngasse 6
Prof. Mag. Anton Ehrenberger, 3571 Gars am Kamp, Marktgasse 56
HS-Dir. Hans Frühwirth, 3500 Krems, Mitterweg 8
VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
Dr. Renate Holzschuh-Hofer, Bundesdenkmalamt, 1010 Wien, Hofburg, Säulenstiege
Dr. Ulrike Kerschbaum, 3580 Horn, Adolf Fischer-Gasse 10
Oberarchivrat Dr. Andreas Kusternig, 1014 Wien, Herrengasse 9
Prof. Mag. Herbert Lazarus, 3762 Blumau an der Wild 21
HL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 238
Prof. Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37
ÖStR. Dr. Anton Pontesegger, 3580 Horn, Hamerlingstraße 3
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Superintendent Univ.-Doz. Dr. Gustav Reingrabner, 7000 Eisenstadt, Bergstraße 16
Prof. Mag. Peter L. Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52
Reg.-Rat Dr. Franz Trischler, 1130 Wien, Hagenberggasse 21
AHS-Lehrerin Maria Vogler, 3580 Horn, Mödringer Straße 11
SR Franz Wagner, 3580 Horn, Lazarethgasse 8
Präsident Dr. Berthold Weinrich, 3910 Zwettl, Allentsteiger Straße 16
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für österreichische Geschichtsforschung
der Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Gerlinde Malek, Krems. 2. Vizepräsident: Dr. Berthold Weinrich, Zwettl. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Linberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Horn.

Redaktion: Dr. Ulrike Kerschbaum, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Horn; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Walter Pongratz, Wien. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), 3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Satz+Druck: Malek Druckerei Gesellschaft mbH, 3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

Jahresbezugspreis: öS 275,— (Studenten: öS 150,—), Einzelbezugspreis: öS 80,—

ISSN 0259-8957

NÖ 90 **LAN DES AUS STEL LUNG**

Schloß Rosenberg

ADEL IM WANDEL

*12. Mai bis 28.
Oktober 1990
Täglich von 9 bis
18 Uhr (Kassa-
schluß 17 Uhr)
Tel.: 02982/44 22*

**Politik, Kultur,
Konfession 1500—1700**



SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein. Besinnliche
und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) öS 50,—

Band 26: **Walter Pongratz:** Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) . öS 195,—

Band 27: **Renate Seebauer:** Ortsgeschichte von Mahersdorf (1986) öS 50,—

Band 28: **Robert Kurij:**
Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) öS 95,—

Band 29: **Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.):** Heimatforschung heute.
Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und
Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) . öS 195,—

Band 30: **Friedrich Polleroß (Hg.):** 1938. Davor — Danach.
Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels
(Zweite, ergänzte Auflage 1989) öS 180,—

Band 31: **Maria Bitter:** Das Jahr 1945 im Bezirk Horn
(Erscheint im Herbst 1990) . . . Vorbestellpreis öS 100,—, später ca. öS 135,—

Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.):** Spinnen — Spulen — Weben.
Die Textilindustrie im Waldviertel und anderen Regionen
(Erscheint im Herbst 1990) . . . Vorbestellpreis öS 100,—, später ca. öS 135,—

Band 33: **Robert Streibel:** Und plötzlich waren die alle weg. Juden in Krems
(Erscheint im Herbst 1990) . . . Vorbestellpreis öS 50,—, später ca. öS 70,—

Heimatkundliches Jahrbuch 1978/80 öS 200,—

Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger
im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) öS 70,—

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl),
3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*